

10 Relevant, symbolisch aufgeladen und situationsabhängig – der Phänomenbereich in Interviews

Während die Analyse des medialen Diskurses einen Einblick in eher makrostrukturelle Überlegungen zur *Enregistrierung* des Genderns und Argumentationsmuster auf dieser Ebene erlaubt hat, sollen im Folgenden Alltagspraxen und die Perspektiven von Sprachnutzer*innen im Vordergrund stehen, denen in der medialen Debatte besonders die Verwendung und Befürwortung genderbewusster Sprache zugesprochen werden. Diese werden daher als Expert*innen in eigener Sache aufgefasst. Dies ist insbesondere mit Blick auf die mediale Durchformung von Diskursen interessant. Diskurse sind, wie Fraas & Klemm (2005: 5; Hervorhebung im Original) schreiben, »immer auch *Mediendiskurse*, das heißt durch die Art ihrer medialen Vermittlung geprägt«. Im Anschluss daran soll nun untersucht werden, ob es sich bei der festgestellten Fokussierung und Homogenisierung der Debatte rund um geschlechterbewussten Sprachgebrauch, den analysierten Indexikalitäten, darauf aufbauenden und sie (re-)produzierenden Topoi und Metaphoriken ebenfalls um einen besonderen Mediendiskurs handelt und inwiefern dieser sich von Alltagsdiskursen und -erfahrungen von Befragten unterscheidet. Adler & Plewnia (2021: 275) konstatieren in diese Richtung weisend in einer repräsentativen Spracheinstellungserhebung »eine Nichtübereinstimmung bestimmter Themen des öffentlich-medialen Diskurses und jener Themen, die für die Mehrheit der linguistischen Laien von Interesse sind«: Zu ersteren »gehört beispielsweise das Thema des sprachlichen Genderns, das zwar in jüngerer Zeit eine gewisse mediale Aufmerksamkeit genießt, das aber in unseren Daten praktisch keine Rolle spielt«. Truan (2024) stellt ebenfalls fest, dass von ihr befragte L2-Sprecher*innen des Deutschen geschlechterbewusste Sprache für den deutschsprachigen Kontext (fast) gar nicht als aktuelles Thema bzw. als Sprachdebatte betrachten und auch Kotthoff (2023) zeigt, dass nur wenige Interviewte ohne Hochschulabschluss genderbewusste Sprache als aktuell sprachlich relevante Frage von sich aus im Gespräch aufbringen.

Wie in der Einleitung und Kap. 7.8 bereits angesprochen, ist das Ziel dieses Kapitels der Zugriff auf die mehr alltägliche Sprachreflexion in Bezug auf geschlechterbewussten Sprachgebrauch und die von den Befragten geäußerten Bewertungen. Dabei soll ein Ab-

gleich mit den Typisierungen, Argumentationsmustern und konzeptuellen Metaphern des medialen Diskurses stattfinden, um mögliche Verbindungen zwischen öffentlichem Diskurs und den sprachlichen Erfahrungen von Individuen nachzuvollziehen; zudem sollen laut Diskurszuschreibungen besonders Betroffene zu Wort kommen.

Zu diesem Zweck wird im Folgenden ein kurzer Überblick über (Experten-)Interviews als Untersuchungsgegenstand gegeben, bevor die geführten Interviews näher beschrieben, die der Analyse zugrundeliegende Methodik vorgestellt und daraufhin die Interviews untersucht werden.

10.1 Zur Begründung der Analyseebene – qualitative Leitfadeninterviews als Interviews mit Expert*innen

Akademiker*innen und trans* Personen wird im medialen Diskurs insbesondere vonseiten der Kritiker*innen ein besonderes Interesse an sowie die Verwendung von geschlechterbewusster Sprache zugeschrieben, wie das vorherige Kapitel zeigen konnte (vgl. bspw. Minderheiten- und Elitentopos, Zuschreibungen wie *elitär* und *universitär* etc.); sie haben daher gewissermaßen einen Expert*innenstatus. Zudem wird in den Medientexten – sowohl affirmierend als auch negierend – die Relevanz und Funktionalität geschlechterbewusster Sprache für den Einbezug von trans* Identitäten argumentativ verhandelt, sodass diese Personengruppe als ›Betroffene‹ ebenfalls den Status von Expert*innen zugeschrieben bekommt.¹ In einem der Interviews mit dieser Gruppe wird diese Tatsache denn auch explizit erwähnt:

430) Ich hatte auf jeden Fall schon paar Situation, wo Freunde für mich gefragt haben, wie ich das sehe, so als Experte für das <<lachend> Thema.> (IP 3_tin)²

1 Dies zeigt sich beispielhaft auch an der Personalisierung im medialen Diskurs in Bezug auf unter anderem Lann Hornscheidt oder Hengameh Yaghoobifarah (s. dazu Kap. 8.3.2.2). Innerhalb sozialwissenschaftlicher Forschung gibt es Diskussionen darüber, wer als Expert*in gelten kann: Bei einem weiten Begriff von Expert*in gelten alle Menschen als Expert*innen ihres eigenen Lebens, während ein enges Verständnis die Bezeichnung auf eine Funktionseelite beschränkt (vgl. Helfferich 2019: 681). Diese Arbeit greift, mit einem leichten Einschlag in Richtung eines weiten Verständnisses, auf die von Przyborski & Wohlrab-Sahr (2014: 119) vorgeschlagene Kompromisslösung zurück und versteht Expert*innen als Personen, die »über ein spezifisches Rollenwissen verfügen, solches zugeschrieben bekommen und diese besondere Kompetenz für sich selbst in Anspruch nehmen«. Insbesondere der letzte Punkt der Inanspruchnahme einer besonderen Kompetenz ist nicht notwendigerweise in allen Interviews explizit; mir erscheint die Definition aber insbesondere aufgrund des zugeschriebenen Status und des spezifischen Rollenwissens, das in den Interviews zutage tritt, treffend (vgl. zum spezifischen Sprachwissen von trans* Personen aufgrund ihrer Geschlechtlichkeit auch McCleary 2024).

2 Im Folgenden werden Interviewpartner*innen mit IP abgekürzt. Die Interviews wurden der chronologischen Reihenfolge ihrer Aufnahmen nach durchnummeriert. Die Abkürzung nach der Ziffer weist die Interviewpartner*innen der Gruppe der akademischen (akad.) oder der der trans (inter) nicht-binären (tin) Befragten zu (ausführlicher zu den Interviewpartner*innen s. das folgende Kapitel 10.2). Meine Beiträge in den Transkripten werden mit I für Interviewer abgekürzt. Trotz Orientierung am Standard wurde Gesprochensprachlichkeit bei der Transkription der Interviews bei-

Trans, inter und nicht-binäre Menschen sind insofern neben den akademisch ausgebildeten Befragten besonders geeignete Interviewpartner*innen, als sie durch ihre »Merkmale und lebensweltlichen Hintergründe einen Beitrag zur Lösung des Forschungsproblems erwarten lassen« (Keuneke 2005: 263).

Gleichzeitig laufe ich Gefahr, mit der Fokussierung auf ebenjene, durch den medialen Diskurs um den Phänomenbereich als relevant gesetzte Identitätsaspekte, meine Gesprächspartner*innen zu reduzieren und zu »verändern«/»othern«, d.h. sie als »die Anderen« darzustellen und/oder zu romantisieren (vgl. Sistenich 2022: 77; Knott-Fayle et al. 2022). Um dem entgegenzuwirken, habe ich mich um einen möglichst großen Freiraum für die Befragten bemüht und darum, Raum für alle Themen und Grenzen zu lassen, die den Interviewten wichtig waren. Zudem werden sie in der Analyse der Interviews in Form von Zitaten ausführlicher selbst zu Wort kommen (vgl. Sistenich 2022: 79–80). Meine Wortbeiträge werden im Folgenden dagegen, anders als in sequentiellen Analysen bspw. der Gesprächsforschung, eher vereinzelt in den Belegen aus den Transkripten wiedergegeben, da sie sich vorrangig auf Rezeptionssignale und (Rück-)Fragen beschränkten, wenngleich meine eigene Rolle und Zuschreibungen zu meiner Person nicht ausgeblendet werden können und dürfen (vgl. bspw. ähnlich Sistenich 2024: 59–67). Die Asymmetrie der Redeanteile und die Länge von Monologen der Befragten ist ein weiterer Beleg meines Versuchs, neutral zu bleiben und den Interviewten so viel Raum als möglich zu lassen. Es geht mir im Folgenden darum, »die Interviewpartner:innen nicht als »beforschte Objekte« anzusehen, sondern vielmehr als »Wissenssubjekte« in einem interaktiven Generierungsvorgang von Wissen« (Sistenich 2022: 79), d.h. als Expert*innen, mit denen ich forsche. Der Begriff der Expert*in beschreibt dabei unter Rückbezug auf sozialwissenschaftliche Forschungen (vgl. Ahlrichs 2012: 105) die Besonderheit der Interviewpartner*innen; sie sind »Quelle von Spezialwissen über die zu erforschenden sozialen Sachverhalte« (Gläser & Laudel 2010: 12). Ziel der Untersuchung anhand von Interviews ist dabei der verstehende Nachvollzug, die Rekonstruktion von »subjektiven Deutungsmustern« (Kruse 2004: 2) sowie typischen Handlungsmustern der Interviewten (vgl. Riesmeyer 2011: 231) und von Bewertungen und Vorstellungen der Interviewten mit Bezug auf sprachliches Handeln und im Speziellen geschlechterbewussten Sprachgebrauch (vgl. Dannerer 2023). Um dieses Ziel zu erreichen, werden in dieser Untersuchung leitfadengestützte, nicht-standardisierte Interviews geführt (vgl. Ahlrichs 2012: 106). Im Leitfaden sind Themen und mögliche Fragestellungen formuliert, die aber nicht bei jedem Interview alle und auch nicht in der gleichen Reihenfolge abgehandelt werden müssen; entscheidend ist vielmehr eine »flexible, unbürokratische Handhabung des Leitfadens« (Meuser & Nagel 2009: 474).³ Damit werden Schwerpunktsetzungen und das Einbringen neuer Themen durch die Interviewten ermöglicht. In zwei der Interviews mit trans nicht-binären Befragten beispielsweise wurde von diesen ausführlicher über Vorstellungsrunden und die Angabe der eigenen Pronomen in diesem Kontext geredet – ein

behalten, sodass es zu Abweichungen von Standardsyntax und -grammatik kommen kann. Zu den Transkriptionskonventionen s. weiter unten in Kap. 10.2.

3 Gleichwohl gibt es natürliche Fragen, die in jedem Interview gestellt werden, d.h. sogenannte »Schlüsselfragen« (Riesmeyer 2011: 227), während »Eventualfragen« (Riesmeyer 2011: 227) des Leitfadens nicht allen Befragten gestellt wurden.

Aspekt, den ich zuvor nicht als Thema im Leitfaden aufgeführt hatte, der aber in der Analyse angeführt werden wird und ohne einen flexiblen Umgang mit dem Leitfaden übersehen worden wäre. Dass dennoch ein Leitfaden genutzt wird, ermöglicht ein gewisses Maß an Vergleichbarkeit zwischen den Interviews (vgl. Riesmeyer 2011: 224).⁴ Drei Arten von Interviews mit Expert*innen können unterschieden werden: Im explorativen Interview werden Themen sondiert und erste Informationen erhoben, um Forschungsgegenstände zu entwickeln, im systematisierenden wird das Wissen der Expert*innen erhoben, um bestimmte Handlungsfelder zu systematisieren und im *theoriegenerierenden Experteninterview* stehen die subjektiven Deutungsmuster der Interviewten im Vordergrund (vgl. Ahlrichs 2012: 106). Da es in diesem Kapitel der Untersuchung, wie oben bereits geschildert, vor allem um einen Zugriff auf das alltagspraktische Wissen der Befragten und deren Deutungen und Sprachempfindungen geht, fällt die folgende Analyse unter jenen Punkt des theoriegenerierenden Experteninterviews (vgl. auch Helfferich 2019: 671). Es geht in den Interviews nicht um Repräsentativität, sondern um die Nähe zur subjektiven Erfahrung der Befragten, die aktiv Erfahrungen und Wissen rekonstruieren sollen (vgl. Honer 2003: 95).

10.2 Beschreibung der Interviews: Zwei Gruppen von Interviewpartner*innen, das Vorgehen und Interviews als gemeinsam erzeugte Texte

Diesem Kapitel der vorliegenden Arbeit liegen insgesamt zehn Interviews mit einer Gesamtlänge von 8,5 Stunden zugrunde.⁵ Vier der Interviews wurden mit trans nicht-binären Interviewten geführt⁶ und sechs mit cis Akademikerinnen und Akademikern (2 Männer, 4 Frauen), die allerdings ihre universitäre Ausbildung bereits abgeschlossen haben

-
- 4 Die beiden, an die jeweilige befragte Gruppe leicht angepassten Leitfäden finden sich im digitalen Anhang (<https://freidok.uni-freiburg.de/data/276342>). Die Konstruktion der Leitfäden basierte dabei auch auf den Forschungsfragen, die in der Einleitung dargelegt wurden sowie auf dem theoretischen Zugang (vgl. Kap. 7) – ohne Vorstellung von Untersuchungsobjekt und theoretischem Zugang ist das Verfassen eines Interviewleitfadens nicht möglich (vgl. Riesmeyer 2011: 227). Helfferich (2019: 677) hält Offenheit, Übersichtlichkeit und das Anschmiegen an den Erzählfluss, d.h. eine Form von Flexibilität und Reaktion auf das Erzählte, ohne wesentliche Sprünge als die drei wesentlichen Anforderungen an einen Leitfaden fest.
 - 5 Auch Experteninterviews in der Sozialwissenschaft arbeiten oft mit einer ähnlich großen Stichprobe sowie offenen Fragestellungen (vgl. Ahlrichs 2012: 105); Ahlrichs (2012) legt seiner Untersuchung bspw. acht Interviews zugrunde.
 - 6 Dass alle Befragten nicht-binär sind, war kein Kriterium bei der Rekrutierung, ist aber das Ergebnis des Rücklaufs auf meinen Aufruf. Dies kann als Limitation angesehen werden, wenngleich die Interviews nicht auf Repräsentativität abzielen. Auch andere trans* Identitäten wären interessante Gesprächspartner*innen und hätten möglicherweise andere Perspektiven miteingebracht, wie auch andere akademische Befragte, in deren Berufen Sprache keine derartige Relevanz hat. Gleichzeitig stehen nicht-binäre Menschen in Bezug auf sprachliche Repräsentation durch das grammatische System des Deutschen vor besonderen und anderen Herausforderungen als bspw. trans Frauen oder Männer (vgl. auch Kalwa 2022; Cassaris 2025). Ihre Perspektive ist daher eine spezielle, gleichzeitig aber auch besonders interessant.

und nun in verschiedenen Bereichen arbeiten.⁷ Die sechs Interviews mit den cis Akademikerinnen und Akademikern belaufen sich auf eine Gesamtdauer von ca. 4h (3:57:36), die vier mit den trans nicht-binären Befragten auf ca. 4,5h (4:32:07). Die gesamte Dauer aller Interviews lässt sich für beide Gruppen also grob vergleichen, wenngleich es sich um eine ungleiche Personenzahl an Befragten pro Gruppe handelt. Die sechs Akademiker*innen arbeiten in Bereichen, in denen Sprache und Kommunikation ausgeprägter Teil des Arbeitsalltags sind, was sich auch in den Antworten zeigt, wenn bspw. Fachtermini wie »Accommodation Theory« (IP 5_akad.) verwendet werden oder IP 1_akad. davon spricht, dass Sprache ein »Werkzeug« für ihn sei. Drei der sechs Interviewten (IP 4, 5 und 6) arbeiten an unterschiedlichen Schulen; zwei unterrichten Englisch, eine Deutsch als Fremd- und Zweitsprache an einer Sprachschule. Eine weitere Befragte arbeitet als Psychologin bei einer Schulbehörde (IP 2_akad.). IP 1 ist Jurist bei einer Datenschutzberatung und IP 3 ist Sozialarbeiterin in der Drogenberatung. Alle interviewten Akademiker*innen sind zwischen 30 und 40 Jahren alt. Die trans nicht-binären Befragten sind im Vergleich dazu etwas jünger und zwischen Anfang 20 und Mitte 30 Jahre alt. Zwei der Befragten (IP 1_tin und IP 3_tin) studierten zum Zeitpunkt des Interviews ein sozialwissenschaftliches Fach, einmal auf Master- und einmal auf Bachelorniveau. IP 2_tin ist nach einer Promotion in einem kulturwissenschaftlichen Fach selbstständig als Coach*in und IP 4_tin arbeitet im wissenschaftlichen Bereich in der Psychologie in Österreich, woher die*der⁸ Befragte auch stammt. Für IP 4_tin ergibt sich aus der Herkunft und dem Lebensmittelpunkt eine mögliche Limitation mit Blick auf die Vergleichbarkeit der Aussagen mit den anderen Befragten, insbesondere in Bezug auf die Wahrnehmung des Diskurses. Wie sich in der Analyse zeigen wird, sind die zentralen Motive in diesem Interview aber vergleichbar mit den anderen, sodass an dieser Stelle kein Ausschluss des Interviews erfolgen soll.

Alle Befragten sind zum Zeitpunkt der Interviews ca. zwischen 20 und 40 Jahren alt, fallen also auch unter die Zuschreibung, dass geschlechterbewusster Sprachgebrauch vor allem von einer jungen und/oder universitätsnahen Generation verwendet wird. Zwei der vier trans nicht-binären Befragten wurden über ein Gesuch in einer Messengergruppe mit thematischem Schwerpunkt auf queere Themen und für lokale Vernetzung zu diesen rekrutiert, drei der insgesamt zehn Interviewten in meinem persönlichen Umfeld und die anderen fünf über Kontakte. Trotz unterschiedlicher Aufrufe über verschiedene Kanäle und den, auch in der Analyse bis zu einem gewissen Grad

7 Auch die trans nicht-binären Befragten haben bereits akademische Abschlüsse verschiedener Grade, unterscheiden sich also in dieser Hinsicht nicht notwendigerweise von Gruppe 1; die Trennung in die beiden Gruppen ist insofern eine gewissermaßen künstliche, dient aber der Illustration unterschiedlicher Foki sowohl in den Interviews als auch in der Analyse: Während es im Leitfaden mit Gruppe 1 vor allem um den beruflichen Kontext ging und bspw. Zuschreibungen der Kontra-Seite, dass an Schulen besonders vehemente Verfechter*innen des *Genderns* zu finden seien, als Grundlage für die Auswahl der Interviewpartner*innen dienten, zielten die Interviews mit Gruppe 2 eher auf die Rolle der (geschlechtlichen) Identität der Befragten und deren (medial zugeschriebene) Relevanz für die Positionierung.

8 Für die spezifische Referenz auf die trans nicht-binären Befragten verwende ich im Folgenden in Rücksprache mit einer interviewten Person *die*der* bzw. *der*die* (vgl. zu dieser Praxis bspw. auch Nichtbinär Wiki o.J.).

deutlich werdenden Unterschieden zwischen den Befragten, lässt sich eine gewisse Homogenität der letztlich interviewten Expert*innen demnach als Limitation festhalten. Allen Befragten wurde bei der Rekrutierung erklärt, dass es in den Interviews um das Interesse am Diskurs rund um geschlechterbewussten Sprachgebrauch geht, weitere Informationen zum Inhalt der Interviews wurden aber nicht gegeben.⁹

Einige der Interviews wurden *in persona*, andere dagegen vor allem aus Gründen zu großer geographischer Entfernung digital geführt. Da es in der Analyse um Inhaltliches geht und multimodale Aspekte an dieser Stelle nicht untersucht werden sollen, erscheinen mir Interviews beider Modalitäten miteinander vergleichbar. Gardner & Kostadinova (2024) stellen zudem fest, dass analog und digital geführte soziolinguistische Interviews keine signifikanten Unterschiede im *monitoring* der Befragten in Bezug auf ihr eigenes Sprechen zeitigen und somit auch digitale Erhebungen gut möglich sind. Die analogen Interviews wurden, je nach Wunsch der Befragten, z.T. bei ihnen zuhause, zum Teil in meinem Büro durchgeführt. Ziel war in jedem Fall, eine möglichst vertraute Gesprächssituation zu etablieren und gleichzeitig möglichst neutral zu sein, um den Interviewten Raum zu lassen, ihre Haltungen auszuführen (vgl. Riesmeyer 2011: 225). So habe ich besonders darauf geachtet, auf Formen der Personenreferenz so weit als möglich zu verzichten bzw., wenn dies nicht möglich war, auf Neutralisierungen zurückzugreifen, um mögliches Priming oder Akkommodationseffekte durch meine Verwendung von salienteren Formen geschlechterbewusster Sprache zu vermeiden.¹⁰ Nichtsdestotrotz hatte ich als Interviewer natürlich einen erheblichen Einfluss auf das Interview; die Interviews und Transkripte sind somit letztlich als »co-constructed texts« (Stojiljković 2017: 55) zu betrachten, bei denen mein Einfluss und die in der Interviewsituation vorhandenen, asymmetrischen Rollen(zuschreibungen)¹¹ zu reflektieren sind.¹²

-
- 9 Dies trifft auch auf die drei Befragten, die ich persönlich kenne, zu – trotz der Bekanntschaft hatten sie keine weiteren Informationen über das Forschungsprojekt, die über das Wissen um das Interesse am Diskurs hinausgingen.
- 10 Als Nebenbeobachtung zeigte sich in der Analyse, dass umgekehrt Akkommodation bei den von mir genutzten Personenreferenzen zu sehen ist, sobald die Befragten kontinuierlich eine bestimmte Form genderbewusster Referenz nutzen – wenn sie bspw. mehrfach Glottisschläge produzieren, zeigt sich in den Transkripten, dass auch ich diese danach verwende.
- 11 So gehen potenziell mit der Position, aus der heraus ich die Interviews geführt habe – als wissenschaftlicher Mitarbeiter eines Forschungsprojekts – Zuschreibungen von Wissen einher, aber auch den Interviewten wird durch die Interviewsituation ein besonderes Wissen zugeschrieben, bei dem sie evtl. Druck spüren, dieser Erwartung »gerecht zu werden« (vgl. Helfferich 2019: 682–683). Auch andere Dimensionen, wie (nicht) geteilte Erfahrungshintergründe, z.B. in Bezug auf Geschlecht – unter anderem aufgrund meiner Cisgeschlechtlichkeit – führen zu unterschiedlichen Zuschreibungen (vgl. auch Sistenich 2022; Knott-Fayle et al. 2022 oder Thompson 2024 zu ethischen Fragen von Forschung mit trans* Personen).
- 12 S. dazu auch Arendt (2014), insbesondere zu Fragen und Rezeptionssignalen der Interviewer*innen als Einflussfaktoren. Auch in der Hinführung zum eigentlichen Interviewtermin liegen mögliche Einflussfaktoren, bspw. eine bereits bestehende Beziehung und daraus resultierendes Wissen übereinander: »Related to this, it is important to bear in mind that neither the interviewer nor the interviewees come to the encounter without assumptions since the narrative interview itself is preceded by preparations, preconceptions, and possibly also prior encounters of interviewer and interviewee, which pre-position both participants reciprocally in terms of pragmatic, epistemic, normative, and topical expectations, competencies, goals, and emotional stances.« (Stojiljković

Die Interviewenden sind immer Mit-Erzeugende des Textes und können ihren Einfluss nicht ins Nichts auflösen. Interaktionssituationen geben immer ein Minimum an nicht hintergehbaren Einschränkungen der offenen Äußerungsmöglichkeiten vor. (Helfferrich 2019: 672)

Die Mit-Erzeugung des gemeinsamen Interviewtextes zeigt sich beispielhaft an einem Interview mit einer Person aus Gruppe 2, d.h. der Gruppe der trans Nicht-Binären. Im Verlauf des Interviews versucht die interviewte Person mehrfach, geteiltes Wissen zu etablieren bzw. sich über dieses rückzuversichern. Immer wieder geschieht dies durch Phrasen wie »Weißt du?« (IP 3_tin). Auch an Beobachtungen wie dieser wird darüber hinaus deutlich, dass es den Befragten ein Anliegen ist, ihre jeweiligen Argumentationen und Positionierungen zu bestimmten Phänomenen verständlich zu machen bzw. auf vermeintlich geteiltes Erfahrungswissen zuzugreifen oder Common Ground zu etablieren. Insbesondere dieser zweite Punkt bedeutet dabei auch, dass die Befragten mir zum Teil eine bestimmte Positionierung als tendenziell geschlechterbewusste Sprache befürwortend zugeschrieben haben, wenngleich ich mich, wie bereits beschrieben, um möglichst große Neutralität bemüht habe und beispielsweise auf den Versuch der Etablierung des *Common Ground* von IP 3_tin durch »Weißt du?« nicht bzw. mit einem möglichst neutralen Rezeptionssignal reagiert habe – wenngleich auch solche dominant von mir verwendeten Rezeptionssignale multifunktional sind und von den Interviewten als Bestätigung oder Ablehnung interpretiert werden können (vgl. Arendt 2014: 25):

431) IP 3: Und, ja das ist halt eher so das Anstrenghende, also, mir ist es quasi auch egal, wenn Leute sagen, okay, die machen das jetzt einfach nicht, aber halt dieses Aktive dann immer im Internet drauf stoßen, wie scheiße das manche Leute finden oder weißt du?

I: Mhm.

IP 3: Genau. Ähm. Ich glaube dazu dazu hab ich eher ne <<lachend> starke Meinung> als zum Gendern selber. Ja.

I: Okay.

Durch gezieltes Nachfragen zu bestimmten Phänomenen gab es in den Interviews neben den von den Befragten selbst ausgehenden Reflexionen auch evozierte metasprachliche Reflexion (vgl. Hettler 2018: 65); durch mein Fragen danach entstand in einigen Fällen der Anlass zum Nachdenken über bestimmte sprachliche Phänomene oder Handlungen:

432) Das muss ich mir mal angucken, das ist eine interessante Frage. (IP 2_akad.)

433) Gut, dass du nochmal nachfragst. Nee, ich frage eigentlich nicht nach. Nee. (IP 6_akad.)

Zudem wurden auch Rückfragen an mich gestellt, die implizieren, dass die Befragten Reflexionen zum Thema spannend finden und Austausch darüber wünschen:

2017: 55). Dies zeigt sich bspw. auch im Interview mit IP 3_tin: Die*der Befragte erklärt, vor der Antwort auf meinen Aufruf über die eigene Meinung reflektiert zu haben; es hat also eine Form von Vorbereitung stattgefunden: »ich hab mich auch so ((lacht)), jetzt bevor ich dir geschrieben hab, dass ich ähm auch bereit wär für n Interview, hab ich mich so gefragt, hab ich eigentlich <<lachend> ne starke Meinung> dazu« (IP 3_tin).

- 434) IP 5: Was würdest du sagen? Oder- (.) ich weiß gar nicht, ob ich auch Fragen stellen darf. ((lacht)) (-)
 I: Ähm, ich glaube, ich würde (-) nach Ende des Inter[views äh]
 IP 5: [Ja, (.) ja okay,] ja, ja, dann machen wir es so.
 IP 5: Ach so, weil das meine Antworten beeinflusst.
 (1.2)
 I: Vielleicht (-) genau (-) ähm und gerade geht es ja tatsächlich eher darum (.) [äh] was du so [denkst.]
 IP 5: [Ja.]
- I: Mh.
 (2.5)
 I: Okay, wenn du sagst, du nimmst es so ein bisschen vielleicht als Debatte wahr, (.) hast du das Gefühl, das war mal mehr?

Wie der Interviewausschnitt verdeutlicht, begriffen die Interviewten mich als Interaktionspartner mit einer Haltung zum Thema bzw. einzelnen Themen des Interviews, während ich mich um eine möglichst neutrale Haltung bemüht habe, wie sich an Hesitationen und Vagheiten in meinen Antworten zeigt. Ich habe versucht, mich vor allem auf das Stellen der Fragen des Leitfadens bzw. von Rückfragen zu fokussieren und ansonsten möglichst neutrale Rezeptionssignale zu senden, um die Antworten meiner Gegenüber nicht mit Blick auf vermutete soziale Erwünschtheit zu verzerren. Wie Riesmeyer (2011: 233) erläutert, liegt allerdings in der Wahrnehmung der anderen Person als Interaktionspartner*in auch eine Stärke von Leitfadeninterviews: Eine gewissermaßen vertrauliche Atmosphäre kann entstehen, »die dazu führt, dass Hemmschwellen und eventuell bestehende Ängste, sich dem unbekanntem Forscher offen und ehrlich anzuvertrauen, abgebaut werden können und ein Dialog zwischen Interviewer und Befragtem entsteht [...]«.

Das Vorgehen beim Führen der Interviews war stets gleich: Nach einer kurzen Begrüßung und Erklärung über datenschutzrechtliche Aspekte und Anonymisierung¹³ wurde den Interviewten erklärt, dass wir uns im Forschungsprojekt für den Diskurs rund um geschlechterbewussten Sprachgebrauch interessieren. Im Anschluss wurden neun von zehn Befragten¹⁴ zuerst vier Texte vorgelegt. Die Texte von je ca. 300 Wörtern Länge unterschieden sich dabei in den gewählten Formen genderbewusster Sprache.¹⁵ Die Per-

- 13 Die Aufnahme und entsprechend auch die Transkripte setzen allerdings erst mit dem inhaltlichen Teil, d.h. dem Vorlegen der Texte ein.
- 14 Im ersten Interview war das Vorgehen noch anders, wurde aber dann für die folgenden abgewandelt. In diesem wurde der Befragte zuerst nach der Wahrnehmung der Debatte gefragt und im Anschluss wurden die Texte vorgelegt. Um ein zu starkes Priming zu vermeiden, wurde dieses Vorgehen nach dem ersten Interview geändert.
- 15 Dabei wurden zehn nominale Personenreferenzen verändert, von denen zwei im Singular und acht im Plural standen. Zudem wurden ein Indefinitpronomen und mehrere Determinierer geändert, was in den Interviews mehrfach kommentiert wird. Anders als in der Ratgeberliteratur empfohlen (vgl. z.B. Diewald & Steinhauer 2017), wurde also nicht nach Umformulierungsstrategien gesucht, sondern nur nominale Personenreferenzen und ihre Bezugswörter verändert, während

sonenreferenzen des ersten Texts waren im geschlechtsübergreifenden Maskulinum gehalten, im zweiten wurden Neutralisierungen und Beidnennungen verwendet, im dritten Binnen-I und im vierten der Asterisk.¹⁶ Grundlage des von mir mit Blick auf die gewählte Form angepassten Texts war dabei ein Ausschnitt aus einem Text über Lehrkräfte und Erinnerungen an die Schulzeit, um einen möglichst authentischen Text als Basis zu nutzen. Die Befragten wurden nach ihrer Wahrnehmung der Texte und auffälligen Phänomenen im Text gefragt und zum ›lauten Nachdenken‹¹⁷ aufgefordert – woraufhin alle spätestens mit dem zweiten Text die verschiedenen Formen genderbewusster Sprache als Unterscheidung benannten, wobei Beispiel 435) deutlicher als in anderen Interviews in dieser Situation die Etablierung von Common Ground und die Zuschreibung von Wissen an mich illustriert:

- 435) IP 4_tin: Okay, das ist genau der gleiche Text mit einer anderen Überschrift, oder?
 I: Äh, fast. Also ein paar andere Sachen unterscheiden sich noch.
 IP 4_tin: Okay.
 I: Ähm.
 IP 4_tin: (liest weiter) Aha. Ah, wird statt dem Wort Lehrer das Wort Lehrkräfte verwendet ((lacht))?

Nach dem freien Kommentieren der Texte gab es einige spezifische Fragen zu diesen und davon ausgehend und über die Texte hinausführend weitere Fragen mit einzelnen Themenschwerpunkten, wie bspw. die eigene Praxis und deren Entstehung sowie die im Umfeld, Fragen nach der Wahrnehmung der Debatte und Einschätzungen zur zukünftigen Entwicklung und indexikalische Zuschreibungen zu geschlechterbewusster Sprache.

Die Tonspur der Interviews wurde aufgezeichnet und im Anschluss transkribiert.¹⁸ Da es mir im Folgenden nicht um eine konversationsanalytische Analyse geht, wurde dabei mit einem sozialwissenschaftlichen Minimaltranskript gearbeitet, d.h., dass bspw. keine Tonhöhenbewegungen transkribiert oder die Zeilen nicht nach prosodischen *turns* segmentiert wurden. Vielmehr wurden, in Anlehnung an Alhrichs (2012: 109) und Kotthoff (2023: 193), folgende Transkriptionskonventionen verwendet:

- Unterbrechungen im Gespräch sind verzeichnet
- Überlappungen werden mit [] gekennzeichnet

der Rest des Textes gleichgehalten wurde. Damit ist der Anteil an durch geschlechterbewusste Formen veränderten Wörtern im Text etwas größer als Müller-Spitzer et al. (2024) dies für ihre Untersuchung von Meldungen der Deutschen Presse-Agentur feststellen. In diesen würde weniger als 1 % der Token durch Anpassung an geschlechterbewusste Sprache verändert, allerdings auch vor allem Nomina. Eine Fassung des Texts, aus dem Ausschnitte angepasst wurden, findet sich unter: <https://www.swr.de/swrkultur/wissen/210712-wie-schulerfolg-von-den-lehrkraeften-a-bhaengt-100.pdf> (zuletzt 02.03.2026).

- 16 Die Reihenfolge, in der die Texte den Befragten vorgelegt wurden, war dabei stets die gleiche.
 17 Vgl. zu dieser Methode z.B. auch Bock & Dresing (2021: 11).
 18 Die Transkripte sind digital verfügbar unter: <https://freidok.uni-freiburg.de/data/276342>

- Kurze Pausen werden, GAT 2-Konventionen folgend (vgl. Selting et al. 2009), mit (.) für eine geschätzte Mikropause bis ca. zwei Milisekunden Dauer und (-) für eine geschätzte Pause von ca. 0.2-0.5 Sekunden Pause wiedergegeben, längere Pausen sind ausgemessen.
- Anonymisierung von Namen und Orten
- Dialektales (insbesondere bei IP 4_tin) wird mittranskribiert; insgesamt orientiert sich die Transkription aber am Standard.
- Geschlechterbewusste Formen, die mit dem Glottisschlag produziert werden, sind mit Asterisk verschrifftet.

10.3 Methodik und Analyseschritte: Kruses integratives Basisverfahren als »Schlüsselbund«

Für die Analyse der Interviews wird auf Kruses (2015) integratives Basisverfahren zurückgegriffen. Dieses wird vor allem aufgrund seines starken Interesses an der sprachlichen Ebene verwendet; es handelt sich, so Kruse (2015: 463), um ein »im Grundsatz [...] durch die genuin sozialwissenschaftliche Zielperspektive gerahmtes gesprächs- bzw. textlinguistisches Verfahren«. Das integrative Basisverfahren ist dabei ein »Schlüsselbund« (Kruse 2015: 465). Es versucht

den so weit wie möglich offen-rekonstruktiven Zugang zu den (textuellen) Daten einerseits auf der *Basis* eines (mikro-)sprachlich-deskriptiven Analyseansatzes und andererseits durch die *Integration* verschiedener spezieller forschungsgegenständlicher und methodischer Analyseheuristiken. (Kruse 2015: 465; Hervorhebung im Original)

In einem ersten Analyseschritt wird dafür die (mikro-)sprachliche Ebene unter Zuhilfenahme verschiedener methodischer Analyseheuristiken (bei Kruse sind dies bspw. Argumentationsanalyse, Metaphernanalyse, Diskursanalyse) fokussiert. Dieser Schritt ist ein deskriptiver, der Muster im Hinblick darauf, »WAS WIE bzw. WIE WAS versprachlicht wird« (Kruse 2015: 565; Hervorhebung im Original), aufzeigen soll. Auf der Grundlage dieser Deskription sprachlich-kommunikativer Phänomene werden mögliche Lesarten entwickelt. Dieses Vorgehen entspricht dabei letztlich dem offenen Kodieren der Grounded Theory (vgl. Strauss & Corbin 1996). In einem zweiten Analyseschritt werden diese Lesarten zu Motiven gebündelt (vgl. Kruse 2015: 479). Kriterium für die Herausarbeitung solcher zentralen Motive ist dabei ihr wiederholter und an zentraler Stelle stattfindender Aufruf – die Identifizierung beruht dabei sowohl auf Vergleichen innerhalb von Fällen, d.h. in diesem Fall Interviews, als auch zwischen ihnen (vgl. Kruse 2015: 565). Die Herausarbeitung dieser zentralen Motive wiederum ähnelt dem axialen Kodieren (vgl. Kruse 2015: 553).

Im Folgenden wird, wie auch in der Analyse der medialen Daten, in den jeweiligen Unterkapiteln für beide Gruppen von Befragten zuerst der Gegenstand des Diskurses genauer beschrieben, d.h. geklärt, was in den Interviews eigentlich als genderbewusster Sprachgebrauch aufgefasst, wie dieser wahrgenommen wird und welche indexikalischen Zuschreibungen von den Befragten vorgenommen und wahrgenommen werden.

Die beiden interviewten Gruppen, d.h. akademische (Kap. 10.4) und trans nicht-binäre (Kap. 10.5) Befragte, werden getrennt voneinander betrachtet, um Gemeinsamkeiten aber auch Unterschiede hervorheben zu können. Für die Gruppe der akademischen Befragten ergibt sich als zentrales Motiv das der Differenzierung. Verschiedene Differenzierungslinien, bspw. in Bezug auf Kontexte, Textsorten oder Interaktionspartner*innen, werden in den folgenden Unterkapiteln für diese Befragten entsprechend detaillierter in den Blick genommen. Weitere, sich aus der Interpretation ergebende zentrale Motive sind, neben den Differenzierungen, auch Modalisierungen und die Entstehung sowie Begründung der jeweiligen Sprachpraxen der Akademiker*innen. Diese Themen lassen sich auch mit Blick auf die Gruppe der trans nicht-binären Befragten aufzeigen, zentrales Motiv allerdings ist bei dieser Gruppe der Symbolcharakter geschlechterbewusster Sprachformen, insbesondere in Bezug auf die besondere Betroffenheit der Befragten mit Blick auf ihre Geschlechtsidentität. Analysen von Lexik, Topoi und konzeptuellen Metaphern werden in beiden Unterkapiteln an passenden Stellen angeführt, um Differenzierungen sowie durch die sprachlichen Mittel vorgenommene und gestützte *Stancetaking*-Prozesse zu explizieren. Die beiden Analyseschritte nach Kruse (2015) werden demnach in der Darstellung der Ergebnisse im Sinne der Leseführung nicht explizit voneinander unterschieden.

10.4 Junge Akademiker*innen in sprachbezogenen Berufen – Gruppe 1

Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass in den Interviews mit den akademisch Ausgebildeten deutlich mehr Differenzierungen zu finden sind als in der medialen Debatte. Zwar äußern sich fünf der sechs Befragten pro genderbewussten Sprachgebrauch, differenzieren und modalisieren ihre befürwortenden *Stances* aber und auch die ablehnende Befragte hebt z.T. ihre eigene Perspektive als subjektiv hervor. Diese Differenzierungen lassen sich auf verschiedenen Ebenen verorten bzw. für verschiedene Themenbereiche festhalten, unter anderem in Hinsicht auf die Trennung von beruflichem und privatem Sprachgebrauch oder Kontextvarianz in Bezug auf Textsorten und Interaktionspartner*innen. Darüber hinaus zeigt die Analyse zwar die Verwendung einiger Topoi und konzeptueller Metaphern, die auch in den medialen Daten vorkommen, diese sind aber weniger frequent und werden teilweise auf andere Aspekte bezogen. So wird im Topos der Realitätsferne in einigen der Interviews genderbewusster Sprachgebrauch beispielsweise als eher der (eigenen) Realität entsprechend beschrieben und nicht wie in der medialen Debatte das geschlechtsübergreifende Maskulinum als realistisch und geschlechterbewusster Sprachgebrauch als unreal.

Bevor die Differenzierung als zentrales Motiv der Interviews mit den akademisch Ausgebildeten ausgeführt wird, sollen im Folgenden zuerst der Gegenstand des Diskurses und die Salienzen verschiedener Formen für die Interviews ausgeführt werden. In den von Kotthoff (2023) untersuchten Interviews wussten die Interviewpartner*innen zu Beginn nicht, dass es um den Phänomenbereich geschlechterbewusste Sprache geht. Neben dem vorrangigen Ziel, Haltungen und Sprachgefühle der Interviewten in Bezug auf genderbewussten Sprachgebrauch und veränderte Personenreferenzen zu elizitieren, war es somit auch möglich, etwas über die Salienz der Debatte rund

um genderbewussten Sprachgebrauch im Alltag der Interviewten zu erfahren. Dafür bemühten sich die Interviewer*innen um ein allmähliches, implizites Herantasten an den Themenkomplex und nannten nicht von Beginn an geschlechterbewussten Sprachgebrauch als Untersuchungsgegenstand von Interesse (vgl. Kotthoff 2023: 188). Durch das in der Rekrutierungsphase von mir genannte Interesse des Projekts an der Debatte war dies für die im Folgenden untersuchten Interviews nicht mehr auf dieselbe Weise durchführbar. Dennoch lassen sich anhand der vier vorgelegten Texte, die mit je unterschiedlichen Formen geschlechterbewusster Sprache formuliert waren, unterschiedliche Salienzen verschiedener Formen der Personenreferenz feststellen. Für vier der sechs akademischen Befragten würde ich von einer ›umgekehrten‹ Salienz sprechen: Für sie ist nicht das geschlechtsübergreifende Maskulinum unmarkiert und der Normalfall, sondern – zumindest für einige Kontexte (s. weiter unten zur Kontextvariabilität) – genderbewusster Sprachgebrauch mit dem Asterisk. Nicht die Nutzung des Asterisks ist demzufolge markiert, sondern die Nicht-Nutzung und ruft bei der Lektüre des Textes mit geschlechtsübergreifendem Maskulinum emotionale Reaktionen hervor. Die folgenden Zitate sind – bis auf das letzte, Beispiel 440) – Äußerungen in Reaktion auf den ersten Text mit geschlechtsübergreifendem Maskulinum; Varianten geschlechterbewussten Sprachgebrauchs sind zu diesem Zeitpunkt auf textueller Ebene also noch nicht als Aufhänger eingeführt. Umso deutlicher wird dadurch, dass die Nutzung des Maskulinums im geschlechtsübergreifend intendierten Sinne für diese Befragten salient und negativ konnotiert ist:

- 436) Also ich hab gerade sehr nochmal gemerkt, dass äh-, dass ich mich da schon sehr dran störe. Also, dass mir das sehr auffällt in Texten, wenn halt nicht gegendert wird. (IP 2_akad.)
- 437) Ja also mir fällt auf jeden Fall auf, dass jetzt hier ähm nur die männliche Form benutzt wird. Ist zwar immer noch (.) leider sehr vertraut, also so, dass es einem jetzt nicht- also, ja, weil mans kennt vor, allem noch von früher [...] (IP 4_akad.)
- 438) [D]a [beim Maskulinum; P. M.] fehlt sozusagen das innen. (IP 5_akad.)
- 439) Ja also fällt natürlich auf, dass es nicht gegendert ist (4.3) und es ist immer spannend, (.) ich finde das Wort Lehrer kommt irgendwie ganz schön oft vor. (IP 6_akad.)
- 440) Mir fällt eben auf, wenn es nur die männliche Form ist (.) und es stört mich auch. (IP 6_akad.)

Auch bedingt durch die – angelehnt an die Überlegungen Kotthoffs (2020) – modifizierten und den Interviewten vorgelegten Texte werden verschiedene Formen geschlechterbewusster Sprache in den Interviews thematisiert, sodass sich die von Kotthoff (2020) vorgeschlagene Differenzierung, insbesondere zwischen dem Text im geschlechtsübergreifenden Maskulinum, dem mit Binnen-I und dem mit Asterisk, aufzeigen lässt. Die Verhandlung der verschiedenen Stile geschieht dabei mit Vokabular, das unterschiedliche Grade an terminologischem Wissen offenbart: Während einige der Befragten die Binnenmajuskel als »Binnen-I« (IP 1_akad.) beschreiben, von »generische[m] Maskulinum«, »Genderstar« und »Gendergap« (IP 4_akad.) und etwas zweifelnd auch vom Asterisk – »ich weiß immer nie, wie das heißt, aster- Asteriks [sic!]?« (IP 5_akad.) sprechen oder substantivierte Aktivpartizipien als »Partizip« (IP 4_akad.) benennen, sprechen die

meisten Befragten nur oder insbesondere auch von »männlicher« und »weiblicher Form« (z. B. IP 3_akad.) oder versichern sich genutzter Begriffe: »also gerade so ähm- das sind Artikel dann, ne?« (IP 3_akad.).¹⁹ Insgesamt aber wird im Vergleich bspw. mit den Interviews in Kotthoff (2023) mehr linguistisches Vokabular verwendet. In vier der sechs Interviews gibt es zwar ebenfalls Stellen, an denen auf die Adressierung trans nicht-binärer Menschen als vorrangiges Ziel geschlechterbewusster Sprache abgehoben wird statt auf Referenz – »der Hinweis, dass damit sich vielleicht nicht alle Menschen angesprochen fühlen« (IP 2_akad.) –, die Argumentationen pro genderbewussten Sprachgebrauch aber beziehen sich vor allem auf Topoi der Inklusion und Effektivität (ausführlicher dazu unten Kap. 10.4.4), sodass eine Vermischung von Referenz und Adressierung nicht notwendigerweise konstatiert werden kann. Die verschiedenen Formen geschlechterbewussten Sprachgebrauchs der Texte werden durch die Befragten voneinander unterschieden und mit Bezug auf Topoi der Ästhetik, der Gewohnheit, der Komplexität bzw. Umsetzbarkeit oder Realitätsferne gegeneinander aufgewogen (s. weiter unten zu den Bewertungen und ausführlicher zu den Topoi). Gleichzeitig scheinen die indexikalischen Zuschreibungen, anders als bei Kotthoff (2020) beschrieben, nicht für die verschiedenen Formen voneinander differenziert zu werden, d. h. verschiedene Formen genderbewusster Sprache scheinen nicht mit verschiedenen Personen- und Verhaltenstypen verbunden zu sein (vgl. dazu aber Kap. 10.5.1 mit den Interviews mit trans nicht-binären Befragten). Vielmehr zeigen sich auf die Frage nach indexikalisch mit geschlechterbewusster Sprache verbundenen Personentypen Zuschreibungen, die auch für die medialen Daten mit ihrem Fokus auf den Genderstern herausgearbeitet wurden (vgl. Kap. 8.2): So seien Befürworter*innen und Nutzer*innen von genderbewusster Sprache politisch »definitiv links« (IP 2_akad.) bzw. »eher links« (IP 5_akad.) und definitiv nicht konservativ (IP 1_akad.; IP 2_akad.). Zudem handele es sich um ein akademisches Thema eines bildungsbürgerlichen Milieus (vgl. IP 5_akad.) oder ein »Wohlstandsthema« (IP 3_akad.). Auch sei es ein Thema, das für Jüngere eine größere Relevanz habe und bei diesen viel weiter verbreitet sei – dieser Faktor überschreibt für eine Befragte auch die politische Zuordnung:

- 441) Da ich tatsächlich halt auch so sehr merke wie altersabhängig das in meinem Umfeld ist, ist's dann schon häufig, dass ich denke, ne, ich habe auch viele Menschen im Umfeld, wo ich sehr genau also um deren Haltung oder auch politische Einstellung weiß, die das trotz allem nicht tun, wo ich dann deshalb jetzt auch nicht direkt, wenn ich jetzt jemand noch nicht kenne, den zuordnen würde. (IP 2_akad.)

19 In diesem Beleg zeigt sich wiederum der Versuch der Etablierung eines Common Grounds und einer Rückversicherung bei mir, dem – vermutlich aufgrund des Wissens um meinen Hintergrund als Linguist – besonderes Wissen zu Wortformen zugeschrieben wird. Wie der Abschnitt im Kontext verdeutlicht, wird der Turn fortgesetzt und mein Rezeptionssignal entweder als zustimmend oder als neutral, zumindest aber nicht als ablehnend und die Aussage somit als nicht weiter legitimationsbedürftig gefasst:

IP 3: Also gerade, wenn so ähm- das sind Artikel dann, ne? dazukommen und beides mit drinsteht, finde ich super nervig, [weil dann] hängt man fest.

I: [Mhm.]

IP 3: Und dann denkt man- klar- isses- so denkt man's dann mit, aber man ist erstmal gebremst im Fluss und der Anfang vom Satz ist schon nicht mehr so ganz da ((lacht)) und dann geht's da irgendwie weiter und es ist so- es hindert mich einfach.

Der Faktor Alter beeinflusse, so IP 4, den Sprachgebrauch außerdem vor allem durch Gewohnheit und nicht durch einen Unwillen von Älteren, genderbewusst zu sprechen und zu schreiben. Sie vergleicht die Sprachänderung dabei mit der Rechtschreibreform; eine Diskursverschränkung, die auch für die mediale Analyse bereits deutlich wurde (vgl. Kap. 8.3.2.3):

442) [A]ber ich glaube, es ist einfach eine Sache, (-) wenn man 50 Jahre lang (0.5) auf eine gewisse Art gesprochen hat, dann fällt's einem- also man ist halt einfach ein bisschen unflexibler (0.6) ein[fach darin] Dinge zu ändern.

I: [Mhm.]

IP 4: Das ist wie mit äh (.) neue Rechtschreibung, ich meine, da gibt's ja auch wirklich Leute, die jetzt auch noch 30 Jahre später äh immer noch an dem scharfen S im dass festhalten und das einfach nicht (-) hinkriegen, sage ich [jetzt] mal so. (-)

I: [Mhm.]

Neben dem Alter wird auch Geschlecht als relevanter Faktor benannt – so seien Frauen eher auf der Pro-Seite und erwarteten die Nutzung genderbewusster Sprache mehr, während dies bei Männern nicht im gleichen Maß so sei und sie emotionaler auf diese reagierten, »sich dann ans Bein gepinkelt fühlen« (IP 2_akad.) und die Notwendigkeit geschlechterbewusster Formen allgemein negierten: »also von dem, was mir auffällt, vor allem halt Männer, die dann der Meinung sind, das bräuchte man alles nicht« (IP 2_akad.). Die Abwehr genderbewusster Sprache wird entsprechend auch vor allem Männern zugeschrieben: »Wenn jetzt aber Hans-Dieter sagt, ich habe da keine Lust drauf, dann soll er's halt lassen.« (IP 4_akad.)²⁰

Auch die Beschäftigung mit Feminismus wird als Grund für besondere Aufmerksamkeit für verschiedene Formen, Sensibilität für und die Nutzung selbst angeführt (vgl. Kap. 8.4.5 zu nicht-minimalen Selbstreferenzen wie ›Ich als Feministin‹ und weiter unten zu bewussten Entscheidungen für die Nutzung):

443) [W]eil ich hab mich natürlich auch halt mit Feminismus und so auseinandergesetzt (-) also ich- ich fände das voll spannend, (0.6) auch zu wissen, wie das jemand empfindet, der sich überhaupt nicht mit sowas auseinandersetzt. (IP 6_akad.)

Darüber hinaus wird in den Interviews aber auch metadiskursives Wissen sichtbar, ähnlich wie es sich in den Fragen der Talkshows gezeigt hat (vgl. Kap. 9.3.1): So werden bspw. medial präsente Zuschreibungen (ironisch²¹) aufgegriffen:

444) [D]as sind definitiv die linksgrün Versifften ((lacht)). (IP 1_akad.)

20 Die Ablehnung geschlechterbewusster Sprachformen wird an dieser Stelle durch den verwendeten Namen und das damit aufgerufene Stereotyp darüber hinaus nicht nur Männern, sondern vor allem auch deutschen und alten Männern zugeschrieben (vgl. auch Vu 2023 zu journalistischen Überlegungen zur Stereotypizität von Dieter). So wurde Hans-Dieter insbesondere in den 1940er und 1950er Jahren im deutschsprachigen Raum als Vorname vergeben (vgl. Baby-Vornamen o.J.).

21 Die scherzhafte bzw. ironische Modalisierung ergibt sich an dieser Stelle zum einen durch das Lachen zum Ende des Turns, zum anderen durch das Aufgreifen der pejorativen Fremdbezeichnung der »linksgrün Versifften« durch den Befragten, der sich – aufgrund seiner Positionierung pro genderbewusste Sprache – zu dieser Gruppe dazuzählt.

Die indexikalischen Verbindungen zu Personen- und weniger zu Verhaltenstypen ähneln sich also beim Vergleich der medialen und der Interviewdaten. Zudem scheinen die unterschiedlichen Formen geschlechterbewusster Sprache nicht in unterschiedlichem Maß bzw. mit unterschiedlichen Personen- und Verhaltenstypen indexikalisch aufgeladen – die Zuschreibungen und das Aufgreifen von medialen Zuschreibungen sind vergleichbar mit den Ergebnissen der Untersuchung aus Kap. 8.2. Genderbewusster Sprachgebrauch bzw. Gendern gilt scheinbar auch den Befragten der Gruppe 1 vor allem als Sprachform, die Sonderzeichen nutzt und dadurch ein nicht-binäres Verständnis von Geschlecht deutlich macht, wie sich auch in Beispiel 445) von IP 4 zeigt:

445) [A]ber ich glaube, wenn (-) äh atürlich man selber (0.5) davon ausgeht, dass es halt nur Männer oder Frauen gibt und man das dazwischen gar nicht akzeptiert, dann kann man- kann so eine Person ja auch nicht gendern. (IP 4_akad.)

Frauen einzubeziehen sei zwar als »erster Schritt« anzusehen, aber letztlich gehe es bei genderbewusstem Sprachgebrauch darum, alle einzubeziehen, »alle mitzudenken« (IP 4_akad.). Ähnlich wie für den medialen Diskurs analysiert, scheint auch für IP 4 bspw. eine Beidnennung nicht als »gendern« gewertet zu werden. Die Differenzierungen zwischen den Formen und die unterschiedliche Bewertung ist demnach möglicherweise vor allem Resultat des Vorgehens im Interview und der Betrachtung und Kommentierung verschiedener Texte.

Während sich also auch für die Interviews in großen Teilen – wenn auch nicht ausschließlich²² – eine Gleichsetzung von Asterisk bzw. Glottisschlag und Gendern festhalten lässt, wie sie auch in den medialen Daten deutlich wird, zeigen die Interviews deutlich mehr Differenzierungen und Kontextsensibilität. Diese beziehen sich durch die vorgelegten Texte auch auf verschiedene Formen geschlechterbewusster Sprache, vor allem aber auf Differenzierungen zwischen beruflicher und privater Situation, Textsorten und Interaktionspartner*innen. Im Folgenden werden diese Differenzierungen, die als wiederkehrende Motive im Sinne von Kruses (2015) Methodik gefasst werden können und die sie stützenden Argumentationstopoi und Lexeme ausführlicher beschrieben. Während im vorigen Kapitel für weite Teile der Texte des medialen Korpus eine polare Zuordnung, im Sinne von nur deutlich pro und kontra, deutlich wurde, verkomplizieren die Differenzierungen und Modalisierungen eine ebensolche einfache Zuordnung der Interviewten.

10.4.1 Kontextdifferenzierung: Beruflich und privat

In allen Interviews mit den Berufstätigen wird eine Trennung zwischen beruflichem und privatem Kontext benannt, die teilweise zu unterschiedlichen Sprachgebräuchen in den beiden Sphären führe, d.h. die Nutzung geschlechterbewusster Sprache entweder begünstige oder verhindere.

22 Vgl. z.B. IP 3_akad., die beim Text mit Binnen-I über ihren dadurch ausgelösten Gedankengang erklärt: »dann denk ich ahja okay alles klar gegendert lehrer also lehrer und lehrerin« (IP 3_akad.).

Für vier der sechs Befragten ist geschlechterbewusster Sprachgebrauch, vor allem die Nutzung des Asterisks, im beruflichen Kontext normalisiert und sorgt daher für Irritationen, »in einer E-Mail zum Beispiel, wenn das nicht gegendert« (IP 5_akad.) wäre:

- 446) [A]lso jetzt bei E-Mail oder bei (.) solchen Zeitungsartikeln oder bei Informationen, die man so bekommt, find ich's äh total gewohnt und da finde ich es auch eher irritierend, wenn ich's nicht vorfinde. (IP 4_akad.)

Für die Lehrkräfte IP 5 und IP 6 ergibt sich diese Normalisierung auch aus einem Beschluss ihrer jeweiligen Schulen, in der internen wie vor allem externen Kommunikation den Asterisk zu nutzen. Gleichzeitig ist die Verwendung den Befragten, wie auch IP 2 und IP 4, ein persönliches Anliegen, wie die Verstärkung mit dem Topos der Relevanz verdeutlicht: »also ich find's auf jeden Fall wichtig« (IP 4_akad.). IP 2 nutzt den Asterisk daher sogar gegen die Vorschrift, keine Sonderzeichen einzusetzen, weil »ich da halt auch irgendwie gerne zum einen Vorbild sein möchte und zum anderen halt immer wieder darauf stoßen möchte« (IP 2_akad.). Dieses Ergebnis deckt sich mit Aussagen aus einer Fragebogenstudie Hofbauers (2022: 31) zu geschlechterbewusster Sprache an der Wirtschaftsuniversität Wien: Befragte Mitarbeitende gaben an, insbesondere in Situationen, in denen sie als Vorbild angesehen werden können und in solchen, in denen sie soziale Erwünschtheit für geschlechterbewusste Sprache vermuten, auf diese zurückzugreifen. Die Verwendung des Asterisks hat insofern für IP 2_akad., aber auch für andere Befragte dieser Gruppe, auch aufgrund der Effektivität für den Einbezug verschiedener Gruppen, Symbolcharakter:²³

- 447) [M]ir würde es vor allem darum gehen, so diesen inklusiven Gedanken zu vermitteln und irgendwie darauf aufmerksam zu machen, dass man halt nichts tun sollte, egal ob es jetzt sprachlich ist oder auch anderer Art und Weise, um bestimmte Menschen oder Personengruppen auszuschließen. Oder ne, darauf halt zu achten, dass sich niemand ausgeschlossen fühlt. (IP 2_akad.)
- 448) Zum Beispiel vor Schüler*innen (1.8) verwende ich es sehr bewusst [...], weil es mir irgendwie wichtig ist, dass sie auch darüber nachdenken. (IP 6_akad.)

Aus diesem Symbolcharakter ergibt sich die Relevanz der Verwendung vor allem in beruflichen und somit (semi-)öffentlichen Kontexten. IP 2 beispielsweise stellt fest, dass sie nachlässiger im Bemühen um konsequente Nutzung genderbewusster Sprache sei, wenn sie wisse, »meine Grundhaltung dazu ist klar« und entsprechend mit der (Nicht-)Nutzung in diesen Momenten keine politische Selbstkundgabe und -verortung einhergeht. Für IP 6 wäre die Bewerbung auf eine Stelle, die keinen Asterisk verwende, »schwieriger«: »das drückt schon eine gewisse [...] Sensibilität für Gesellschaftsgruppen sozusagen aus«. Gleichzeitig ist es aber nicht so, dass geschlechterbewusste Sprache für die Befragten im Privaten keine Relevanz hat.

Die persönliche Relevanz der Nutzung in den verschiedenen Kontexten ergibt sich dabei für einige der Befragten daraus, dass sie genderbewussten Sprachgebrauch als effektives Mittel ansehen, ein Nachdenken über geschlechtliche Vielfalt anzustoßen und

23 Ausführlicher dazu in Kap. 10.4.4.

Diversität sichtbar zu machen, aber auch daraus, dass sie geschlechterbewusste Sprache als adäquatere Abbildung der Realität verstehen:

- 449) Es geht ja eben auch ums Sichtbarmachen und ich finde ähm (1.8) auch Schulklassen sind divers und äh, ich finde, da wäre es halt schon auch irgendwie cool, wenn man das auch durch die Sprache (-) genau (-) zeigt. (IP 4_akad.)
- 450) [D]a [...] habe ich es mir sehr angewöhnt, in den E-Mails immer zu gendern oder auch beim Sprechen das zu machen, weil ich das sozusagen dann (0.9) etablieren will. Also nicht etablieren in dem Sinne, dass ich will, dass es jeder macht, aber dass-dass mir wichtig ist, dass diese Realität [geschlechtlicher Diversität; P. M.] im Raum ist. (IP 6_akad.)

Beide Lehrerinnen – die allerdings verschiedene Fächer in verschiedenen Kontexten unterrichten – argumentieren an dieser Stelle demnach pro geschlechterbewussten Sprachgebrauch mit der Realität geschlechtlicher Vielfalt in der Schule. Sie stützen damit ein Argument Djavadghazaryans (2020) zur Relevanz genderbewusster Sprachformen im (Sprach-)Unterricht, das die Essentialität passender Sprachformen für trans, inter und nicht-binäre Schüler*innen hervorhebt (ausführlicher zu diesem Aspekt auch weiter unten in Kap. 10.5.3):

[...] teaching a grammatically gendered language in its normative language patterns without considering its effects on gender nonconforming students creates an exclusionary classroom environment and also neglects to acknowledge that gender non-binary communities are part of the target language community. (Djavadghazaryans 2020: 270)

In der Argumentation mit der Wirklichkeit geschlechtlicher Diversität greift IP 5 in Beispiel 451) auf den Topos der Realitätsferne zurück, bezieht diesen aber – anders als in den medialen Daten – nicht auf geschlechterbewussten Sprachgebrauch, sondern auf das geschlechtsübergreifende Maskulinum, das in diesem Fall offensichtlich als spezifisches Maskulinum aufgefasst wird, da mit der maskulinen Form nur Männer assoziiert werden:

- 451) Was ich irgendwie interessant finde bei dem ersten [Text, der ein geschlechtsübergreifende Maskulinum nutzt; P. M.] ist- (-) also das ist gar nicht gegendert (-) und dann werden noch (0.5) äh Filme genannt, wo eben auch nur Männer (1) Lehrer (0.6) ja darstellen. (0.7). Und das- also das entspricht ja sozusagen aber nicht der Realität an den Schulen. (IP 5_akad.)

Auch für IP 6 ist ein Text mit genderbewusstem Sprachgebrauch, insbesondere mit Formen von Beidnennungen und Neutralisierungen, »einer Realität irgendwie näher als der erste Text« (IP 6_akad.), der Formen des geschlechtsübergreifenden Maskulinums verwendet. Dieser sei dagegen »wirklich eher wie so ein Plakat oder wie so ein Comic ein bisschen« (IP 6_akad.), entspricht also keiner realitätsnahen Abbildung, sondern einer überzeichneten und unwirklichen Wiedergabe der Wirklichkeit. Mit dem Topos der Natürlichkeit wird von ihr der Text mit Beidnennungen und Neutralisierungen als »natürlich. natürlicher« (IP 6_akad.) und am positivsten bewertet.

IP 4 wiederum, die Deutsch als Zweit- und Fremdsprache unterrichtet, betont, dass sie das Aufgreifen von geschlechterbewusster Sprache im Unterrichtskontext wichtig findet, weil diese inzwischen Teil der außerschulischen sprachlichen Realität sei:

452) [D]ie Teilnehmenden geraten auch immer mehr in Kontakt damit in, (-) also in der (.) Außenwelt außerhalb der Schule [...] und ich finde, dann ist es ja auch ganz gut, wenn der Deutschunterricht das ja leistet, dass er das irgendwie auch vielleicht erklärt oder zumindest einführt, weil sonst- (0.7) ich meine, man soll ja irgendwie die Alltagssprache ja auch (-) vermitteln und ich finde, das gehört eben auch dazu. (IP 4_akad.)

Geschlechterbewusster Sprachgebrauch, der geschlechtliche Vielfalt abbildet und sichtbar macht, bedeutet für einige der Interviewten demnach eine genauere Abbildung der Realität bzw. ist für ihren Alltag normalisiert. Der Topos der Abbildung sowie die sprachideologische Idee einer 1:1-Beziehung zwischen Sprache bzw. spezifischer Sprachform und Realität werden entsprechend an diesen Stellen aufgegriffen – die wahrgenommene, geschlechtlich diverse Realität muss für die Interviewten über geschlechterbewussten Sprachgebrauch auch sprachlich abgebildet werden, da das geschlechtsübergreifende Maskulinum – das z.T. als spezifisches Maskulinum wahrgenommen wird – dazu nicht in der Lage sei.

Auch für IP 3 ist geschlechterbewusster Sprachgebrauch im beruflichen Alltag in einem gewissen Maße normalisiert, allerdings nur, weil er verwendet werden soll. Genderbewusste Sprache ist entsprechend nicht so positiv besetzt wie z.B. bei IP 2, 4, 5 und 6: »ich gender nur, wenn ich muss [...] und müssen tu ich's im Arbeitskontext« (IP 3_akad.). Der in diesem Zitat aufgerufene Topos des Zwangs wird im Gespräch später allerdings insofern modalisiert, als »nie jemand gesagt [hat], dass ich es so machen muss«, sondern vielmehr externe Kommunikation, bspw. in Flyern, sowieso in dieser Hinsicht überarbeitet wird: »Ich weiß einfach, hinterher wird's uns korrigiert also mach ich's gleich mit.« (IP 3_akad.) Für die berufliche Kommunikation gebe es »der Rahmen [...] eigentlich vor« (IP 3_akad.), sodass insbesondere für schriftliche Kommunikation durch die Befragte darauf geachtet wird:

453) IP 3: Schriftlich achte ich mehr drauf, weil ich nicht weiß, wer alles die Adressaten dann sind.

I: Mhm.

IP 3: Bei mündlich kann ich's ja eher einschätzen, weil die vor mir sitzen.

Das Interview mit IP 1 ist in Bezug auf den beruflichen Kontext insofern verschieden von den anderen fünf analysierten, als geschlechterbewusster Sprachgebrauch für den Befragten im beruflichen Alltag die Ausnahme darstellt. Von einem Kunden wurde es eingefordert, sodass der Befragte seine persönliche Präferenz für den Doppelpunkt »wirklich da ausleben kann« und es sich »wohltuend [...] anfühlt« (IP 1_akad.) – bei den anderen dagegen »muss ich mich ein bisschen zurückhalten und es gezielt nicht machen, weil ich den Eindruck habe, dass es [...] nicht gut ankommt« (IP 1_akad.). Der Befragte schreibt den anderen Kund*innen seines Arbeitgebers, die aus dem produzierenden Gewerbe seien, sowie dem Mutterunternehmen zu, dass diese geschlechterbewusste Spra-

che für »Blödsinn« (IP 1_akad.) hielten und er somit bei Nutzung Gefahr laufe, nicht mehr ernst genommen zu werden:

- 454) [M]eine Erwartung ist, dass, wenn ich so mit sowas da ankomme, dann wären die [das Mutterunternehmen; P. M.] die Allerersten, wo ich das Gesicht verliere. Und ähm halt meinen Stand verliere und mir dann auch generell kein Gehör mehr geschenkt wird. (IP 1_akad.)

Verbunden mit dem Topos der Gefahr, der gestützt wird durch einen Autoritätstopos aus eigener Erfahrung in der bisherigen Interaktion im Arbeitsalltag (*knowledge by acquaintance*), wird die Verwendung geschlechterbewusster Sprachformen mit Sonderzeichen als potenzieller (sogar wörtlicher – »Gesicht verliere«) *face-threatening act* wahrgenommen, sodass IP 1 im beruflichen Alltag wenig genderbewusste Sprache verwendet und diese vielmehr auf den privaten Rahmen verschiebt:

- 455) [...] aber sonst im privaten, so privaten Gesprächen ähm ja, spreche ich das schon. (IP 1_akad.)

Für den beruflichen Alltag also entscheidet sich IP 1, den potenziell *face*-bedrohenden Akt der Verwendung geschlechterbewusster Sprache weitestgehend zu vermeiden²⁴ bzw. nur dort anzuwenden, wo die Nutzung nicht als eigene Entscheidung, sondern durch Verweis auf den Kundenwunsch legitimiert werden und somit nicht auf ihn als Person zurückfallen kann.

Gleichzeitig stellen alle Befragten fest, dass die Verhandlung von genderbewusstem Sprachgebrauch im beruflichen Alltag meist kein Thema ist; entweder, weil ein Beschluss, wie an den Schulen, schon gefasst wurde oder aber weil andere Themen als relevanter erachtet werden, wie Bsp. 456) verdeutlicht:

- 456) IP 3: [W]ir haben da irgendwie andere Themen ((lacht)).

I: Mhm.

IP 3: Also was uns- was so Themen sind, sind schon eher, dass man kulturspezifisch guckt oder sowas, dass man da in der Sprache vielleicht auch mehr drauf achtet oder in den Angeboten. Aber jetzt so im Genderbereich habe ich in meinem Kollegium mich noch nie drüber unterhalten.

I: Mh_hm. Und kulturspezifisch meinst du dann so- was ist wie verständlich oder [so?]

IP 3: [Ja.] Jaja.

Die Debatte wird für den beruflichen Alltag nicht als solche wahrgenommen, sondern vielmehr medial verortet: »Dann kennt man ja diese polarisierenden Zeitungsartikel.« (IP 4_akad.) Auch im privaten Alltag stellen die Befragten wenig bis keine Diskussionen über geschlechterbewussten Sprachgebrauch fest, konzедieren aber z.T. auch, dass dies an der Homogenität und Normalisierung desselben in ihrem Umfeld liegen könnte (vgl. bspw. auch IP 6) und perspektivieren somit ihre Aussagen als eigene, subjektive Beobachtungen:

24 Vgl. »Don't do the FTA [face-threatening act]« (Brown & Levinson 2007 (1987): 69) als Strategie, *face work* zu betreiben.

457) Vielleicht habe ich auch ein völlig verzerrtes Bild davon [...], wie etabliert es ist, weil ich in linken Kreisen unterwegs bin eher. (IP 2_akad.)

10.4.2 Kontextdifferenzierung: Textsorten

In Verbindung mit Differenzierungen zwischen beruflichem und privatem Kontext steht auch die von allen akademischen Interviewten vorgenommene Textsortendifferenzierung. Für einige Texte sei genderbewusster Sprachgebrauch erwartbarer oder gewünschter als für andere, wie auch die Feststellung der »umgekehrten Salienz« für den vorgelegten Zeitungsartikel bereits gezeigt hat. Insbesondere für mediale Texte und allgemein Texte der Öffentlichkeit, bspw. solche von Institutionen oder Amtsträgern, bei Stellenausschreibungen oder Behördenbriefen, sei geschlechterbewusster Sprachgebrauch demnach wünschenswert bzw. erwartbar. Gründe dafür sind vor allem die postulierte Relevanz und Effektivität von geschlechterbewussten Sprachformen und ihr Symbolcharakter. Genderbewusster Sprachgebrauch wird denn dazu passend auch von der ablehnenden Befragten vor allem im Bereich öffentlicher Texte und »gefühlte sobald man in wissenschaftlichen Bereich kommt oder irgendwas das tangiert« (IP 3_akad.) verortet. Diese Erwartbarkeit ist für die Befragten in einem Ausmaß gegeben, dass es zu Irritationen kommt, wenn genderbewusster Sprachgebrauch in diesen Kontexten nicht verwendet wird. In diesen Fällen wird etwas als fehlend empfunden:

458) [W]as mich total irritiert hat, war (-) ((lacht)) bei einer Rede. (-) Also ich war bei so einer (.) Friedensdemo und da war der O: B: von (Ort) (o.5) und der hat dann gesagt [...] Wir sind alle Ukrainer. (o.9) Genau. Und da dachte ich mir so (.) hä (.) also da fehlt doch (-) was. (IP 5_akad.)

Für andere Textsorten dagegen ist geschlechterbewusste Sprache für die Befragten weniger erwartbar. Dazu zählen bspw. Bücher, in denen selten geschlechterbewusste Sprache verwendet werde, wenngleich IP 5 Hengameh Yaghoobifarahs *Ministerium der Träume* als Beispiel für ein Buch mit Asterisk anführt.²⁵ Während IP 4 aufgrund der geringen Frequenz in dieser Textsorte Irritation bei einem Buch mit Sonderzeichen für sich selbst vermutet – »Es würde mir auffallen, dass gegendert wird [...], es wäre jetzt nicht normal, also normal in dem Sinne, ah kenne ich so aus jedem Roman, sondern es wäre erstmal auffällig markiert vielleicht.« (IP 4_akad.) –, erklärt IP 2 unter Verwendung

25 Auch in diesem Fall aber wird die Verwendung des Asterisks als »die ersten paar Mal [...] was Neues« (IP 5_akad.) beschrieben. Im Laufe des Buches habe der Interviewte sich dann daran gewöhnt, aber die ersten Formen waren dennoch markiert und erst im Textverlauf habe Gewöhnung stattgefunden. Insgesamt empfand er die Formen allerdings nicht als störend: »Ich habe das Buch gelesen und [...] wenn ich darüber nachdenke, dann denke ich nicht daran, also das hat mich jetzt nicht davon abgehalten, irgendwie die Figuren nachzuvollziehen oder halt die die Diskurse, die da verhandelt werden. Also das war war jetzt nicht sehr störend. also ich denk mal [...] je länger der Text, desto mehr gewöhnt man sich.« (IP 5_akad.). In diesem Zitat zeigt sich der Topos der Gewöhnung: Durch die wiederholte Konfrontation mit dem Asterisk in Personenreferenzen habe sich der Interviewte im Verlauf des Buchs an diese gewöhnt und sei nicht mehr gestört worden – das wiederholte Auftreten geschlechterbewusster Sprache verringere dementsprechend die Störung durch diese.

eines Gewohnheitstopos, dass ihr Schriftsprache mit Sonderzeichen wie dem Asterisk inzwischen so geläufig sei – »das ist so vertraut geworden« –, dass »mir das überhaupt nicht komisch vorkäme, auch ein ganzes Buch in der Form zu lesen« (IP 2_akad.). Andere Befragte differenzieren zwischen verschiedenen Formen und Genres und erklären, dass sie sich vermutlich an ein Binnen-I in einem Sachbuch gewöhnen könnten, aber Probleme mit dem Asterisk hätten und das Buch »irgendwann weglegen« (IP 1_akad.) würden, wenn sie es nicht »übel spannend fände und es wäre jetzt irgendwie ein Krimi und ich [...] hätte so richtig übertrieben Bock drauf« (IP 3_akad.)²⁶:

459) Im Roman hätte ich gar <<lachend>keinen Bock> auf Sternchen oder [...] (-) irgendwelche Variationen. (1.3) [...] das soll poetisch sein und dann soll man lieber kreativ Formen finden sozusagen [...]. (IP 6_akad.)²⁷

Der Topos des Spielerischen und Kreativem im Umgang mit geschlechterbewusster Sprache wird in Gruppe 1 vor allem von Interviewpartnerin 6_akad. in Zusammenhang mit einem Ästhetiktopos aufgerufen. Sie bewertet den Text mit Asterisk positiv, weil er »auf eine Weise irgendwie spielerischer« (IP 6_akad.) und dadurch »schöner« und »auch ein bisschen lustig irgendwie« (IP 6_akad.) sei. Für sie bieten sich daher Räume, in denen mit Sprache gespielt werden könne, wie »Theater zum Beispiel oder egal- in der Kunst überhaupt« (IP 6_akad.) als kreative Orte des Ausprobierens an. Ähnliche Überlegungen werden sich in der Analyse des Interviews mit IP 1_tin aus Gruppe 2 wieder zeigen (s. dazu Kap. 10.5.5). Die anderen Befragten in Gruppe 1 dagegen sprechen sich vor allem für Konsistenz und Konsequenz im Umgang mit Sprachformen innerhalb eines Textes aus und bemängeln z. B., dass die Sprachpraxis bei manchen Leitmedien »so uneinheitlich sei« (IP 5_akad.).²⁸ Festzuhalten bleibt für diese Kritik aber wiederum, dass sie sich auf öffentlich-mediale Texte bezieht, für die auch IP 6_akad. konsequenteres Gendern bevorzugt. Sie nimmt also einen deontischen *Stance* ein, wenn sie kreativen Umgang mit geschlechterbewussten Formen fordert, schränkt dies aber auf bestimmte Textsorten ein, die sich von vornherein in einem kreativen Kontext bewegen, wie Literatur oder Theater.

Für den mündlichen Sprachgebrauch halten alle Befragten – zumindest sofern sie geschlechterbewussten Sprachgebrauch positiv bewerten – fest, dass sie weniger konsequent seien bzw. nicht so konsequent, wie sie es eigentlich gerne wären. In Verbindung mit dem Topos der Komplexität erklären sie, dass der Asterisk im schriftlichen sowie der

26 Die adjektivischen Verstärker in der Aussage legen deutlich die Unwahrscheinlichkeit einer solchen Situation nahe und zeigen auf, dass IP 3 eigentlich kein Buch mit dem Asterisk lesen wollen würde.

27 Interessanterweise deckt sich die ästhetische Bewertung des Asterisks (zum Topos der Ästhetik s. weiter unten) von IP 6 an dieser Stelle mit einem Text aus dem medialen Korpus der FAZ (28.03.), in dem Sharon Dodua Otoo Roman *Adas Raum* dafür hervorgehoben wird, dass er auf geschlechtsübergreifende Maskulina wie auf Sonderzeichen verzichte und damit zeige, dass genderbewusster Sprachgebrauch elegant und poetisch verwendet werden könne. Zur Bewertung von geschlechterbewussten Sprachformen in literarischen Texten s. auch Kap. 10.5.5.

28 Diese Kritik schließt damit an eine Feststellung Sökefelds (2021: 139) an, die für Zeitungs- und Blogartikel herausarbeitet, dass verschiedene Formen geschlechterbewusster Sprache in einem Artikel durchaus üblich sind.

Glottisschlag im mündlichen Gebrauch komplizierter und schwieriger sei als Beidnennungen oder Neutralisierungen, die »ein bisschen leichter über die Lippen« (IP 2_akad.) gingen, wenngleich der schriftliche Gebrauch von Sonderzeichen einfacher sei:

- 460) Also schriftlich ist vielleicht (1.6) einfacher (1.6), das durchzuhalten mit dem Gendern als im Gespräch. (IP 5_akad.)²⁹
- 461) Und im Gesprochenen ist es natürlich auch noch so eine (-) Übungssache, sage ich jetzt mal, aber ich versuche, es auf jeden Fall (-) ähm (-) umzusetzen. (IP 4_akad.)

Die empfundene Notwendigkeit von Übung angesichts erhöhter Komplexität genderbewusster Sprache ist den Befragten, die diese befürworten, vor allem angesichts von Topoi der Relevanz und Effektivität ein Anliegen. Sie erklären, dass sie sich bewusst für die Verwendung geschlechterbewusster Sprache entschieden hätten, obwohl sie diese als komplexer, abstrakter und formalisierter empfänden:

- 462) IP 6: [I]ch glaube aber sozusagen, weil ich mich irgendwann auch bewusst dafür entschieden habe, dieses Gendersternchen zu nutzen, (2.2) ist für mich persönlich jetzt- (.) also es ist sowas, was- (.) wo ich sozusagen bereit bin, dieses Nervige auch einzugehen. ((lacht))
I: Mhm.
IP 6: Also es ist irgendwie anstrengend vom Lesen, (.) aber ich denke so, ja, da sind alle abgebildet und das ist irgendwie gut. Ist das okay, wenn ich das so ganz persönlich beantworte?
I: Voll, da[rum geht's mir ja, auf jeden] Fall. (-)
IP 6: [Ja, ja okay.]
IP 6: Ähm (-) also ich glaube da bin ich eben sozusagen mehr bereit, das anzunehmen, dass das ein bisschen stolperig ist.
- 463) [D]as andere ist aber die Umsetzung. Also das- da glaube ich nicht so, dass ich das sozusagen (1.2) hinbekomme. Also vor allem mit [...] jede- jede*r oder so. (0.6) Oder jede und jeder und so. (.) Das- das ist vielleicht noch nicht so eingeschliffen, (-) aber ich hab das, glaub ich, mir vorgenommen, dass ich das eben machen will, (1.4) weil ich eben daran glaube, dass das einen Unterschied macht. (IP 5_akad.)

Für die Gruppe der akademischen Befragten lassen sich also in Hinblick auf Erwartbarkeit und Wunsch nach geschlechterbewusster Sprache sowohl mit Blick auf die Trennung von Privatem und Beruflichen als auch mit Blick auf verschiedene Textsorten Differenzierungen feststellen. Insbesondere für öffentliche Texte sind geschlechterbewusste Sprachformen demnach erwartbar und gewünscht.

10.4.3 Modalisierungen und Konzessionen

Insbesondere im obigen Beleg 462) von IP 6_akad. wird deutlich, dass es sich bei der Nutzung geschlechterbewusster Sprache um eine persönliche Entscheidung aufgrund eines

29 Nebenbei bemerkt wird auch anhand des Kontexts dieses Zitats wiederum die Gleichsetzung von Asterisk bzw. Glottisschlag und *Gendern* deutlich, da im Kontext des Belegs Beidnennungen *Gendern* entgegengesetzt werden und sich Äußerungen zur erhöhten Komplexität auf Asterisk und Glottislaut beziehen.

subjektiven Relevanzempfindens handelt, die nicht mit dem Anspruch auf allgemeine Um- oder Durchsetzung verbunden ist. IP 3 modalisiert ihre Ablehnung insgesamt ebenfalls sehr stark, indem sie ihre Perspektivgebundenheit aufgrund ihrer Sozialisation und ihres Aufwachsens ohne geschlechterbewusste Sprache mit Sonderzeichen und glottalem Verschlusslaut betont:

- 464) [W]eil ich's Gefühl habe, (.) Leute, die jetzt groß werden, haben da einen ganz anderen Blick drauf und ähm da passt meiner vielleicht auch nicht. Also mein Blick basiert ja auch nur auf meiner Welt bis hierhin. (IP 3_akad.)

Auch in den Interviews mit den Befürwortenden zeigen sich analog starke Modalisierungen und Subjektivierungsmarker. Modalität ist als »unterschwellige Informationsschicht« (Kotthoff 2023: 202) stets in Sprache vorhanden, kann aber mehr oder weniger explizit an der sprachlichen Oberfläche sichtbar werden. Anders als in den medialen Daten (vgl. Kap. 8.4.10) und vergleichbar mit den Ergebnissen in Kotthoff (2023) sind die in diesem Kapitel untersuchten Interviews vielfach von abschwächenden Modalisierungen, insbesondere Konzessionen geprägt – bspw. in Bezug auf erhöhte Komplexität und mehr Aufwand beim *self-monitoring* für die Verwendung genderbewusster Sprachformen. Verständnis dafür, dass diese Aussagen verkomplizierten oder die Befragten Beidnennungen einfacher fänden, auch wenn dies trans inter und nicht-binäre Personen ausschliesse, zieht sich durch die Interviews. Auf lexikalischer Ebene zeigen sich Modalisierungen und Subjektivierungen z.B. durch die Verwendungen von Verben, die den epistemischen *Stance* reduzieren und somit den Geltungsanspruch der jeweiligen Aussage variieren: Oftmals wird davon gesprochen, dass die Befragten etwas *glauben*, *finden* oder *denken*. Es werden sehr wenige Verstärker wie *definitiv* oder *auf jeden Fall* und deutlich mehr abschwächende Adverbien, insbesondere *irgendwie*, aber auch *irgendsowas*, *irgendwann* oder *irgendwo* genutzt. Auch explizite Äußerungen über Nicht-Wissen bzw. unsicheres Wissen wie einige Belege von (*ich*) *weiß nicht* finden sich in den Interviews, ebenso wie nachgestelltes *keine Ahnung* (vgl. hierzu auch Bergmann 2017)³⁰.

Die Subjektivierungen der Aussagen durch die Interviewten zeigen sich darüber hinaus auch durch die überwiegende Verwendung der 1. Person Singular. An einigen Stellen finden sich explizite und selbstinitiierte Selbstreparaturen – sowohl in Richtung von Subjektivierungen als auch Verallgemeinerungen, die im diskursiven Kontext betrachtet aber durchaus funktional sind, um die jeweilige, im Gesamtgespräch vorgebrachte Haltung genderbewusster Sprache gegenüber zu vertreten. IP 6 bspw. bricht im folgenden Beleg 465) ihren Redezug ab und korrigiert die eigene Wahl des Pronomens vom depersonalisierenden und allgemeinen *man* hin zum subjektivierenden *ich*, nachdem sie zuvor bereits von *ich* zu *man* gewechselt war:

- 465) Aber das finde ich zum Beispiel hier- (1.3) also man stolpert ja (.) oder was heißt man- (-) ich stolpere schon so ein bisschen sozusagen über dieses dem, die, der, die (1.2) aber ich find's auch ein bisschen lustig irgendwie. (IP 6_akad.)

30 Bergmann (2017: 171–175) stellt für die Verwendung von *keine Ahnung* mit retrospektiver Orientierung in ihrer Untersuchung neben einer pragmatischen und für die Gliederung funktionalen auch eine epistemische Lesart fest. Die Vorkommen in von ihr untersuchten Daten signalisieren wie in den hier analysierten Interviews eine Form des Nicht-Wissens oder des unsicheren Wissens.

Im Interview mit IP 3, die sich gegen genderbewussten Sprachgebrauch ausspricht, gibt es einen gegenläufigen Beleg (Bsp. 466), ebenfalls mit Bezug auf die Salienz des und erhöhte Komplexität von Texten mit dem Asterisk, in dem mithilfe einer selbstinitiierten Selbstreparatur und einem damit einhergehenden Pronomenwechsel die Relevanz der Aussage hochgestuft und verallgemeinert wird:

466) Also weil ich- weil das was ist, was man auch nicht gut überlesen kann. (IP 3_akad.)

Mit dem Pronomenwechsel wird auf der sprachlichen Oberfläche der Wechsel von einer Innenperspektive aus Sicht der Sprecherin hin zu einer Außenperspektive markiert, der aufgrund der damit postulierten Allgemeingültigkeit der Unmöglichkeit eines ›Überlesens‹ und somit der höheren Komplexität genderbewusster Sprachformen die Argumentation von IP 3_akad. stärkt. König (2011: 48) beschreibt diese Verwendung von *man* als »Kategorische Formulierung«, mit der die Aussagen den Charakter einer höheren Verbindlichkeit und Allgemeingültigkeit gewinnen (vgl. zur Verwendung generischer Pronomina auch Dannerer 2022: 86). Während IP 6 im oben aufgeführten Zitat also konzediert, dass der Asterisk durchaus komplexer sei, diese Konzession aber durch eine Subjektivierung wiederum abschwächt und somit nicht verallgemeinert, bemüht sich IP 3 um ebendiese Verallgemeinerung und sorgt somit dafür, dass ihre Aussage zur erhöhten Salienz und Komplexität des Asterisks nicht so leicht als rein subjektive Meinung abgetan werden kann.

Die erhöhte Komplexität von geschlechterbewusster Sprache wird in allen Interviews durch die häufige Verwendung des Topos der Komplexität und Verständlichkeit erklärt, wenn die Überzeugungskraft der Topoi auch, wie bspw. von IP 6 (s. oben Bsp. 465), durch Subjektivierung zuweilen abgeschwächt wird oder der konzedierten Komplexität eine bewusste Entscheidung entgegen gesetzt wird:

467) [E]rste Satz nach dem Doppelpunkt. Das musste ich schon fünfmal lesen, mit der die bei dem der die, so, wow, okay. Der die Lehrer*in, <<lachend> okay>, das ist kaum noch verständlich. Also, wenn ich's jetzt nicht vorher schon gelesen hätte, würde ich das- würde ich jetzt wahrscheinlich fünf Minuten über dem- vor dem Satz da sitzen. (IP 1)

468) Boah, das find ich super nervig schon am Anfang. ((lacht)) Der Sternchen die Lehrer Sternchen in (.) der Sternchen hm. (1.1) [...]. Kann man machen, aber- also das bremst mich wirklich. [...] finde ich super nervig, weil dann hängt man fest und [...] ist erstmal gebremst im Fluss und der Anfang vom Satz ist schon nicht mehr so ganz da. (IP 3_akad.)

Wie in diesen beiden Zitaten deutlich wird, aber auch von IP 5 an anderer Stelle (Bsp. 469) festgestellt wird, werden insbesondere frequente Verwendungen innerhalb eines Satzkontextes, vor allem bei Artikeln, als besonders komplex, unverständlich und anstrengend empfunden. Erklärt wird dies von einem Interviewpartner mit fehlender Gewohnheit:

469) IP 5: Und (.) genau, ich glaube, bei dem (-) äh gegenderten Artikel im vierten Text, da (-) hätte ich vielleicht so- hab ich vielleicht so ein bisschen gestockt. (-) Also ich mein, ich sehe das natürlich schon, was da passiert, aber ich glaub, das habe ich

sozusagen noch nicht so oft (0.9) gesehen und deswegen ist es da vielleicht (.) ein bisschen ungewohnt. (-)

I: Mh_hm. Ja.

(0.5)

IP 5: Genau. Und dieses (.) Binnen-ER: oder so, ja, das- (1.3) oder nicht Binnen, sondern am Ende so ein ER:- (0.9) das (-) äh kannte ich irgendwie auch nicht. Also das fand ich- (.) ja (.) cool.

Auch auf lexikalischer Ebene werden Anstrengung und Missfallen markiert, wenn Texte mit Asterisk wiederholt als »nervig« (IP 1_akad.), »super nervig« (IP 3_akad.) oder »übel nervig« (IP 3_akad.) charakterisiert werden oder der vorgelegte Text mit Genderstern beim ersten Anblick spontan ein »Oh scheiße« (IP 1_akad.) hervorruft. Darüber hinaus unterstützt die verwendete Metaphorik die Konzeptualisierung von Texten mit Asterisk als komplizierter: Der Lesefluss werde unterbrochen, der Asterisk »hindert mich einfach« (IP 3_akad.), man hänge fest, werde gebremst und »stolpere« (IP 6_akad.). Sprachgebrauch wird somit als eigentlich flüssige Bewegung metaphorisiert, die von Hindernissen wie dem Asterisk unterbrochen wird. Interessanterweise wird die in Begründungszusammenhängen für geschlechterbewusste Sprache immer wieder vorgebrachte Lexik des *Stolperns*³¹ in den Interviews wiederholt aufgegriffen. Die Komplexität wird auch von den genderbewusster Sprache gegenüber positiv eingestellten Interviewten zugestanden, mithilfe des Topos der Gewohnheit bzw. Gewöhnung und abschwächender Lexik (»so ein bisschen«) aber abgeschwächt:

470) Ja also hier ist es jetzt sozusagen mir irgendwie vertraut, weil das halt die Form ist, die ich nutze. (2.2) Aber da passiert auch- (.) ja also mit diesem (-) der die Lehrer*in, (.) es wirkt halt immer so ein bisschen umständlich. (IP 6_akad.)

Unter Verwendung des Ästhetiktopos wird in einigen der Interviews (insbesondere IP 1_akad., IP 4_akad.) gegen den Asterisk und stattdessen für den Doppelpunkt oder Neutralisierungen argumentiert:

471) Ähm, ich hab ja vorhin schon gesagt, dass ich das mit dem Sternchen an sich irgendwie nicht so schön finde. Also es stört so den- den Lesefluss. (IP 1_akad.)

472) IP 4: Ich habe das Gefühl, Stern ist äh (1) verbreiteter, deswegen vielleicht üblicher, aber ich finde den Doppelpunkt schöner. ((lacht))

I: Mhm.

IP 4: Aber das ist jetzt eine rein ästhetische (-) äh Sache jetzt, dass ich jetzt bei so einer (.) ja (.) Stellenausschreibung eher den Doppelpunkt wählen würde.

I: Das heißt du wechselst einfach ein bisschen durch, [oder?]

IP 4: [Ja.] Ja, also jetzt (-) äh im E-Mail-Verkehr oder sowas mache ich eigentlich (0.9) Sternchen, glaube ich, ja. (1.1) Eher, wenn's jetzt so um die Ästhetik geht oder so [den Doppelpunkt.]

31 Vgl. z.B. die Broschüre der Heinrich-Heine-Universität, in der es heißt, dass das Ziel typographischer Sonderzeichen sei, »disruptiv zu sein, ein ›Stolpern‹ beim Lesen und Schreiben (und Sprechen) zu bewirken, um kritisch auf genormte, binäre Geschlechtszuschreibungen hinzuweisen« (Vervoorts 2021: 12).

I: [Mhm.]

(3.7)

I: Und hast du eine Idee, warum du den Doppelpunkt schöner findest?

IP 4: Vielleicht, weil er nicht so rausguckt aus dem (.) [Ding] Also weil er so im-

I: [Mhm.]

(1.4)

IP 4: Zeichen- (.) in der Zeichenhöhe (.) bleibt, eigentlich.

Der Doppelpunkt scheint insbesondere für IP 1 und IP 4 das bevorzugte Sonderzeichen zu sein, wenngleich IP 4 mehr Unsicherheit darüber ausdrückt und Variation in der eigenen Sprachpraxis feststellt. IP 6 dagegen bevorzugt den Asterisk, insbesondere im direkten Vergleich mit der Binnenmajuskel, da dieser »lustiger« bzw. »spielerischer« sei:

473) IP 6: Vielleicht auch wirklich, weil es einfach ein grafisches Zeichen ist [...] und da sozusagen man sieht, dass- (.) es gibt eine Variation (-), also an Geschlechtern [...]. Das macht mir vom- vom Visuellen mehr Spaß [jetzt] als das mit dem großen I.

I: [Mhm.]

IP 1 dagegen ist klarer in der Aussage, dass Asterisk und Binnen-I den Lesefluss bremsen – »es ist wirklich nervig« – und der Doppelpunkt »viel besser leserlich« sei und »das sieht auch immer noch gut aus« (IP 1_akad.). Zudem »kann [man] in zwei Punkte mindestens so viel reininterpretieren wie in ein Sternchen, also ich finde, dass da [...] können sich wirklich auch alle gesehen fühlen« (IP 1_akad.) – die Effektivität beruhe demzufolge nicht auf der konkreten Form des Sonderzeichens.

IP 4 benennt den Doppelpunkt in Beispiel 474) auch deshalb als mögliche Kompromisslösung, weil er im Schriftbild nicht so salient sei »und der Stern ist ein bisschen provokativer«:

474) Klar, dann wäre ja sozusagen der Doppelpunkt, könnte man sagen, bisschen kompromissbereiter, (.) weil er vielleicht mehr Leute abholen könnte, wenn er nicht so stört. (IP 4_akad.)

10.4.4 Der Symbolcharakter genderbewusster Sprache und die daraus resultierende Hoffnung auf Weiterverbreitung

Dass alle Befragten konzedieren, dass Sonderzeichen bei geschlechterbewussten Sprachformen komplexer in der Umsetzung und für das Verständnis seien, sie das Sternchen »nervig« fänden (IP 1_akad.) sowie die Verwendung mehr *self-monitoring* erforderte, fünf der sechs Befragten aber dennoch die (persönliche) Relevanz der Nutzung hervorheben, ist wie bereits ausgeführt vor allem in der angenommenen Effektivität genderbewussten Sprachgebrauchs begründet. Mit der je gewählten Sprache wollen die Interviewten »diese Realität [geschlechtlicher Vielfalt]« (IP 6_akad.) sowie die Relevanz und Wirkmacht von Sprache sichtbar machen. Die befürwortende Haltung der jungen Akademiker*innen lässt sich in diesem Zusammenhang unter anderem mit Blommaerts (2006: 516) »referential ideology« beschreiben: In ihrer Sprache soll die wahrgenommene Realität sichtbar gemacht und abgebildet werden. Gleichzeitig verschreiben sich die Befragten insofern einem sprachlichen Relativismus, als sie geschlechterbewusster

Sprache und insbesondere graphischen Sonderzeichen, die sie entsprechend symbolisch aufladen, die entsprechende Wirkmacht zuschreiben, diese Realität auch kognitiv hervorzurufen. Daneben aber gründet die erklärte Relevanz der Nutzung auch im Symbolcharakter geschlechterbewusster Sprachformen; die Verwendung eines Sonderzeichens ist gewissermaßen eine Abkürzung, die das Signal aussenden soll, dass bspw. Schüler*innen »lernen zu reflektieren, [...] was steckt hinter einer Sprachform« (IP 6_akad.):

475) Ich glaube nur, weil ich im Unterricht nicht immer Zeit hab, (.) sozusagen über alle Sprachformen, die man verwendet, (-) zu sprechen, (0.5) tu ich das in dem Fall durch- (.) durch die Verwendung, dass ich sozusagen einfach ein Augenmerk gebe. (IP 6_akad.)

Mit diesem zugrunde gelegten Verständnis von genderbewusster Sprache als symbolischem Ausdruck des Bemühens um Inklusion erklärt sich auch die positive Wertung von IP 4 (Bsp. 476), wenn Schüler*innen in ihren Kursen die Schreib- und Sprechpraxis übernehmen oder von IP 2 in Bezug auf die Teilnehmenden an ihrer Fortbildung (Bsp. 477):

476) [D]as ist ganz cool, also (-) äh dann zu sehen, dass manche dann tatsächlich auch das übernehmen. (IP 4_akad.)

477) [M]an merkt zumindest, dass es nicht- dass niemand da [in der Fortbildung; P. M.] jetzt einheitlich die männliche Form verwenden würde. Ist mir auf jeden Fall schon ganz positiv aufgefallen. (IP 2_akad.)

Auch der Wunsch nach weitergehender Verbreitung genderbewusster Sprachformen in öffentlichen Dokumenten, insbesondere in medialen Kontexten und bei Kontoauszügen – der Befragte bezieht sich an dieser Stelle auf Marlies Krämer und ihren Kampf um movierte Formen in Dokumenten der Sparkasse (vgl. z.B. Rath 2018) – resultiert unter anderem daraus, dass dies »so eine Symbolwirkung« (IP 5_akad.) hätte.

Alle befürwortenden Befragten gehen davon aus, dass sich genderbewusste Sprache – mindestens in öffentlichen Dokumenten und dadurch dann über Zeit auch automatisiert im Privaten – grundsätzlich weiter durchsetzen wird. Diese Erwartung von Weiterverbreitung ist dabei sowohl epistemisch als auch deontisch auf verschiedene Arten sichtbar. Mit unterschiedlichen *epistemic stance markers* werden differierende Sicherheiten in die sich ausbreitende Verwendung aufgezeigt – IP 2 hat bspw. das »Gefühl, das gehört zu den Dingen, [...], die sich dann aber doch durchsetzen werden, über kurz oder lang« und ist sich »relativ sicher, dass die Kinder das dann auch einfach automatisch in ihren Sprachgebrauch übernehmen würden« (IP 2_akad.). Einerseits reduziert sie also ihren epistemischen *Stance* zur Annahme der weiteren Verbreitung insofern, als sie von ihrem »Gefühl« berichtet, andererseits spricht sie von *relativer Sicherheit* und stärkt die Positionierung somit bis hin zur Annahme eines Automatismus. Beispielhaft für einen abgeschwächten epistemischen *Stance* sei noch auf IP 6 verwiesen, die erklärt, sie »glaube eigentlich eher, dass es immer üblicher werden wird« (IP 6_akad.) und somit auf dreifache Weise die Epistemik der Aussage abschwächt: Mit dem Verb *glauben* geht schon das Markieren von Unsicherheit einher, diese wird außerdem durch die Adverbien *eigentlich* und *eher* noch verstärkt, sodass die Erwartung als epistemisch unsicher gekennzeichnet ist.

Die deontische Wertung der Verbreitung zeigt sich einerseits darin, dass es den »Wunsch« (IP 5_akad.) nach weiterer Verbreitung gibt und Befragte »sehr die Hoffnung [haben], dass sich das durchsetzt« (IP 2_akad.). – »Ich glaube und hoffe ((lacht)), hoffe und glaube, dass es äh einfach irgendwann normal ist.« (IP 4_akad.) Andererseits »befürchte[t]« die kritische Befragte IP 3 eine weitere Ausbreitung und das wiederholte Aufkommen neuer Formen und charakterisiert die Verbreitung somit als politisch nicht wünschenswert und Gefahr.

In Zusammenhang mit der Annahme der fortschreitenden Normalisierung genderbewusster Sprache steht auch der Topos der Irrelevanz. Dieser wird einerseits auf die Markierung von Geschlecht in der Sprache bezogen, die idealerweise irgendwann – wenngleich dieser Punkt noch nicht erreicht sei – irrelevant werde:

478) Also meine Hoffnung, (-) das ist keine Einschätzung, aber es wäre eine Hoffnung, (-) wär', dass es eigentlich (-) doch irgendwann egal wird, also, dass man diese Formen nicht braucht, (0.7) um sich unter einer gewissen Sprachform, alle Geschlechter vorzustellen. (IP 6_akad.)

Andererseits wird der Topos der Irrelevanz in einigen Interviews auf die Debatte bezogen, vergleichbar mit seiner Verwendung in Texten aus der *tageszeitung*. Auch in den Interviews wird dabei metadiskursives Wissen über Gegenargumente sichtbar und die Verhandlung bzw. Debatte vor allem den Kritiker*innen zugeschrieben, während Befürwortende genderbewusster Sprache dieser nicht in gleichem Maße Relevanz beimessen würden:

479) [D]as äh ärgert mich oder das fällt mir sehr auf, dass dann halt auch so wirklich an so Stellen so völlig weggeht von so den Inhalten, obwohl das ja häufig ein Argument ist [...], dass es ja irgendwie stören würde, ähm, dass es dann irgendwie nicht mehr um Inhalte geht, weil man sich da-, wo ich mir dann so denke, nee (1.5), die, die sich ständig darüber aufregen <<lachend> das ist eigentlich das, was stört>. (IP 2_akad.)

480) IP 4: Also es tut ja niemandem weh, wenn man gendert. Und wenn jemand für sich entscheidet, ich möchte das nicht machen, dann äh kann die Person ja weiter so sprechen. [...] Ich finde da wird halt oft viel mehr draus gemacht als es eigentlich ist [...] also ich finde es führt jetzt nicht wirklich weiter. Ich denke mir halt, entweder mach's halt oder mach's halt nicht.

I: Mhm.

IP 4: Ich finde es cool, wenn sich Medien dafür entscheiden. Äh, wenn jetzt aber irgendwie (.) Hans Dieter sagt ähm (-) ich habe da keine Lust drauf, dann soll er's halt [lassen so.] ((lacht))

I: [Mhm.]

IP 4: Ja.

Mit der Zuschreibung der (übermäßigen) Beschäftigung mit der Debatte vor allem durch Kritiker*innen (vgl. Bsp. 479) wird zudem implizit das, insbesondere medial durch die Kontra-Seite gezeichnete Bild des autoritären Aufzwingens durch Befürworter*innen negiert und Angst vor Sanktionen als »total absurd« (IP 5_akad.) bezeichnet. Dem Bild des autoritären Zwangs wird der Topos der Freiwilligkeit entgegengestellt:

- 481) Was ja total absurd ist, also es gibt keine Sanktionen. (-) Also letzten Endes (0.7) kann das jeder und jede machen (-) wie die wollen, ne. (IP 5_akad.)

Zudem wird im obigen Zitat von IP 4 und in einem weiteren von IP 5 die konzeptuelle Metapher *WORTE SIND WAFFEN*, die im Metaphernbereich *STREIT IST KRIEG* verortet ist, zurückgewiesen: Genderbewusste Sprache verletze, anders als es in den medialen Texten vonseiten der Kritiker*innen postuliert wird, niemanden; IP 5 (Bsp. 482) drückt damit auch, ebenso wie IP 2 (Bsp. 483), Unverständnis über den Fokus auf genderbewussten Sprachgebrauch durch Kritiker*innen aus:

- 482) [A]lso ich kann auch so Sachen nicht verstehen mit dem- (0.6) diese Sache mit dem Kontoauszug, (0.7) also Kontoinhaber*in. (0.9) Warum man da keine neuen äh Dinge, Zettel druckt- also (-) wem das wehtut. (IP 5_akad.)
- 483) Mir fällt das auch total auf, dass das dann ganz häufig [...], wenn's um Beiträge eigentlich um was ganz Anderes geht, äh, so insbesondere bei Facebook und anderen Medien, wo dann halt irgendwie Kommentierspalten dann ganz häufig voll sind mit irgendwelchen (.) genervten Beiträgen darüber, dass gegendert wurde, wo ich halt immer ziemlich verständnislos bin, warum das jetzt das Einzige ist, was die Leute interessiert. (IP 2_akad.)

Gleichzeitig liefert IP 6 anekdotische Evidenz (gestützt im Sinne von *knowledge by acquaintance* im Autoritätstypus) für die Erwartungshaltung einer ›richtigen‹ Verwendung genderbewusster Sprache in universitären und feministischen Kontexten und weniger in der Schule und somit Belege für sozialen Druck bzw. eine Erwartungshaltung:

- 484) IP 6: Aber dieses- dieses so (1.1) irgendwie was erwarten, wie man's macht, das hab ich das Gef- (.) also meinem Eindruck nach, das (0.6) würde ich jetzt eher so in der Uni verorten. Also das gibt es unter Schüler*innen, aber noch nicht- (.) nicht so dominant, wie ich das manchmal kenn' von (1.8) ja, so Unitreffen, wo man dann irgendwie so das Gefühl hat, man darf das nicht anders sagen (1.1)

[also-]

I: [Mh_hm.]

(0.8)

IP 6: Das hatte ich glaub ich insbesondere manchmal in so feministischen Kreisen, also dass es so (2.9) ja, dass- dass man verurteilt wird dafür, wenn man- (.) wenn man das nicht richtig ver[wendet.]

I: [Mhm.]

Insgesamt erkennen alle Befragten der ersten Gruppe den Symbolcharakter geschlechterbewusster Sprachformen an und bewerten diesen – je nach Haltung – als etwas Positives oder Negatives. Neben der postulierten Effektivität und Relevanz, die in Zusammenhang mit dem symbolischen Gehalt geschlechterbewusster Sprache stehen, ist dieser Symbolcharakter ein wiederholt betonter Grund für die Nutzung, auch trotz erhöhter Komplexität; Sonderzeichen besitzen demnach für die Befragten eine hohe Emblematisierung.

10.4.5 Sprachpraxen der Interviewten, ihre Entstehung und Begründung

Ausgehend von der subjektiven Wertung von fünf der sechs Befragten, dass geschlechterbewusste Sprache ihnen wichtig sei, sollen im Folgenden die Sprachpraxen, die Entstehung dieser sowie weitere Topoi, mit denen die Positionierung pro (und kontra bei IP 3_akad.) begründet werden, nachvollzogen werden. Alle befürwortenden Interviewten erklären, dass sich ihre Befürwortung im Laufe der Zeit ergeben habe, zum Teil nach anfänglicher Ablehnung, illustrieren also auch in ihrer persönlichen Sprachpraxis die Zunahme geschlechterbewusster Sprachformen, die in Kap. 3 aufgezeigt wurde:

485) Ich hab auch schon vor Jahren tatsächlich darüber mal debattiert, [...] aber da hatte ich noch gar keinen Zugang dazu und fand das irgendwie großen Quatsch. [...] Und früher hab ich da einfach nur weggehört und jetzt hab ich [...] da einen ganz anderen Zugang mittlerweile zu. (IP 1_akad.)

486) I: Mh (1.8) du hast gerade eben- oder ziemlich am Anfang einmal gesagt, dass du (-) so vor zehn Jahren wäre es dir nicht so aufgefallen.

IP 6: Mh_hm.

I: Hat sich deine Praxis verändert über die Zeit?

(2.1)

IP 6: Ähm (2.3) Ja auf jeden Fall (1.9) Also- (.) ich denk, dass ich's vor zehn Jahren- (0.8) also jetzt muss ich mal kurz überlegen. Vor zehn Jahren (1.7) hab ich schon studiert, (1.1) aber ich kann mich erinnern, (.) ja, so am Anfang der Studienzeit, dass es mir (.) sozusagen mehr aufgefallen ist, dass Leute (-) andere Formen verwendet haben und ich glaub, (-) dass es mich am Anfang eigentlich eher gestört hat, (-) aber weil ich mich einfach nicht damit beschäftigt hat[te.]

I:

[Mhm.]

Deutlich wird somit, dass es sich um einen Prozess der Änderung eigener Sprachpraxen handelt(e). Für IP 1 resultiert daraus der Wunsch, den prozessualen Charakter von Sprachwandel anzuerkennen und die damit einhergehenden kognitiven Anstrengungen sowie die Zeit, die dieser Wandel braucht, zuzugestehen:

487) Also genau, was ich mir wünsche, ist, dass es- dass es äh zunehmend von den Leitmedien aufgegriffen wird und genutzt wird, dass es dann eben irgendwann ähm allgemeiner Gebrauch wird ähm. Und gleichzeitig, aber man eben nicht, was halt auch viel passiert, dass man die Leute dann direkt ähm (.) vor den Kopf stößt und sie für bescheuert äh irgendwie bescheuert tituiert, weil sie das irgendwie nicht sofort einsehen. Das ist halt auch ein Prozess, der länger dauert. (IP 1_akad.)

Der Wunsch von IP 1 in Bezug auf die weitergehende Verbreitung genderbewusster Sprache geht dementsprechend auch damit einher, dass er eine Notwendigkeit für »nochmal ne größere gesellschaftliche Debatte [...] und vielleicht dann auch ne Einigung, was- wie man das dann [...] in Rechtschreibregeln oder so mit aufnimmt vielleicht« (IP 1_akad.) sieht. Der Befragte geht, anders als andere Interviewte, nicht davon aus, dass es sich bei der Weiterverbreitung um einen reinen Automatismus handele und die Debatte insofern irrelevant sei – vielmehr handele es sich um einen »gesellschaftliche[n] Prozess, von ge-

sellschaftlichem Aushandeln, ähm wie wir das irgendwie in Zukunft machen wollen« (IP 1_akad.).

Das Verständnis eines prozesshaften Charakters von Sprachwandel hin zu geschlechterbewusster Sprache zeigt sich in den Interviews auch in der Verwendung der Weg-Metaphorik. Veränderung sei ein Weg und der Einbezug von Frauen in die Sprache ein »erster Schritt« (IP 4_akad.). Gleichzeitig erklärt IP 6: »aber es gibt auch nicht den perfekten Weg glaub ich« und erklärt somit wiederum Offenheit für verschiedene Schritte und Möglichkeiten.

Ausschlaggebend für den Haltungswechsel und eine meist bewusste Entscheidung für genderbewusste Sprachformen, sind für die Interviewpartner*innen in der Regel keine einzelnen Personen oder Situationen gewesen, vielmehr habe sich ihr Sprachgebrauch durch das Umfeld und durch das Wahrnehmen von Realitäten geschlechtlicher Vielfalt (vgl. Bsp. 489) entwickelt:

488) Also wahrscheinlich die Einführung in Cultural Studies. (o.6) Äh, sozusagen- (-) das ist dann die Sache mit dem language creates (-) reality oder so. (.) Das sind dann vielleicht so Ideen oder Gedanken, die da- (.) denen ich da begegnet bin. (o.7) Und dann halt (o.7) ein Umfeld (1.5) also (1) Studierende der Soziologie in (Ort) vor allem. (o.5) Und dann wahrscheinlich auch (Ort) als sozusagen (o.9) äh (1.7) ja, Kosmos, wo (.) da auch (.) bestimmt einen Teil dazu beigetragen hat. [...] Vielleicht so eine Mischung, aber vor allem wahrscheinlich das Umfeld. [...] also Freunde- (.) in dem Fall (-) wirklich (-) Freunde, (o.8) die das halt (o.9) bewusst gemacht haben, wo äh, wo ich das vielleicht noch nicht gemacht habe. (IP 5)

489) IP 6: Ich könnt mir vorstellen, dass ich's mehr angefangen hab' zu verwenden, als ich die (Name) kennengelernt hab tatsächlich, (.) weil die ja jemand ist, der sehr bewusst, mit solchen Sachen irgendwie umgeht. (2.7) Ja, also ich hab schon irgendwann angefangen, (.) es zu machen, aber ich könnt jetzt nicht so genau sagen, wann.

I: Okay, das wäre natürlich die nächste Frage gewesen, [ob du]

IP 6: [ob es] so einen richtig-

I: Einflussfaktoren oder (o.5) genau, du hast (Name) angesprochen (-) oder ob du sagen kannst, ah ja da (o.6) hab' ich's festgestellt, dass Menschen das machen und mir hat X oder Y das erklärt, oder so was. (-)

IP 6: Ja, also ich glaub ich kann keinen Zeitpunkt festlegen, (.) aber ich kann sagen (-) also ja, Freundeskreis hat da sicher eine Rolle gespielt, (.) eben insbesondere jetzt eben (.) die (Name), also eine Freundin (-) ähm. (2.1) Dann tatsächlich, glaub ich, haben für mich (.) Netflix-Serien eine Rolle gespielt, weil ich dann glaub ich mehr über transgender überhaupt nachgedacht hab (-)

I: Mhm.

IP 6: und das war davor was, was mir einfach sozusagen unbekannt war (1.1) und ich glaub' (-) mit diesen sozusagen visuell wirklich Leute sehen, (.) ähm (1.5) die ein anderes Geschlecht haben als ich sozusagen vielleicht in meiner Kindheit in meinem Kopf kennengelernt hab [sozu]sagen (-) ähm (1)

I: [Mh.]

IP 6: damit war glaub ich dann auch so mehr der Wunsch da, okay, (.) das auch sprachlich zu markieren, (-) weil ich sozusagen (o.8) eine Weile gebraucht hab, um diese Realität einfach kennenzulernen.

Aus der Einsicht in die Existenz geschlechtlicher Vielfalt und die Wirkmacht von Sprache sei der Wunsch entstanden, »das auch sprachlich zu markieren«: »Das ist dann für mich ein bewusster Akt, eben alle Menschen [...] einzuschließen und das ist irgendwie durch dieses Sternchen sichtbar.« (IP 6_akad.) Sprachwandel im Phänomenbereich ist für die Befragten demzufolge durch das Umfeld beeinflusst, erfordert aber auch Zeit und wird oft mit einer bewusst getroffenen Entscheidung für geschlechterbewusste Sprache beschrieben. Diese Entscheidung für genderbewusste Sprachformen wird meist mit dem Topos der Abbildung und Effektivität begründet – weil Sprache für die Interviewten effektives Mittel zur Abbildung und Sichtbarkeit von Nicht-Männern ist, haben sie sich bewusst dafür entschieden, geschlechterbewusste Sprache zu verwenden:

- 490) [D]as ist ja sozusagen eigentlich ein alter Hut, dass Sprache Wirklichkeit produziert (o.8) und ich glaub da dran. (o.6) Und deswegen leuchtet mir ein, dass man das halt- dass man halt gendert. (IP 5_akad.)
- 491) [Z]urzeit ist meine Position, dass ähm ähm ja Sprache Realität erschafft und unser Denken prägt. Und ähm, dass, wenn man- wenn man gendert, dass man den Menschen mehr Möglichkeiten gibt, äh breiter zu denken, weniger festgelegt auf ein Geschlecht, genau. (IP 1_akad.)
- 492) [I]ch ich hab eine Tochter. Und ich fänd's schon gut, wenn sie in einer Gesellschaft aufwachsen würde, wo das- wo sie ähm als Frau genauso wahrgenommen wird wie als Mann. Und die Sprache ähm macht einfach viel irgendwie mit den Menschen, wie man über Sachen denkt. (IP 1_akad.)

Diese postulierte Effektivität der sprachideologischen Idee von Realitätsgenerierung durch sprachliche Mittel wird durch Autoritätstopoi mit Bezug auf wissenschaftliche Autoritäten gestützt, wenn bspw. IP 2 erklärt:

- 493) [W]as jetzt die psychologische Forschung sagt, ist ja schon sehr klar, dass nun mal Bilder in den Köpfen entstehen und die sind dann halt signifikant männlich, wenn man die männliche Form verwendet. (IP 2_akad.)

Die Partikel *halt* und *ja* verstärken in diesem Zitat die behauptete Faktizität und den *Common Ground* des Wissens über das Entstehen männlicher mentaler Repräsentationen bei der Nutzung maskuliner Formen, sodass die daraus resultierende Notwendigkeit des Verzichts auf geschlechtsübergreifende Maskulina und die Verwendung alternativer, geschlechterbewusster Formen als zwangsläufige Schlussfolgerung der Ergebnisse der die Aussage stützenden Diskursautorität Wissenschaft dargestellt werden kann. Auch der »alte Hut« aus dem Beispiel 490) legt nahe, dass es sich um eine offensichtliche und breit geteilte Meinung Sprachmacht gegenüber halte. Daneben referiert IP 1 auf seine Rolle als Vater einer Tochter und somit auf eine Form besonderer Betroffenheit, die seiner Haltung mehr Nachdruck verleiht und einen Topos der Relevanz aufruft. Auch IP 6 ruft ihre persönliche Betroffenheit als Lehrerin auf, um gegen die Verwendung von Maskulina zur geschlechtsübergreifenden Referenz zu argumentieren (vgl. Bsp. 495). Die Nutzung von

geschlechterbewusster Sprache resultiert für die beiden auch aus dem Topos der Exklusion, da das geschlechtsübergreifende Maskulinum exkludiere – die Epistemik der Aussage ist durch die Partikel *eben* sowie die kategorische Formulierung mit dem Pronomen *man* gestärkt, wird aber durch die Adverbien *irgendwie* und *sozusagen* gleichzeitig wiederum abgeschwächt. Referenzformen, die das geschlechtsübergreifende Maskulinum verwenden, bzw. die daraus resultierende mentale Repräsentation, die »Wahrnehmung« (IP 6_akad.), werden in den beiden Belegen 494) & 495) metaphorisch als exklusiver Raum konzeptualisiert, aus dem Frauen ausgeschlossen seien:

494) Und bei vielen Sachen schließt man eben dann Frauen irgendwie gedanklich aus, weil man sie eben nicht sprachlich mit drin hat. (IP 1_akad.)

495) Also ich fühle mich dann sozusagen (-) ausgeschlossen in dieser Wahrnehmung. (1.3) Zumal ich ja auch noch Lehrerin bin. (IP 6_akad.)

Gleichzeitig wird – vergleichbar insbesondere mit den Äußerungen in den Talkshows (vgl. Kap. 9.3) sowie von Befragten aus Gruppe 2 (vgl. das folgende Kapitel) – auch von den befürwortenden Befragten die Effektivität genderbewusster Sprache mehr oder weniger stark modalisiert. IP 4 bspw. entkräftet durch die Modalisierung auch bereits einen möglichen – und in den medialen Daten durchaus vorkommenden (vgl. Kap. 8.4.7) – Vorwurf des übermäßigen Vertrauens in Sprachänderungen. Das gleiche Phänomen zeigte sich auch für die medialen Daten und die Verwendung des Effektivitätstopos durch die Pro-Seite in diesen:

496) Also dann kommen ja auch immer Argumente von wegen: ja und das löst jetzt unsere Probleme. Nee, natürlich nicht. Also (.) das ist ja nur ein Anfang, sozusagen [...]. (IP 4_akad.)

Sie beweist damit zugleich metadiskursive Aufmerksamkeit für Argumente der Kritiker*innen, von denen sie unter Berufung auf ihre eigene Erfahrung und Autorität als Lehrkraft (*knowledge by acquisition*) weitere widerlegt:

497) [I]ch könnte mir vorstellen, dass argumentiert wird, dass es für die Lernenden halt schwierig ist, weil sie sowieso (-) ja (.) erst die Sprache lernen und dann gleich äh (.) irgendwie so Mischformen (.) vielleicht irgendwie schwierig (-) sein könnten. Ich selber aber, wenn ich unterrichte (0.8) ähm versuch's schon. (IP 4_akad.)

IP 3 ist die einzige Befragte der Akademikerinnen und Akademiker, die sich klar gegen genderbewusste Sprache ausspricht. Sie greift dazu vor allem auf Topoi der (In-)Effektivität und Irrelevanz zurück. Das geschlechtsübergreifende Maskulinum ist für sie bereits eine effektive Form, um nicht nur mentale Repräsentationen von Männern zu evozieren (Bsp. 498), während genderbewusste Sprachformen keinen Mehrwert mit sich brächten, sondern Energien für »wirklich Gleichstellung« (Bsp. 499) verbraucht würden:

498) [A]lso mir war schon klar, wenn da von ihre Schüler haben sie vorschlagen, hab ich jetzt nicht gedacht, es sind alles Jungs oder es ist nur ein Schüler [...], sondern war so in- ja gut ihre Klasse hat sie halt vorgeschlagen. (IP 3_akad.)

499) Und dann denke ich mir, ey, nutz doch die Energie mal für wirklich Gleichstellung was Arbeitsbedingungen oder Gehalt angeht. So irgendwas, was dann wirklich auch alle spürbar betrifft. (IP 3_akad.)

Im Gegensatz zu bspw. IP 1, IP 5 und IP 6, die mit linguistischer Relativität und sprachlicher Wirkmacht argumentieren, zeigt sich im Interview mit IP 3 ein anderes Sprachverständnis – Sprache sei »nicht so wichtig wie de[r] Hintergrund«, habe also im Vergleich zu gleichstellungspolitischen Fragen und anderen »aktuellen Krisen auf dieser Welt« (IP 3_akad.) nicht die gleiche Relevanz. Sprache habe keinen Einfluss auf Gleichstellung, sondern verschleierte bei Markierung aller Geschlechter vielmehr, dass es noch Ungleichheiten gebe und entspreche somit nicht der Realität – eine weitere Verwendung des Topos der Realitätsferne:

500) [I]n meiner Wahrnehmung bildet Sprache dann nicht die Realität, sondern geht halt so- versucht, so ein Konstrukt zu schaffen, das nicht in der Realität existiert äh, weil's einfach viele Bereiche gibt, wo es nicht gleichberechtigt ist. (IP 3_akad.)

Mit geschlechterbewusster Sprache werden IP 3 zufolge auf der sprachlichen Oberfläche Referenzen markiert, die für sie von vornherein klar sind; die Markierung ist entsprechend irrelevant, da das geschlechtsübergreifende Maskulinum bereits als Hyperonym fungiere. Aus sprachideologischer Perspektive kann für die Befragte demnach im Gegensatz zu den befürwortenden Interviewten dieser Gruppe kein Abbildideologem festgehalten werden; vielmehr ermöglichen Personenreferenzen den Aufruf von Weltwissen über alle »Leute, die diesen Beruf ausüben« (s. Bsp. 501). Die Irrelevanz und Ineffektivität geschlechterbewusster Sprachformen wird im zweiten untenstehenden Zitat (502) auch auf lexikalischer Ebene durch die Kontrastierung von Konjunktiv im Haupt- und Indikativ im Nebensatz verstärkt:

501) Weil mir immer klar war, der Überbegriff Lehrer oder Polizist oder wie auch immer bezieht alle Leute, die diesen Beruf ausüben ein und ist [...] keinem Geschlecht angehörig. [...] So ist das in meinem Kopf. (IP 3_akad.)

502) Weil das Ziel wäre ja, dass man explizit Männer und Frauen mitdenkt, was ich auch bei Text eins tue. (IP 3_akad.)

Die Irrelevanz von Sprache hebt die Befragte, ähnlich wie dies auch in den medialen Daten zu finden ist, daneben auch mit einem parodierenden Beispiel hervor, verstärkt mit einem epistemischen *Stance* (»Ich weiß«):

503) Das ist ein bisschen, wie wenn man in Texten so ganz explizit darauf hinweist, dass Menschen zwei Beine haben. So. Und sagen würden übrigens, wenn wir jetzt von Mensch reden, dann auch mitdenken, es gibt zwei Beine an dem Menschen und dann müsste man aber auch noch einmal ein Extra-Ding machen für den, der nur ein Bein hat, weil er dann irgendwie doof gelaufen, Unfall- wie auch immer und das wär so- also warum (.) einfach? Wieso willst es du mir extra erklären? Ich weiß, es gibt Menschen verschiedener Beinarten ((lacht)). (IP 3_akad.)

Mit der irrelevanten Markierung von Geschlecht gehe eine Betonung und Fokussierung von Aspekten einher, die eigentlich nicht extra betont werden müssten und irrelevant seien: »Ich finde Geschlecht auch sowas Banales.« (IP 3_akad.) Vielmehr bedeute die Markierung eine Gefahr, insbesondere für Jugendliche, die durch die sprachliche Fokussierung auf einen weiteren Identitätsaspekt aufmerksam gemacht würden, der sie in ihrem Aufwachsen potenziell verunsichern könnte:

- 504) [I]ch frag mich halt, welche Krisen das für junge Leute auslöst, dieses Thema so in den Fokus zu rücken. Weil man muss ja, wenn man aufwächst, dann- äh keine Ahnung, erstmal rausfinden, was für ein Typ bin ich eigentlich, durchläuft abartig viele modische Phasen und sowas. Dann fragt man sich vielleicht noch, mit wem will ich gerne knutschen oder wie komme ich bei andern an und jetzt muss ich mir noch überlegen, was für ein Geschlecht will ich eigentlich sein, weil möglich ist auf einmal alles. (IP 3_akad.)
- 505) Weil je größer man's macht, desto mehr Fokus ist drauf und das, glaube ich, macht mehr Krise, wenn man jung ist, (.) als dass das irgendwie den Blick öffnet oder Sicherheit gibt. (IP 3_akad.)

Der Topos der Gefahr, der in diesen Interviewpassagen deutlich wird, wird auch in den anderen Interviews sichtbar, wenngleich er dort mit Blick auf andere Aspekte spezifiziert wird. IP 1 sieht, wie weiter oben bereits ausgeführt, zum einen Gefahr für die Wahrnehmung der eigenen Person im beruflichen Umfeld, d.h. die Gefahr, nicht mehr ernstgenommen zu werden. Zum anderen aber sieht er auch Gefahren für die Sprache, die sich auch in den medialen Daten zeigen (vgl. 8.4.8): Wenn Sprache zu sehr mit aufgeladenen Sonderzeichen überfrachtet werde, die das Verständnis und den Lesefluss (s. auch den Topos der Komplexität und Verständlichkeit) erschweren, bestehe Gefahr für die Sprache, da man sie »halt auch kaputtmachen« (IP 1_akad.) könne. Die Betonung dieser Gefahr ergibt sich für den Interviewten dabei auch aus der persönlichen, im Sinne der beruflichen Relevanz exakter Sprachbenutzung – Sprache wird an dieser Stelle metaphorisch mit einem Werkzeug gleichgesetzt, das präzise eingesetzt werden müsse:

- 506) Also von meiner Profession her arbeite ich mit Sprache. Sprache ist- kann man auch wirklich als Werkzeug sehen und benutzen und dann ist es einfach wichtig, präzise damit umgehen zu können. Man kann aber auch Sprache so weit kaputtmachen, dass das nicht mehr möglich ist oder dass das halt nur stört. (IP 1_akad.)

Andere Befragte dagegen sehen Gefahren vor allem durch die aufgeladene und »emotionsbehaftet[e]«, »politische, gesellschaftliche Debatte« (IP 4_akad.), an die sie sich, bspw. im Kollegium, »noch nicht drangewagt« (IP 4_akad.) hätten. Die Lexik unterstreicht in diesem Zitat die drohende Gefahr und Angst, die mit dem Thema und seiner Verhandlung assoziiert werden. Dadurch bestehe die Gefahr, vom eigentlichen Thema des Gesprächs abzukommen und den Fokus zu sehr auf den jeweiligen Sprachgebrauch zu lenken, sodass die Verständigung nicht mehr funktioniere:

- 507) [...] wenn man ein Gespräch führt (0.7) und das dann (0.5) auf so- (0.6) so ein Meta-Gespräch über die Art des Gesprächs wird (-) und man dann wegkommt vom Inhalt, also- (-) auch wenn- (.) wenn- (.), wenn man so Grammatikfehler oder so (0.5) korrigiert. [...] also, wenn man- (.) wenn man da so ein so ein Gesprächsfluss irgendwie unterbricht (.) [...]. (IP 5_akad.)

Für IP 2 ist ebendiese Gefahr der Grund für die Nicht-Verwendung von genderbewusster Sprache in bestimmten Kontexten bzw. mit bestimmten Interaktionspartner*innen (s. zum Thema Akkommodation auch das folgende Kapitel):

508) Ich merke schon, dass ich manchmal bewusst das dann [...] nicht mache, aus Sorge, dass sich daran jemand stoßen könnte, dass dann äh (2.5) ähm ja tatsächlich weggehen könnte vom Inhalt zu einem hä, warum redest du so? (IP 2_akad.)

Auch die zweite Lehrerin, IP 6, sieht Gefahr in der Nutzung genderbewussten Sprachgebrauchs. Für sie liegt dieser aber eher im Potenzial geschlechterbewusster Sprache, »group marker« (IP 6_akad.) zu sein und Menschen auszuschließen, die sich »nicht so viel damit auseinandergesetzt« (IP 6_akad.) haben – dies laufe ihrem eigentlichen Interesse an der Nutzung zuwider, mithilfe genderbewusster Formen zu inkludieren (vgl. Topos der Effektivität):

509) [I]ch will ja eher einschließen dadurch und niemanden ausschließen. (IP 6_akad.)

10.4.6 Kontextdifferenzierung: Interaktionspartner*innen und Akkommodation

Mit Blick auf die herausgearbeitete Modalisierung und auch bezogen auf die Textsortendifferenzierung und die abgestufte Relevanz genderbewusster Sprachformen in verschiedenen Kontexten ergibt sich auch die Feststellung von Akkommodation für die Sprachpraxis der Interviewten, von IP 5 selbst mit diesem Begriff aufgebracht:

510) IP 5: [D]a gibt's ja diese Accommodation Theory (0.6) und da glaub ich hundert Prozent dran (0.6) also das äh (0.5) Ich merk das auch, also (-) auch mit Dialekt und nicht-
I: Mh.
IP 5: Äh (2.6) und bestimmt auch (-) beim Gendern, (.) das glaub ich auf jeden Fall auch, dass das in anderen- (0.6) Kontexten oder in bestimmten Kontexten anders-, (-) dass ich das auch anders mach. (IP 5_akad.)

Es zeigt sich auch insofern eine Form der Kontextsensibilität und des *self-monitoring*, als die Befragten keine für alle Kontexte und Textgenre konsistente Sprachform verwenden bzw. fordern, wenngleich IP 2 sich eine solche für sich selbst durchaus wünscht und die Nicht-Verwendung eher mit potenzieller Ablehnung und Fokusverschiebung auf den Sprachgebrauch und weg vom Gesprächsinhalt begründet und »von Ausnahmen« spricht, in denen sie darauf verzichtet, wenn sie bspw. das Gefühl habe, Gesprächspartner*innen »damit auch nicht positiv beeinflussen« (IP 2_akad.) zu können.³² Sie entscheide sich in solchen Situationen für »pick your battles« (IP 2_akad.), also dafür, ihre Energie nicht für eine, in ihrer Wahrnehmung nicht zielführende Diskussion aufzuwenden. Ihre Nicht-Nutzung resultiert aus der antizipierten Gefahr einer metadiskursiven Verhandlung des Sprachgebrauchs in bestimmten Situationen – insbesondere

32 Bei einer skalaren Zuordnung ließe sie sich wohl am weitesten pro genderbewusster Sprache einordnen. Ausdruck dieser gewünschten Konsequenz ist bspw. auch ihr Wunsch nach Gendern von Erstgliedern von Komposita im vorgelegten Zeitungsartikel wie bspw. *Schülerherzen*, den auch IP 6 auflert (vgl. zur Wahrnehmung von Maskulina im Erstglied von Komposita und der, Experimenten zufolge, für geschlechtsübergreifende mentale Repräsentation eher nicht nötigen Verwendung genderbewusster Sprachformen in diesen Bross & Kurz 2023; Bross 2024).

in Gesprächen mit älteren Männern in der Autowerkstatt oder mit dem Schwiegervater (vgl. auch an dieser Stelle wieder die Zuschreibung der Ablehnung geschlechterbewusster Sprache durch »alte weiße Männer«). Auch IP 6 erklärt, dass sie genderbewusste Sprache »vielleicht [...] mit Personen, die es nicht machen, [...] selber dann weniger verwenden« würde; es »hängt [...] so ein bisschen ab, wer mein Gegenüber ist« (IP 6_akad.). Die Nicht-Nutzung sei dabei, anders als bei IP 2, auch keine bewusste Entscheidung, sofern ihr Gegenüber ohne ein Bewusstsein für und Kenntnis über geschlechterbewussten Sprachgebrauch diesen nicht verwendet:³³

511) IP 6: Und ich glaub aber, dass ich es tatsächlich manchmal unterbewusst (1.5) auch nicht verwende, (-) wenn ich das Gefühl habe, (.) dass das Leute ähm (2.8) dass ich damit ein Unwohlsein bei Leuten (.) verursachen kön[n]te.]

I: [Mhm.]

[...]

I: Ähm gibt's irgendwie, (0.6) wenn du sagst, manchmal unterbewusst nicht, (0.5) gibt's irgendwas woran du das festmachst,

[wo- (.) wie du dich] entscheidest?

IP 6: [Mhm, <<lachend> schlaue Frage>]

(2)

IP 6: Ah wahrscheinlich schon ein bisschen daran, ob die andere Person es macht.

(-)

I: Mh_hm.

IP 6: Also, (.) weil, wenn's jemand nicht macht, dann- (.) also es kommt drauf an. Wenn es jemand nicht macht und ich habe das Gefühl ok das ist jemand, der aber sehr gut mit der Debatte vertraut ist, und es zum Beispiel provokativ nicht macht, also- (1.6) keine Ahnung äh (2.5) ich hab jetzt noch nie jemand von der A:EF:DE: getroffen, aber ((lacht)) ne? Könnt ich mir vorstellen, dass es da Leute gibt, die das eben bewusst nicht verwen[den] (.) und da würde ich es dann wahrscheinlich (.)

I: [Mhm.]

IP 6: sozusagen als Kampfansage bewusst verwenden. (0.8) Aber wenn ich merke, jemand spricht einfach und (0.5) hat- (.) also ja genau, verwendet es nicht und hat, also meiner Einschätzung nach, auch kein Bewusstsein dafür, dann glaub ich, dass ich es [nicht verwende.]

I: [Ja.]

Auch an dieser Stelle wird somit der Symbolcharakter genderbewusster Sprache und die politische Selbstkundgabe durch die (Nicht-)Nutzung deutlich, der in den Interviews mit Gruppe 2 noch zentraler ist (s. dazu Kap. 10.5.2). In Verbindung mit dem Gefahren- topos, dem Topos der Komplexität und einem potenziellen Nicht-Verstehen bei der Verwendung genderbewusster Sprache erklärt IP 2, dass sie bei Interaktionspartner*innen mit wenigen Deutschkenntnissen auf genderbewussten Sprachgebrauch verzichte:

33 Vgl. dazu auch die oben bereits angeführte Gefahr der Exklusion durch den »group marker« Gendern, die ebenfalls von IP 6 aufgebracht wurde.

512) [H]atte jetzt letztens eine Familie, die halt extrem wenig Deutsch gesprochen hat, wo ich mir dann halt gedacht hab, wenn ich in so einer Situation jetzt dann gendern würde, dann würde das dann glaub ich eher noch die Verständigung erschweren [...]. (IP 2_akad.)

Auch IP 4, die Deutsch unterrichtet, erklärt, dass sie die verwendete Sprachform an den jeweiligen Kontext und insbesondere die Sprachkenntnis der Teilnehmenden ihrer Deutschkurse anpasst:

513) Also auf niedrigen Niveaustufen (0.8) mache ich das nicht (-) mit Gendergap oder -stern, (0.5) also vielleicht höchstens, wenn ich mal was aufschreibe, aber eher selten, sondern versuch ich dann die männliche und die weibliche Form halt zu nennen, weil ich halt denke (-) okay (.) das ist wirklich jetzt äh schwierig auch zu erklären, warum ich das mache (-) [...] und auf höheren Niveaustufen mache ich das aber (.) schon. Also versuche ich [...]. (IP 4_akad.)³⁴

Die verschiedenen Differenzierungen in den Interviews belegen, dass den akademisch ausgebildeten Befragten, die eine befürwortende Position vertreten, vor allem der symbolische Gehalt von geschlechterbewusster Sprache bewusst ist und dieser als wichtig erachtet wird. Gestützt durch Topoi der Effektivität (wiederum gestützt durch Verweise auf Autoritäten) oder Sichtbarkeit und Abbildung wird die (persönliche) Relevanz der Verwendung betont. Gleichzeitig modalisieren die Befragten ihre Aussagen, konzedieren, dass Sprachgebrauch mit dem Asterisk anstrengender, schwieriger zu verstehen und zum Teil »nervig« (unter anderem IP 1) sei, ihnen aber aufgrund der postulierten Effektivität wichtig genug ist, um sich um eine Umsetzung und Verbreitung insbesondere in öffentlichen Kontexten zu bemühen und darauf zu hoffen. In anderen Kontexten und mit Blick auf verschiedene Interaktionspartner*innen dagegen verwenden sie weniger oder andere geschlechterbewusste Formen als den Asterisk.

Während die Interviews mit den Akademikerinnen und Akademikern also ähnliche Zuschreibungen zu und Topoi pro (und kontra) geschlechterbewusstem Sprachgebrauch wie die Texte der medialen Debatte verdeutlichen, können deutlich mehr Differenzierungen, Zugeständnisse an Kritiker*innen und Modalisierungen beobachtet werden. Angesichts der unterschiedlichen Textsorten und eventuell auch bedingt durch das Umfeld, in dem die Befragten rekrutiert wurden, ist dies zwar nicht allzu überraschend, aber dennoch wert, festzuhalten, dass die Polarisierung der Debatte, die den Mediendiskurs kennzeichnet, in den Interviews nur in sehr begrenztem Maße aufscheint. Vielmehr werden mehr Abwägungen und mehr Graustufen sichtbar und eine so klare Polarität und epistemische und deontische Stärke wie bei den medialen Texten oder bspw. auch in Ackes (2023) Untersuchung des Diskurses auf Twitter ist nicht festzustellen.

34 Mit der Beidnennung auf niedrigeren Niveaustufen nutzt IP 4_akad. damit in ihrem Unterricht andere Formen geschlechterbewussten Sprachgebrauchs als in von Stummer (2024) untersuchten Lehrwerken für Deutsch als Fremdsprache. In diesen werden vorrangig geschlechtsübergreifende Maskulina verwendet (vgl. Stummer 2024: 20). Zu Schwierigkeiten für Deutsch als Fremdsprachenlehrende in Bezug auf das Genusystem des Deutschen und den Umgang mit genderbewussten Sprachformen vgl. Djavadghazaryans (2020).

Insbesondere der symbolische Charakter der Nutzung genderbewusster Sprachformen zeigt sich auch in den vier Interviews mit den trans nicht-binären Befragten. Gleichzeitig aber unterscheiden sich die befragten Gruppen in einigen Aspekten voneinander, bspw. in Bezug auf die Differenzierung und die festgestellten bzw. aufgerufenen Indexikalitäten verschiedener Formen geschlechterbewusster Sprache sowie mit Blick auf die empfundene existenzielle Dimension, die z.T. für die Interviewten in Gruppe 2 mit dem Thema einhergeht.

10.5 Trans nicht-binäre Befragte – Gruppe 2

Die vier trans nicht-binären Befragten differenzieren ähnlich wie die Gruppe der akademischen Interviewten ausgehend vom vorgelegten Textmaterial zwischen den vier verschiedenen Sprachformen. Anders als in Gruppe 1 aber werden in diesen Interviews nicht fast ausschließlich Sprachformen mit Asterisk oder anderen grafischen Sonderzeichen als geschlechterbewusster Sprachgebrauch wahrgenommen, sondern auch die anderen Varianten. IP 3_tin bspw. benennt im Sprechen über den dritten Text, in dem das Binnen-I genutzt wurde, auch dieses als *Gendern*: »wenn in so nem Text halt, ähm, ja irgendwie Gendern benutzt wird« und bezieht sich auf die im Anschluss höhere Erwartbarkeit für die Verwendung genderbewusster Formen auch im Erstglied von Komposita, die auch IP 4_tin in diesem Zusammenhang erwähnt. Dieser Beleg zeigt beispielhaft, dass für die vier Interviewten auch Beidnennung und Binnen-I als Formen geschlechterbewusster Sprache verstanden werden, wenngleich sie nicht präferiert werden (mehr dazu unten) – anders als es insbesondere im medialen Diskurs der Fall ist, in dem Asterisk und Glottisschlag weitestgehend mit genderbewusstem Sprachgebrauch gleichgesetzt werden. Es wird demnach in den Interviews mit Gruppe 2 für das Feld geschlechterbewusster Sprache mehr Variation anerkannt, die Formen werden aber z.T. unterschiedlich (indexikalisch aufgeladen) wahrgenommen. Diese Wahrnehmung von Variation zeigt sich dabei auch lexikalisch in der Benennung der Varianten, die linguistische Terminologien teilweise aufgreifen und bspw. von »Beidnennung« (IP 2_tin), »Binnen-I« (IP 1_tin) »Glottisschlag« (IP 1_tin) und »Glottal stop« (IP 2_tin) oder gewählten Registern (IP 2_tin) sprechen. Insbesondere die beiden Befragten 1 und 2, für die geschlechterbewusster Sprachgebrauch normalisiert und gewohnter ist als für die beiden anderen Befragten, nutzen die entsprechende Terminologie. Die beiden anderen Befragten greifen dagegen eher auf Vokabular zurück, das auch in Gruppe 1 zu finden war und sprechen bspw. vom »große[n] I« (IP 4_tin) oder einem »bewusste[n] (-) Verweiblichen unter Anführungszeichen« (IP 4_tin), wenn in der eigenen Sprachpraxis geschlechtsübergreifende Feminina genutzt werden. Diese Trennung zwischen den vier Interviewpartner*innen wird im Verlaufe dieses Kapitels auch mit Blick auf andere Phänomenbereiche erneut sichtbar werden. Im Folgenden werden mit Blick auf den Gegenstand des Diskurses zuerst die verschiedenen Salienzen und erste Verortungen der verschiedenen Stile durch die Befragten analysiert, bevor mit dem Symbolcharakter verschiedener Formen und ihrer emblematischen Aufladung das zentrale Motiv der vier Interviews herausgearbeitet wird, das allerdings auch in den Verortungen verschiedener Stile bereits anklingen wird.

10.5.1 Salienzen und Verortungen von Sprachformen für Gruppe 2

Salient sind die Personenreferenzen in den Texten für IP 1, 2 und 3 bereits ab dem ersten Text, für IP 4 mit dem zweiten. Anders als bei Gruppe 1 werden die in den Texten verwendeten Formen Binnen-I und Beidnennung auch als genderbewusste Sprache wahrgenommen und, wie Kotthoff (2020: 9–10) oder Kalwa (2022: 656) dies beschreiben, mit einem binären Verständnis von Geschlecht verbunden:

- 514) [U]nd heißt das, wir wollen, dass (0.8) Männer und Frauen (-) gleichmäßig repräsentiert sind in unserer Sprache, und das wird eben hauptsächlich zu so Binnen-I. (IP 1_tin)
- 515) Also, weil ich doch tatsächlich Binnen-I als (-) Kennzeichnung von äh männlichen und weiblichen, also von binären Kategorien also irgendwie lese- (IP 2_tin)

Die Verortung von Binnen-I und Beidnennung in einem Paradigma binärer Geschlechtlichkeit, in dem unter anderem nicht-binäre Menschen »immer noch nicht mitgemeint« (IP 3_tin) sind und »unsichtbar bleiben« (IP 3_tin) geht einher mit einer Verortung dieser Sprachpraxis unter anderem im Zweite Welle-Feminismus, im Zuge dessen entsprechende Forderungen aufkamen (s. Kap. 2 und 3 für einen Überblick über die Entstehung verschiedener Formen):

- 516) Ehm oder, ich glaube, viele Leute so aus der Zweiten Feministischen Welle sind einfach sehr starke Vertreter*innen auch des Binnen-Is. (IP 1_tin)

Auch andere Formen sind für die Befragten indexikalisch aufgeladen. Grafische Sonderzeichen werden dabei als Symbol gewertet, das zum einen auf die Existenz geschlechtlicher Vielfalt jenseits von binären Kategorien verweise und zum anderen den Wunsch nach Inklusion ebenjener Personen verdeutliche:

- 517) Ähm (0.9) und dagegen halt (0.8) Versuche wie so Sternchen, Gendergap, (-) Genderdoppelpunkt, obwohl der auch nochmal paar andere Diskussionen glaub ich hat, (1.9) wo's darum geht, okay wir wollen nicht nur, dass Männer und Frauen hier gerade gleichberechtigt auftreten, sondern (0.8) es gibt Menschen, die sich abseits von der binären Zweigeschlechtlichkeit verorten, ähm (0.6) deren Geschlecht nicht Mann oder Frau ist, (-) ähm wir wollen, dass die Leute auch mit (1) gegendert werden in unsern Texten. (IP 1_tin)

Das geschlechtsübergreifende Maskulinum ist für alle Befragten gewohnt bzw. normalisiert, wenngleich es auch Abstufungen in diesen Aussagen und unterschiedliche Wertungen gibt. Insbesondere für IP 1 ist die Nutzung des geschlechtsübergreifenden Maskulinums zwar gewohnt, aber inzwischen überholt; dieser Sprachgebrauch finde sich – auch durch bewusste Auswahl dieses (Bsp. 518) – im Umfeld des*der Befragten nicht mehr und erinnert an »die Schulzeit von meinem Vadder« (IP 1_tin) – wer das Maskulinum bewusst als geschlechtsübergreifende Form nutze, gendere konsequent nicht und wird als der Zeit hinterher beschrieben: »[...] hallo? Wo haben Sie die letzten dreißig Jah-

re [...] verbraucht?» (IP 1_tin) – es wird also davon ausgegangen, dass der Diskurs um das geschlechtsübergreifende Maskulinum große Verbreitung hat(te):³⁵

518) I: Wär' das (-) weil wir jetzt gerade viel über das Binnen-I gesprochen haben, ähm (2.9) ordnest du (.) oder hat das einen Einfluss auf deine Situationsbewertung, Gegenüberbewertung vielleicht, wenn die Person dir gegenüber ein (-) generisches Maskulinum verwendet oder so einen (.) mischmasch Stil nenn ich ihn jetzt mal? (1) Oder ist das sehr (0.9) auf das Binnen-I (1) [ähm bezogen?]

IP 1:

[Ja, also ich glaube Leu-]

IP 1: Leute, die wirklich (0.6) ich spreche nicht mit Leuten, die wirklich noch ernsthaft im generischen Maskulinum reden.

I: Mhm.

IP 1: Das existiert in meinem Umfeld nicht mehr und ich hab' mir auch ganz bewusst ein Umfeld gesucht, in dem das so ist.

Für IP 2 ist der Text mit dem geschlechtsübergreifenden Maskulinum zwar »fast genauso in meinen Lesegewohnheiten wie der Sternchentext« und entsprechend verständlich, wird aber negativer bewertet als Texte mit dem Asterisk; das geschlechtsübergreifende Maskulinum bedeute, dass der Text »minus die Freude überall« gelesen und als »irgendwie kacke« (IP 2_tin) beschrieben wird. Grund dafür sind die politische Zuschreibung und der damit einhergehende Minderheitenstress³⁶ (ausführlicher zur hier bereits anklingenden Essentialität von Sprache, die mit dem eigenen Geschlecht zusammenhängt, weiter unten):

35 Ähnlich wie bei IP 4_akad. beschrieben (»Hans-Dieter«), nutzt auch IP 1 einen – interessanterweise sehr ähnlichen – Eigennamen, um ein stereotypes Bild eines aufgrund des Namens vermutlich deutschen, weißen, bildungsbürgerlichen Mannes aufzurufen, der das geschlechtsübergreifende Maskulinum nach wie vor nutze: »Oder also keine Ahnung, wenn das jetzt n- keine Ahnung, das ist Hans Peter aus dem Feuilleton von XY und der schreibt jetzt nen Roman und der schreibt den so, ich glaube, dann würde ich mir denken nee danke, kein Bedarf.« (IP 1_tin). Für beide Beispiele kann in diesen Beispielen eine beginnende Deonymisierung und beginnende Appellativisierung festgestellt werden: Die Namen werden nicht verwendet, um zu referieren und somit zu individualisieren, sondern um ein stereotypes und negativ bewertetes Bild aufzurufen. Dieser Prozess ist für die Belege aber noch nicht besonders weit fortgeschritten, da beide Namen im Singular und ohne Indefinitpronomen verwendet werden. Auch für die Zuschreibung der Autorenschaft und damit einhergehende Verortung in Bezug auf Geschlechterverständnisse greift der*die Befragte auf ein ähnliches Verfahren zurück und spricht davon, bei Texten mit binären genderbewussten Sprachformen nicht zu wissen, »wer ihr so seid, was ihr sonst noch so (-) ob ihr eigentlich Alice Schwarzer Fanclub seid« (IP 1_tin). In beiden Fällen dient ein Name dem Aufruf eines bestimmten Stereotyps (vgl. dazu auch Pang 2010), das die Indexikalität von geschlechtsübergreifendem Maskulinum und Binnen-I für IP 1_tin kondensiert aufzeigt und eine Outgroup schafft, von der potenzielle Gefahr ausgeht bzw. die als überholt und irrelevant dargestellt wird.

36 Die sogenannte *Minority stress theory* gründet in der Annahme, dass gesundheitliche Ungleichheiten sexueller Minderheiten im Vergleich zu heterosexuellen Menschen durch ein Mehr an (sozialem) Stress entstehen, der in der Stigmatisierung ihrer Identität begründet ist. Im Laufe der Zeit wurde die Theorie erweitert und erkennt inzwischen unter anderem auch die Rolle von Cisnormativität und die daraus resultierenden besonderen Stressoren für nicht-binäre Personen an, die bspw. Misgendern oder die Invalidierung ihrer Existenz sein können (vgl. Frost & Meyer 2023: 2; Göth 2021: 8). Auf jenen besonderen Stressor des potenziellen Nichtanernehmens der eigenen Existenz wird im Kontext des angeführten Zitats hingedeutet.

519) Genau, also d-der, ja, die Sehgewohnheit ist da, aber der, der Minority-Stress funkt da so ein bisschen dazwischen. (IP 2_tin)

IP 2_tin erklärt darüber hinaus, dass inzwischen (zur Entstehung und Veränderung der Sprachpraxen der Befragten s. weiter unten) auch abseits der vorgelegten Texte Maskulina für den*die Interviewte*n salient seien:

520) Ja, (-) das ist bei mir tatsächlich ein Phänomen der letzten (-) fünf bis sieben Jahre, aber das mir sofort auffällt, wenn da steht fast jeder (0.9) hat so eine Erinnerung, (-) der Lehrer (0.6) und so weiter. (IP 2_tin)

Für IP 1 und 2 lässt sich festhalten, dass Texte im geschlechtsübergreifenden Maskulinum keine Verständnisprobleme bereiteten – wie IP 1 für grundsätzlich alle Texte festhält –, die Zuschreibungen und Aufrufe, die unter anderem mit dem geschlechtsübergreifenden Maskulinum einhergehen, aber doch »Störfaktoren« (IP 2_tin) darstellten und als etwas zu Änderndes oder Korrigierendes den Fokus vom eigentlichen Textinhalt weglenkten:

521) IP 2: Also für mich ist das tatsächlich ein (-) Groll gegenüber dem generischen Maskulinum ein großer Störfaktor für mein Leseverständnis.

I: Mhm.

IP 2: ((lacht))

I: Ja.

IP 2: Also, ich bin da sehr damit beschäftigt mich irgendwie zu regulieren, (-) ähm, beziehungsweise denke schon im Lesen drüber nach, wie ich's anders formulieren würde [...].

522) [A]lso ich glaube da b- (-) oder dass dann (2.2) ich merk' manchmal, da geht fast schon so ein (0.6) also da zieht sich so richtig bei mir die Augenbraue hoch und ich denk mir so aha (0.7) ähm und bin gefühlt mehr so im (.) Rotstift-Korrigieren drin als im okay, (.) ich nehm' dich gerade an als Text und les' dich und versteh dich und (0.8) so. (IP 1_tin)

Formen geschlechterbewusster Sprache sind für die beiden Befragten IP 1 und 2 für den Alltag, insbesondere im privaten Umfeld normalisiert; im

523) Freund*innenkreis ist es auch irgendwie- (-) ja, also ist es auf jeden Fall Konsens, dass (-) es äh gut und richtig ist, irgendwie möglichst genderneutral, inklusiv, abdeckend, irgendwie zu sprechen. (IP 2_tin)

524) [...] es gibt so ein grundsätzliches (1.6) Wohlwollen und Vertrauen (.) auch, dass (2.3) hm (1.2) ja, dass Leute sich inklusiv ausdrücken möchten. (IP 1_tin)

Demgegenüber stehen in der Gruppe der trans nicht-binären Befragten IP 3 und 4. Obgleich IP 3 das Maskulinum wahrnimmt und bspw. in den anderen vorgelegten Texten durch die Kontrastierung mit geschlechterbewussten Sprachformen als spezifisch und nicht geschlechtsübergreifend liest, ist der erste Text mit geschlechtsübergreifendem Maskulinum »für mich schon noch (-) so ein- (.) normaler, <<lachend> gewohnter Text« (IP 3_tin). Der gleiche Text bringt IP 4 dazu, spontan von einer Englischlehrerin der eigenen Schulzeit zu erzählen; das Maskulinum wird also von dem*der Befragten nicht nur

nicht spezifisch gelesen, sondern ermöglicht den Aufruf der Erinnerung an eine Frau. Entsprechend erklärt IP 4 im weiteren Gesprächsverlauf denn auch die Verwendung des geschlechtsübergreifenden Maskulinums zur seit der Prägung in der Kindheit gewohnten Alltagspraxis, die nur im beruflichen Alltag in der Wissenschaft nicht mehr erwartbar sei und somit milieuspezifisch aufgeladen ist:

525) Weil klar, mir sin- mir sind ja alle geprägt durch die Sprachmuster, die uns als Kinder beigebracht worden sind und deswegen- (.) deswegen, (-) i würd' jetzt lügen, wenn i jetzt sagen würd', dass i jetzt in einer- dass i jetzt in einer alltäglichen Diskussion jetzt sagen würd', (-) ja die Lehrkräfte sind unterbezahlt, dann sag i au, ja Lehrer sind unterbezahlt. (IP 4_tin)

526) IP 4: Ähm und (-) i denk', (-) wenn man sich jetzt eben den Dialekt anschaut, (1.2) dann würden wir die Leute einen, (-) da, wo i wohn', also jetzt in (*Ortsname*), glaub' i eher komisch anschauen, wenn man in einem (-) normalen Gespräch jetzt (0.6) von Lehrkräften statt von Lehrern spricht.

I: Mh_hm.

(0.7)

IP 4: Also i denk' das Wort hat halt einfach den Gebrauch jetzt nit so, beziehungsweise (1.6) in den- (-) mit den Leuten, mit denen i halt jetzt (-) viel zu tun hab. Also, es könnte sein, dass in anderen Milieus vielleicht (1) noch viel (2.4) noch sehr anderscht is, (-) aber mit die Leute, mit denen ich jetzt in einem alltäglichen Kontext viel zu tun hab', (-) da wird nit von Lehrkräften und Studierenden gesprochen.

527) Ah, also wie gsagt, (-) also i denke in einer schriftlichen (-) äh in einer mündlichen Konversation, also in einer verbalen Konversation mit andere Leute- (2.6) pff, also i muss wirklich überlegen, ob i jemals wirklich drauf acht, [...] dass- (-) dass i besonders gender. (IP 4_tin)

Geschlechterbewusster Sprachgebrauch wird somit durch den Topos der Realitätsferne für IP 4 als nicht der alltäglichen Lebenswelt zugehörig beschrieben. In der Wissenschaft wiederum sei der Asterisk normalisiert und ist für die*den Befragte*n »Kernteil einfach auch der Aufgabe auch irgendwie« (IP 4_tin), ist also für den Arbeitsbereich Wissenschaft normalisiert und erwartbar. Auch für die anderen Befragten gelten Asterisk und Glottisschlag als (auch) der universitären bzw. wissenschaftlichen Sphäre zugehörig, wobei IP 2 betont, dass Gendern zwar »zu gewissen Milieus gehört, aber da gibt's glaub noch mal ne Bandbreite unter diesem Dach sozusagen«:

528) Äh, ich hör einfach nur sehr oft in so- (1) äh oder ich glaub', ich hab' die Assoziation, dass ich (1.1) konsequentes (1.7) also wirklich konsequentes Gendern eigentlich fast nur (-) äh aus äh (-) entweder so offiziellen Texte kenne oder (0.8) bei irgendwelchen Aufrufen von <<lachend> Fachschaften.> (IP 3_tin)

529) [U]nd dann gibt's- (-) und dann- und das wär' für mich doch nochmal ein anderes Milieu, ist eben so dieser akademische Kontext, den ich kenne ähm, die auch prekär beschäftigt sind, viele, aber manche eben auch irgendwie eine Professur innehaben und natürlich gendern ähm, aber eben aus einem ganz anderen, (0.6) aus einer ganz anderen Position heraus sprechen als (1.1) ja, [die anderen] Menschen, die ich gerade beschrieben hab'. (IP 2_tin)

Neben universitären Milieus wird geschlechterbewusster Sprachgebrauch, speziell mit dem Asterisk, Gruppen mit dem »Label queer-links-alternativ« (IP 2_tin) und geschlechterbewusster Sprachgebrauch allgemeiner Institutionen zugeschrieben. Grund dafür sei eine inzwischen breitere Verwendung genderbewusster Sprachformen, aus der die Notwendigkeit – ausgedrückt durch das Modalverb *müssen* – der Nutzung für »große Institutionen« resultiere:

530) Zumindest für große Institutionen, die (0.5) müssen auch einfach gendern inzwischen. (IP 1_tin)

Während geschlechterbewusste Sprache für IP 1 und 2 im Alltag normalisiert und wünschenswert ist – und bspw. auch in Notizen für den privaten Gebrauch genutzt wird³⁷ –, lässt sich dies für die anderen beiden Befragten nicht im gleichen Ausmaß festhalten. Sie verorten geschlechterbewusste Sprache vielmehr im Kontext öffentlicher und institutioneller (für IP 4_tin vor allem in wissenschaftlicher) Kommunikation und sehen insbesondere dort die Relevanz der Verwendung und Vermittlung – bspw. im Schulunterricht –, während die erhöhte Anstrengung und mehr *self-monitoring* die Nutzung im Privatbereich erschwert:

531) Und (-) es ist (-) einfach nicht gewohnt (0.8) noch für mich (-) ähm (0.9) das immer auszu- (-) sagen und es ist halt- es sind halt <<lachend> nochmal mehr Worte, die man sagen muss.> (1.2) Ist halt einfach so. (-) Ähm (-) genau, deswegen muss ich immer noch ein bisschen nachdenken, bevor ich (-) ähm (1.2) korrekt gendere. (IP 3_tin)

Im Privaten verwendet bspw. IP 3_tin in der Regel das geschlechtsübergreifende Maskulinum, weil Freund*innen sowieso wüssten, »dass ich halt nicht nur (-) äh (-) Männer meine oder so« (IP 3_tin) – die politische Signalwirkung der Verwendung ist demzufolge in diesem Kontext für die*den Interviewte*n nicht nötig. Die Verwendung geschlechterbewusster Sprachformen dagegen sei eine bewusste Entscheidung für ein Signal (vgl. Bsp. 532). Diese Positionierung stimmt mit der Befragten IP 2_akad. überein, die allerdings mit ihrer Inkonsequenz im privaten Bereich unzufrieden war.

532) I: Und hast du eine Idee, woran das liegt, also warum's (0.6) [für dich] in so- (1.7) in den Kontexten, in denen es potenziell breites Publikum ist, (-) relevant ist, und ähm (-) [so im privaten] Umfeld nicht?

IP 3: [[(lacht)]]

IP 3: [Mh_hm.]

(1.7)

IP 3: Äh, ja (-) ((lacht)) ähm (-) bei meinen Freunden hab' ich halt eher das Gefühl, (0.7) die wissen eh, wo ich stehe (-) [und wie] ich's meine.

37 »Mhm also sogar wenn ich mir irgendwelche Notizen mache, die gar nicht äh für die Öffentlichkeit bestimmt sind, mh, da mach ich dann tatsächlich öfter den Unterstrich äh weil der äh schneller geht als irgendein Sternchen zu malen ((lacht)), aber dass ich das trotzdem einfach schon so mit-höre, mitnotiere und ähm und mich dann tatsächlich selber also auch wieder freue, wenn ich dann wieder meine Notizen lese und das sehe.« (IP 2_tin).

- I: [Mh_hm.]
 IP 3: Und dass ich halt nicht nur (-) äh (-) Männer meine oder so [...] Aber- (-) ja genau, es ist auf jeden Fall auch so eine, so eine gewisse Signalwirkung, (-) die man, oder die ich aussende oder äh (-) aussenden möchte, wenn ich auch (1.9) ähm (1.1) ähm dann in Texten, die für andere Leute sind als meine Freunde (-) dann- (0.8) wenn ich in diesen Texten dann gendere. ((lacht))
- I: [Mh_hm.]
 IP 3: [Dass ich] dann halt schon sagen möchte (-) okay, ich hab'-, also ich mein hier halt wirklich (-) alle und alle sollen sich auch angesprochen fühlen.

10.5.2 Symbolische Aufladung und daraus resultierende besondere Relevanz

Aus den obigen Ausführungen zu Salienzen und Verortungen bestimmter Sprachformen im vorherigen Absatz ergibt sich, dass geschlechterbewusste Sprache und ihre (bewusste) (Nicht-)Nutzung für die Befragten symbolisch aufgeladen ist. Dieser Symbolcharakter ist zentrales und wiederkehrendes Motiv in den Interviews mit der zweiten Gruppe, das sich auf verschiedene Ebenen und Aspekte bezogen in allen vier Interviews zeigt. Durch diesen Symbolcharakter wird zum einen die jeweilige, subjektive Positionierung zu verschiedenen Formen begründet, zum anderen aber auch die im vorigen Abschnitt bereits angeklungene Verortung von Texten, Autor*innen und anderen Sprachnutzen in Abhängigkeit von der jeweiligen, gewählten Form.

Die Zentralität der politischen Verortung aufgrund der in einem Text verwendeten Personenreferenzen, die andere Überlegungen z.B. zur Verständlichkeit verschiedener Formen oder der Angemessenheit dieser in verschiedenen Textsorten überschreiben kann, wird beispielhaft auch an folgendem Zitat von Interviewpartner*in 1 deutlich:

- 533) [...] ich glaub es ist voll wenig, was ich tatsächlich gut lesen kann und weniger gut lesen kann, weil ich einfach viel lese und, glaub ich, einfach (0.7) generell geübt bin, mir Texte verständlich zu machen, (-) sondern es ist mehr, was- (.) wo geht bei mir welche polit- (.) politische Debatte an und was verbind' ich mit der und wie sehr kann ich mich dann noch aufn Text einlassen, (0.7) weil ich mich gleich frag, okay steckt irgend- also was steckt dahinter, dass gerade nicht gegendert wird oder so gegendert wird, dass irgendwie (0.9) trans und nichtbinäre Personen vielleicht auch konsequent ausgeschlossen werden und ist das mit Absicht und (1.3) uäh. (IP 1_tin)

Das Textverständnis ist demnach nicht so sehr durch eine bestimmte Form, die besser oder schlechter verständlich ist, beeinflusst, sondern vielmehr von der durch die entsprechende Form ausgelöste Reflexion über den Text selbst sowie die mit der Frage der Personenreferenz verbundene politische Debatte. Bestimmte Formen, im Speziellen Binnen-I und Beidnennung, aber auch geschlechtsübergreifendes Maskulinum, sind symbolisch aufgeladen und fungieren daher für IP 1 »wie so eine Warnlampe oder so«, was entsprechende Reflexion über politische Verortungen von Text und Autor*in auslöst (vgl. auch das Sprechen über den »Störfaktor« geschlechtsübergreifendes Maskulinum weiter oben). Der durch die Lexik der *Warnlampe* aufgerufene Topos der Gefahr ergibt sich dabei vor allem aus der Essentialität, die mit Zuschreibungen zur (bewussten) Nutzung bestimmter Referenzformen einhergehen (ausführlicher dazu unten). Von

Relevanz für die Wahrnehmung bspw. eines Textes und der dort verwendeten Referenzformen als symbolische Selbstkundgabe ist die Frage der Intentionalität bei der Auswahl. Für alle Befragten ist die Wertung eines Textes davon abhängig, wie bewusst die Entscheidung für oder gegen eine bestimmte Sprachform war. Bei konsequenter Nutzung einer Variante wird eher auf eine bewusste Entscheidung geschlossen, die politisch verortet ist und auch bei institutionellen Texten und bspw. Flyern von politischen Gruppen wird Bewusstheit vermutet:

- 534) [S]obald das irgendwie eine Institution ist oder irgendwas, was so Reichweite haben will, oder irgendwas, was irgendwas repräsentieren- ((lacht)) repräsentieren will, ähm (1.7) ja denk' ich mir so, (.) also fang ich viel eher an zu überlegen, okay ist das gerade Kalkül oder wie viele Leute saßen eigentlich hier gerade an der Entscheidung und wurde die Entscheidung vielleicht nicht nur (-) aus Unwissen getroffen, sondern auch mit Absicht getroffen? (IP 1_tin)
- 535) IP 2: Ähm, das ist dir begegnet und du hast dich bewusst dagegen entschieden, (-) damit assoziiere ich eben eine bestimmte, (0.6) ja politische (0.7) Grundhaltung oder ein Menschenbild, (0.6) ähm, (0.5) genau ein Menschenbild, was ich dann irgendwie in ein politisches Spektrum einsortiere, ja, ich glaube schon.
- (1)
IP 2: (unverständlich).
- (1.1)
I: Würdest du's expliziter machen (-) oder [ähm] eher nicht?
IP 2: [Mhm.]
(1.3)
I: Auch voll okay.
(3.9)
IP 2: Mh. Gar nicht so ein-, also ja, ich würd's gern expliziter machen, aber es fällt mir schwer.
I: Ja, einfach nur, weil du gerade gesagt hast, so ein Menschenbild, das du in ein (.) [pol]itisches Spektrum verortest.
IP 2: [Mh.]
(-)
IP 2: [Ja.]
I: [Mh.]
(1.1)
I: und- (-) genau, in meinem Kopf passieren natürlich Dinge, [aber-] interessiert mich einfach ähm (-) ob du's noch mal expliziter machen kannst.
IP 2: [Ja.]
(1.1)
IP 2: Ja, äh, rechts konservativ (0.7) so.
I: Mh_hm.
(-)
IP 2: Und gleichzeitig-, und dann hab' ich jetzt aber gemerkt (.) ja nee und davor noch- davor gelagert ist noch (0.9) ähm (2) irgendwie in- in bestimmten Kategorien (0.8) privilegiert oder mehrfach privilegiert.

I: Mh_hm.

IP 2: Was jetzt nicht unbedingt politisch ist, aber sozusagen sozial irgendwie, (1.4) also genau sozusagen das Privileg zu besitzen, sich über Gender noch nie eine Platte gemacht zu haben <<lachend> so.>

Konsequente und bewusste Verwendung des geschlechtsübergreifenden Maskulinums ist denn, vergleichbar mit der Annahme der privilegierten Position³⁸, auch für IP 1 gleichgesetzt mit einer ignoranten und bewusst provokativen³⁹ – und defensiv-männlichen – Art, bei der die* der Befragte

536) [...] keine Lust mehr [hat], mit dir- (.) dir das zum fünfhundertsten Mal zu erklären, du weißt, was die Argumentation dahinter ist, und du stellst dich gerade ganz bewusst quer, weil dein armes cis männliches Ego gerade (1.2) angegriffen wird und damit will ich mich nicht mehr auseinandersetzen. (IP 1_tin)

Die Unlust der Auseinandersetzung bzw. die Überlegung, für welche »Kämpfe« (IP 1_tin) Energie vorhanden ist und eingesetzt wird, zeigte sich auch im Interview mit IP 2_tin (und auch in der »pick your battles«-Aussage der Befragten IP 2 in der akademischen Gruppe [vgl. Kap. 10.4.1]): Die* der Interviewte erlaubt sich, einmal in der Woche »so ne Aktion [zu] starten«, in der auf binäre Bestellformulare, Vertragsunterlagen o. ä. hingewiesen wird, um sich nicht mehr daran aufzureiben. Auf lexikalischer Ebene zeigt sich sowohl im obenstehenden Beleg 536) von IP 1_tin, in dem vom angegriffenen cis männlichen Ego gesprochen wird, als auch im Sprechen von Kämpfen die bereits für die mediale Debatte analysierte konzeptuelle Metapher STREIT IST KRIEG. In Bezug auf eine gewünschte Vermittlung geschlechterbewusster Sprache und den dahinterstehenden Zielen wünschen sich alle Befragten institutionelle Formen der Vermittlung, bspw.

38 Diese privilegierte Position wird später im Interview von IP 2_tin auch auf die Nicht-Betroffenheit zurückgeführt und auch explizit als unter anderem männlich codiert: »es gibt Menschen- (1) Menschen, (1.8) vielleicht nicht ganz zufällig (1.2) nicht-behinderte cis hetero männliche (-) Menschen, die sich ein nicht ganz günstiges Wochenendseminar leisten können, (-) für die das ganze Thema halt völlig (-) ballooneys ist«. Auch IP 4_tin schreibt lautstarke Abwehr vor allem Männern zu: »dann kommt dieses irritierte Gefühl der Gendersprache schon eigentlich immer von <<lachend> Männern>« (IP 4_tin). IP 2_tin verortet die Nicht-Auseinandersetzung und Ablehnung von Formen geschlechterbewusster Sprache darüber hinaus nicht nur geschlechtlich, sondern auch im Hinblick auf andere strukturelle Ungleichheiten und erklärt, dass »in dem existierenden System so viele Menschen so viel Schiss [haben], dass ihnen irgendwas weggenommen würde, dass sie aus lauter Angst alles wegbeißen, was irgendwie neu und anders ist« (IP 2_tin). Die Ablehnung kann also entweder Resultat der Privilegierung durch Nicht-Betroffenheit oder der allgemeinen Deprivilegierung und sich daraus ergebender Existenzprobleme sein. Für IP 3_tin ist demgegenüber die Nutzung geschlechterbewusster Sprachformen deutlich positiv markiert, während die bewusste Nutzung des geschlechtsübergreifenden Maskulinums nicht dazu führt, dass »mich das schon negativ beeinflusst« (IP 3_tin), d.h. nicht als besonders relevant eingeschätzt wird.

39 Als provokativ ordnet auch IP 4_tin die bewusste Verwendung ein, wenngleich der Aspekt des defensiven, angegriffenen Verhaltens von der* dem Befragten nicht aufgebracht wird. Vielmehr wird die aktive Verwendung des Maskulinums im geschlechtsübergreifend intendierten Sinne als aggressives Verhalten mit dem Ziel »to own the libs [...] also eigentlich irgendwie so, um Leuten so eins rauszuwischen« (IP 4_tin) aufgefasst.

im Schulunterricht, wenn man lerne, Briefe zu schreiben (IP 3_{tin} und IP 4_{tin}), anstatt diese Bildungsarbeit auf private Kontexte und Betroffene zu verschieben:

- 537) Ich glaub', es ist nur, wenn ich jetzt (0.8) abends Zuhause bin und Besuch kommt, und ich will das gerade einfach nicht nochmal erklären, ich will gerade einfach sein (1.7) ähm, (-) dann möchte ich das nicht machen, aber ich glaub' in allen Rahmen, die irgendwie (0.5) institutionalisiert sind oder die irgendwie halt auch Lernräume sein können oder sein sollten, (1.4) find' ich's richtig toll, auch einfach Dinge (1.2) lieber- (.) lieber am Anfang zwei Mal zu erklären und lieber wirklich bei Null anzufangen und nicht irgendwas vorauszusetzen. (IP 1_{tin})
- 538) Genau, also ich find's- (-) genau auch da glaube ich irgendwie wieder an die- (0.6) doch an die Macht von Institutionen oder auch an die Verantwortung von von Institutionen, also dass es- (0.6) ähm (2.4), dass es doch irgendwie gut und richtig ist, (-) als Institution zu sagen (-) okay, wie- was für ein Menschenbild haben wir und wie wollen wir (-) sein und wie wollen wir-, also welchen Rahmen wollen wir setzen, innerhalb dessen Menschen (1.1) in unserer Institution miteinander agieren. (IP 2_{tin})
- 539) Ja, Schule wär' für mich schon ein Ort, (-) also vor allem wenn man halt anfängt (-) ähm (0.8) Texte zu schreiben (1.1) oder halt Briefe zum Beispiel (-) also man lernt ja in der Schule im Deutschunterricht irgendwann (-) so (-) ja, so schreibe ich jetzt einen Brief (-) an jemanden (1.5) oder einen Zeitungsartikel, (-) das hatten wir ja alles ((lacht)). (IP 3_{tin})

10.5.3 Essentialität als Faktor für Positionierungen

Die Relevanz und Zentralität des Symbolcharakters von Sprachformen ergibt sich vor allem aus der besonderen Betroffenheit der Befragten; für sie hat die Nutzung geschlechterbewusster Sprachformen eine existenzielle Dimension, insbesondere in Bezug auf die Nutzung der von ihnen als binär wahrgenommener Formen wie dem Binnen-I, aber auch in Bezug auf Referenzen, in denen für sie nicht-binäre Personen einbezogen sind. Dass es sich dabei nicht nur um eine rein subjektive Haltung zur Relevanz geschlechterbewusster Sprache handelt, sondern vielmehr um eine Frage, die auf die Gruppe trans nicht-binärer Menschen bezogen wird, wird im folgenden, für den Komplex insgesamt beispielhaften Zitat (540) durch den Pronomenwechsel an entscheidender Stelle deutlich. Während IP 1 zuerst mit dem subjektiven Singularpronomen *ich* über die »sehr persönliche Frage« spricht, wechselt der* die Befragte dann zum verallgemeinernden *man* und somit zu einer »kategorischen Formulierung« (König 2011: 48), um die Schwierigkeit von Interaktion zu beschreiben, die mit der Frage einhergeht, ob das Gegenüber eine bewusste Wahl einer bestimmten Sprachform getroffen hat, mit der die Negation trans, inter und nicht-binärer Geschlechtsidentitäten einhergeht.⁴⁰

40 Dass die Ablehnung von sprachlichen Formen, die von trans* Personen gewählt werden, um ihre Realität diskursiv zu »Wirklichkeit« zu machen und die bewusste Wahl einer anderen Form als eine Negation ihrer Leben empfunden werden kann, bringt Judith Butler (2020) in einem Gespräch gut auf den Punkt: »That enunciation does not produce their trans reality (in the sense of bringing it into being), but it does give a social and public form to their lives. So, much of the ›attack‹ on

540) Genau, aber so zurück zu der Frage, die's glaub' ich eigentlich war, das ist für mich so ein bisschen (0.7) und das ist für mich (-) halt eine sehr persönliche Frage und das ist für mich eben nicht nur eine Frage von was ist jetzt die neuste und korrekteste Art zu gendern, (.) sondern (-) wo werd' ich irgendwie (1.5) also ich bin (.) bei Leuten, die mit Binnen-I gendern, (1.6) erstmal skeptisch, (1.4) wie die zu Transrechten stehen. (1.3) [...] Ähm ja (-) und das weniger eine- (.) also so genau, ist für mich auch nicht nur eine Frage von was ist irgendwie jetzt korrekt oder Szene oder (1.8) was weiß ich, sondern (1.6) ich (-) ja ich werd' dann skeptisch und ich weiß nicht, ob ich mich sicherühl' und (1) ich- (.) so da- daühl' ich mich sehr konkret betroffen und (1.7) denk' mir so ein bisschen, ich- (.) ja ich kann's gerade nicht einordnen und das ist manchmal schwierig, in Gespräch oder Kontakt zu gehen, wenn man sich so denkt, (1.2) ich kann gerade überhaupt nicht einordnen, ob das- (.) woher das kommt und ob da vielleicht eine radikale, politische Position dahintersteht, die (-) mir meine Existenz abspricht oder halt (.) nicht ähm. (IP 1_tin)

Wird die intentionale Wahl des Genderns mit Binnen-I genutzt, um gegen die aufgerufene Ingroup trans* Personen, »gegen uns[,] zu hetzen« (IP 1_tin), wird die zuvor mehrfach betonte Bereitschaft zu Offenheit, Diskussionen und Aushandlungen von IP 1 als nicht mehr möglich angesehen. Auch in Beispiel 541) zeigt sich daher wiederum die (angenommene) Bewusstheit der Entscheidung für eine Sprachform als zentral:

541) [U]nd das find' ich super- (1) oder wo ich so-, genau, wo ich so merk, okay, du genderst gerade mit deinem Binnen-I, aber in einem Text, den du nutzt, um gegen uns zu hetzen. Ähm (1.8) und das find' ich anstrengend und da (-) genau, da- da hört auch für mi- da hört's auch für mich auf und da denk ich mir nicht mehr (0.6) lala-la dein Lernraum, weil du hattest deinen Lernraum und du hast dich ganz- (-) also Leute haben dir das gesagt und du hast dich ganz konkret dagegen entschieden, hier (1.6) eine Sprache zu verwenden, ähm (1.2) wo trans und nichtbinäre Menschen Teil sein können (-) und du machst das mit Absicht, weil das ist deine politische Agenda, diese Menschen auszuschließen und unsichtbar zu machen. (IP 1_tin)

An dieser Stelle adressiert die* der Interviewte eine der Ingroup gegenüberstehende und diese gefährdende, da unsichtbar-machende und negierende Person. Auch an anderen Stellen im Interview wird eine Outgroup von transexkludierenden Menschen direkt adressiert. Die Verwendung bestimmter Sprachformen verortet die Sprecher*innen dementsprechend in Gruppen im Diskurs, was IP 1_tin selbst auch reflektiert, wenn der*die Befragte »manchmal so ein bisschen das Gefühl [hat], dass dieses Binnen-I versus Genderstar so ein (-) Ding wird von Zweigeschlechtlichkeit versus Queerinklusivität«. Die damit einhergehende potenzielle Polarisierung und Verfestigung von Positionierungen werden weiter unten noch einmal im Topos der Gefahr aufgegriffen und ausgeführt. Deutlich wird in den Zitaten, dass (intentional verwendete) Sprachformen stark emblematisch aufgeladen sind und als Marker von politischen Haltungen gelesen werden.

gender is also an attack on these lives, on lives that have articulated the terms of their existence and their survivability.«

In der Zentralität von Sprachgebrauch liegt für die Gruppe 2 ein Unterschied zu Gruppe 1 begründet. Während es für den Großteil der Befragten der Akademiker*innen wichtig war, geschlechterbewusste Sprache zu verwenden, um damit Inklusivität, Offenheit und Progressivität zu markieren, haben Sprachformen, die laut Eigenaussage trans nicht-binäre Menschen unsichtbar machen, eine existenzielle Dimension. Die Relevanz der Verwendung wird betont und stützt sich im Sinne eines *backings* auf einen existenziellen Aspekt, der mit der besonderen und eigenen Betroffenheit einhergeht. Die eigene Existenz sei das Liefern eines »lebenden Beweis[es], [...] dass es halt für manche Menschen wichtig ist« (IP 2_tin).⁴¹ Diese Essentialität wird dabei auch im Topos der Gefahr deutlich. Das in-Sprache-nicht-sichtbar-Werden kann schwerwiegende Konsequenzen haben:

- 542) [...] versuch' mich da auch einfach verletzlich zu machen und zu sagen hey, (-) das macht was mit mir. (0.6) Das- das macht, dass ich mich an manchen Tagen nicht aus meinem Bett bewegen kann, weil die Welt so (-) schlimm ist ähm und das ist auch diese Sprache [...]. (IP 1_tin)
- 543) Meine Mitbewohnerin, (-) also ich bin- (-) äh wohn' noch nicht so lange in (*Ortsname*), bin ein dreiviertel Jahr hier und hab' seit äh, (-) seit fünf Monaten eine Mitbewohnerin, die mit dem ganzen Thema so nix zu tun hatte, (0.7) da völlig offen und auch sehr willens ist, aber es wirklich nicht hinkriegt, (.) mich nicht ständig zu misgendern und da merk' ich, (1.1) das zehrt. (IP 2_tin)

Zudem ist das Thema ständig im Alltag und auch bei unterschiedlichen Alltagspraktiken präsent und dadurch relevant: IP 1_tin erwähnt zum Beispiel die Diskussion um Toiletten, die nicht nur binär zugeordnet sind, als Thema, das Emotionalität hervorruft, weil »es geht halt da drum, (0.8) ob Leute tatsächlich einen Ort haben, wo sie sicher aufs Klo gehen können, oder nicht. Ähm (0.9) und ich merk' bei solchen Themen wird's immer-also kommt's immer noch viel (2.6) viel auf.« Sowohl IP 2_tin (Bsp. 544) als auch IP 4_tin (Bsp. 545) betonen, verstärkt durch die explizite Selbstpositionierung mit »als«, die lang-jähriges Erfahrungswissen und somit *knowledge by acquaintance* im Topos der Autorität aufruft, und der expliziten Selbstverortung (vgl. zu sprachlichen Verortungspraktiken nicht-binärer Personen auch Kalwa 2022) die alltägliche Präsenz des Themas:

- 544) [S]ozusagen als Person, die seit (0.6) hm, glaub dann jetzt schon fünf Jahren, (.) vier, fünf Jahren ähm (0.6) erst vorwiegend wegen dem Arbeitskontext, also Universität Arbeitskontext und mittlerweile (0.6) fast überall mit kleinen Ausnahme-Enklaven ((lacht)) ähm (1.2) keine Pronomen verwendet und (0.8) wenn's um eine Schublade ginge, sich irgendwo in der nicht-binären (.) Schublade wohlfühlt, ähm, (1.2) ist es

41 Das Anführen der eigenen Existenz als »lebenden Beweis« (IP 2_tin) kann in Zusammenhang mit der Idee von trans* Identitäten als »subversiven Subjekten« gebracht werden, die Sistenich (2022: 76) Baumgartinger zuschreibt: »Person Perry Baumgartinger erhebt den Anspruch »an Transsexualität (1990er) bzw. Transgender (2000er) bzw. Trans* oder Trans_ (2010er) als subversive Subjekte [...] automatisch ein weltveränderndes Potenzial in sich zu tragen und allein durch das In-der-Welt-Sein als Katalysator für die Veränderung zweigeschlechtlicher und/oder heteronormativer Ordnung zu wirken.« Die eigene Existenz führt demnach die Notwendigkeit geschlechterbewusster Sprache und gleichzeitig die einer Veränderung geschlechtlicher Vorstellungen vor Augen.

für mich (0.7) ständig Thema. Also ich stell' immer wieder fest, ich kann kein Zugticket kaufen, ohne zwischen der Anrede Herr und Frau wählen zu müssen [...]. Ähm (-) insofern- genau ist- ist dieses Thema (1) in meinem Alltag tatsächlich auch sehr präsent [...]. (IP 2_tin)

- 545) Und man muss ja auch dazu sagen (-) i denk' als queere Person (1), die halt schon (-) sehr lang ((lacht)) gesehen wird, sag' i emal, (-) ähm (-) bin ich's gewohnt, anzuecken. I eck' ja eigentlich (-) dadurch an, dass ich existier' teilweise schon. (IP 4_tin)

Der politische Symbolgehalt geschlechterbewusster Sprache und intentionaler Verwendungen, die sich darauf beziehen, zeigt sich überdies auch daran, dass IP 2_tin betont, auch bei Anglizismen – trotz Kenntnis der Diskussionen darum – eher Sonderzeichen zu nutzen, um sich gegen binäre Geschlechterverständnisse und politisch zu positionieren:

- 546) IP 2: Und ich tendier' da aber tatsächlich zu Coach*in- (-)

I: [Mh_hm.]

IP 2: [Sternchen], Doppelpunkt, whatever (-) ähm, (-) um eben wieder dieses kleine politische Signal zu setzen, so hey, ((lacht)) (-) es gibt noch mehr als äh (1.2) die zwei Kategorien.

Sonderzeichen wird also ein Signalcharakter zugeschrieben – die Nutzung ermöglicht es, im Sinne eines Abbildideologems, in der Kommunikation zu zeigen, dass eine Sprachverwender* in eine mehr-als-binäre Geschlechterwirklichkeit anerkennt. Der gezielte Einsatz geschlechterbewusster Sprache als politisches Signal, in einem weiteren Fall zur Abgrenzung von der politischen Rechten, der die Ablehnung genderbewusster Sprache zugeschrieben wird, zeigt sich auch in Beispiel 547) von Interviewpartner*in 3:

- 547) [W]enn halt (-) alle, die (0.6) auf dem- auf dem rechten Spektrum der Politik sind, (-) so richtig hart (1.5) <<lachend> gegen Gendern sind,> dann fällt's mir halt sehr leicht, da zu sagen (-) oh ja, dann gender' ich jetzt aber extra (-) immer. ((lacht)) (-) Ähm (-) weil man sich dann (-) ähm abgrenzt (1.7) und weil man die Leute dann nervt, was auch immer ein Vorteil ist.

Dass die Verwendung von Sonderzeichen insbesondere im Kontext geschlechterpolitischer Fragen aufgeladen und für die Befragten von Relevanz ist, zeigt sich auch – und in diesen Fällen vielleicht sogar noch deutlicher – in den Interviews mit IP 3 und 4, die, wie weiter oben bereits ausgeführt, in ihrem alltäglichen Sprachgebrauch vor allem geschlechtsübergreifende Maskulina verwenden. Im Kontext politischer Themen allerdings, insbesondere »wenn's irgendwie ähm explizit um (1.8) äh (1.4) Gender geht oder (-) ich glaub', wenn's um politische Themen geht, dann bin ich auch eher dabei beim Gendern« (IP 3_tin). Die persönliche Betroffenheit von geschlechterbewusster Sprache mit Sonderzeichen und daraus resultierende Notwendigkeit der Verwendung zumindest in Kontexten mit breiterer Wirksamkeit bzw. öffentlicher(er) Sichtbarkeit erklärt auch IP 4_tin. Mit der Nicht-Verwendung genderbewusster Sprache in der Masterarbeit wäre ein Signal einhergegangen, dass der*die Befragte sich selbst gegenüber als offen queerer Person und auch nach außen hin bei zukünftiger Verbreitung geschlechterbewusster Sprache nicht hätte vertreten können:

- 548) [U]nd eben gerad' als jemand, der (1.5) ziemlich offen queer ist und dem die Identität auch wichtig is, jetzt auch einfach von nem subkulturellen Standpunkt (-) ähm,

hab' i mir gedacht (0.9) i weiß nit, ob- (0.7) ob i- (0.9) jetzt dramatisiert gsagt, i weiß nit, ob i in den Spiegel schauen könnte (-) als jemand, der sich jetzt da (.) dazu weigert, in seiner Masterarbeit zu gendern. (IP 4_tin)

- 549) War für mi jetzt so die Sache irgendwie. Weil i (nachher) auch gwsusst hab, die steht nachher noch bei mir schön, äh, gebunden (0.6) daheim (0.8) und (0.9) da will i dann schon irgendwie, keine Ahnung, in zwanzig Jahren, wenn das Ganze vielleicht schon viel (-) mehr in der Allgemeinheit integriert is, dann will i auf der richtigen Seite der Geschichte <<lachend> stehen.> (IP 4_tin)

Aus ebendiesem Signalcharakter und dem Wunsch, »auf der richtigen Seite der Geschichte« zu stehen, die sich auch am Sprachgebrauch zeige, ergeben sich für die Befragten allerdings auch Gefahren. So befürchtet und erwartet IP 2_tin eine fortschreitende Polarisierung, die dazu führen könne, »dass Menschen sich zunehmend (0.7) in so selbstbestätigenden Echokammern wiederfinden« (IP 2_tin), wenngleich es aufgrund der persönlichen Betroffenheit als angenehm empfunden wird, dass geschlechterbewusste Sprache im Umfeld normalisiert sei und darüber nicht debattiert werden müsse:

- 550) IP 2: [J]a, dass es wahrscheinlich einfach- also dann Menschen gibt, die nichts mehr lesen werden, wo ein Sternchen drin ist [und dass es] Menschen gibt, die- (0.6) am liebsten nur noch lesen möchten, wo ein Sternchen drin ist.

I: [Mh_hm.]

IP 2: Und da ist- ist natürlich-, ja ist ein bisschen schade, (0.8) wenn die Debatten dann so auseinanderdriften.⁴²

Geschlechterbewusste Sprachformen und Sprache im Allgemeinen würden durch den Signalcharakter zuweilen »zu so einem exklusiven Stil« (IP 1_tin), wodurch die Gefahr von Distinktion und damit einhergehender, auch bewusst betriebener Exklusion entsteht:

- 551) Ähm und ich mein', das ist ja auch- (-) manchmal wird das ja zu so einem exklusiven Stil, wer sich am inklusivsten ausdrücken kann, ähm (1.6) was (.) sehr paradox ist [...]. (IP 1_tin)
- 552) [A]lso natürlich ist es das häufigere Phänomen, dass (-) äh, dass sich jetzt die Rechten irgendwie (1) äh (-) gegen die Linken stellen wollen, indem sie zufließ nit gendern oder so was, (-) aber i denk, es gibt sicher auch irgendwelche Fälle, wo- (-) jetzt Leute jetzt (-) äh (-) ihre Sprache jetzt übertreiben mit Sternenhimmel verpacken, irgendwie, weil sie, (-) keine Ahnung, irgendwelche Leute, äh, sich von irgendwelchen Leuten abgrenzen wollen oder vielleicht, (-) äh, i wag es sogar, ihnen zu unterstellen, dass es sicher auch Leute gibt, die sich, äh (-) dadurch, ähm (1.7) besser fühlen als jetzt andere Leute, die des jetzt vielleicht nit machen, um sich jetzt irgendwie- äh

42 Die befürchtete voranschreitende Polarisierung und Entstehung unterschiedlicher Gruppen ohne Kontakt wird auch durch die verwendete konzeptuelle Metaphorik deutlich: Debatten und die sie Führenden werden dabei metaphorisch mit schwimmenden Objekten gleichgesetzt, die sich voneinander wegbewegen – »auseinanderdriften«; Verständigung wird somit als immer schwieriger und ab einem gewissen Zeitpunkt unmöglich dargestellt.

(-) keine Ahnung, durch einen besonderen (-) Bildungsstand oder sowas da davon jetzt abzuheben [...]. (IP 4_tin)

IP 3 dagegen sieht die Gefahr im Zusammenhang mit dem Signalcharakter genderbewusster Sprachformen auch im Rahmen zunehmender Verbreitung: Durch diese bestünde Gefahr, dass der symbolische politische Gehalt von Sonderzeichen verloren ginge und damit auch die positive Salienz für den* die Interviewpartner*in:

- 553) IP 3: [J]e mehr das so ein Standard wird (0.9) das ist so das (-) Zweischneidige dadran (0.9) ähm (1.4) genau, also je- (.) je verbreiteter das wird, desto weniger (-) machen sich halt die Leute (-) Gedanken drüber, was das heißt, (-) sondern machen's einfach.
I: [Mh_hm.]
IP 3: [Und dann] fällt glaub' ich irgendwann für mich der Faktor raus, wo ich denk (-) okay, ich lese was Gegendertes, (0.6) das heißt, (-) ich find' das schon mal gut. ((lacht)) (-) So, irgendwann denk' ich mir halt- (.) okay, das ist halt norm- also das ist halt die Norm. (0.7) Egal, ob die Person, die das jetzt so geschrieben hat, ähm (1.3) irgendeine Meinung zu (1.4) <<lachend> Geschlechtsidentitäten hat.>

Mit der Wahl einer Sprachform geht für IP 3_tin – aufgrund der derzeit noch bestehenden Anormalität – demnach einher, dass Menschen eine Meinung zu Geschlechtsidentitäten haben und dem Thema nicht unwissend gegenüberstehen. Der Signal- und Symbolcharakter und die gleichzeitig noch geringe Verbreitung geschlechterbewusster Sprache wird entsprechend auch an dieser Stelle deutlich: IP 3_tin fallen genderbewusste Sprachformen als positive Überraschung auf, weil »das signalisiert für mich [...] so eine gewisse Offenheit«. Im Zusammenhang damit steht, dass die erhöhte Aufmerksamkeit für verschiedene Formen genderbewusster Sprache in Verbindung mit einer Auseinandersetzung mit dem eigenen Geschlecht und der Frage nach der Anerkennung dessen durch andere steht und erst im Zuge dessen an Relevanz gewonnen hat – erst mit der Feststellung der eigenen Nicht-Binarität sei geschlechterbewusste Sprache wichtig geworden und »davor hat mich das glaube auch relativ <<lachend> relativ wenig tangiert>> (IP 3_tin). Die Verortung nicht-binärer genderbewusster Sprachformen in einem queeren Umfeld, dem eine entsprechende Auseinandersetzung zugeschrieben wird, wird auch an solchen Stellen deutlich:

- 554) Also, es gab' eine Zeit, wo's glaub' ich öfters (0.8) ähm (-) bei uns diskutiert wurde im Freundeskreis, aber es- (.) ich glaub', es war auch die Zeit, wo- (0.8) wo die meisten ähm (0.9) noch mehr mit ihrer eigenen (-) Geschlechtsidentität (0.9) ähm (1.2) also nicht zu kämpfen hatten, sondern wo sich das erst so (0.6) gefestigt hat oder die noch mehr drüber nachgedacht haben, (1.3) wie sie sich sehen. (0.8) Ähm, genau (2) und dann war das halt mehr Thema, weil man dann halt glaub' ich auch ein bisschen (-) sensibler ist gegenüber Leuten, die (0.8) ähm (1.1) einen nicht akzeptieren würden. (IP 3_tin)

IP 1 berichtet, dass insbesondere ein erster Politisierungsschub und die damit einhergehende Auseinandersetzung mit feministischen Themen zu Aufmerksamkeit für Sprache und Repräsentation und damit auch zur Entstehung der eigenen Praxis geführt habe. Inzwischen werde diese vor allem durch Medien und Social Media wie Instagram geprägt:

555) Mh_hm. Also ich find' das eben das hat so mit- (1.5) mit fünfzehn (.) oder fünfzehn, sechzehn so erster Politisierungs- (1.2)schub, glaub ich, dass auch einfach Feminismus wichtig geworden ist für mich. Ähm (1) glaube da war auch einfach meine Mutter richtig wich- also so meine Mutter hat auch- (3) oh wie hat meine Mutter gegendert zu der Zeit, das weiß ich gar nicht mehr, aber es war auf jeden Fall ein wichtiges- (.) oder es war auch ein Thema für sie und wir haben manchmal Fernsehen geschaut und sie meinte so (.) boah, wieder nur Männer und sowas. Ähm (0.8) und ich glaube, das war ganz- (-) ganz wichtig, um damit anzufangen und das Thema überhaupt (-) also ich- das hat erst angefangen, dass ich das überhaupt als wichtig empfunden hab, als ich angefangen hab, mich mit Feminismus zu beschäftigen. (IP 1_tin)

Das angesprochene Umfeld spielte bei allen Befragten eine Rolle für die Entstehung der eigenen Sprachpraxis, vor allem aber auch für die angenommene Normalisierung und weitere Verbreitung geschlechterbewusster Sprache und insbesondere des Asterisks; eine möglicherweise dadurch eingeschränkte Wahrnehmung wird aber gleichzeitig aufgrund möglicher Umfeldspezifik konzediert:

556) Ähm (-) im Moment hab' ich das Gefühl, dass halt das Sternchen sich immer weiter verbreitet, (1.3) aber das kann natürlich auch an meinem Umfeld liegen, (-) dass ich einfach, ähm (1.3) ja an einem Ort wohne, wo sich das halt durchgesetzt hat und jetzt kommt aus (-) keine Ahnung, Schleswig- Holstein doch (0.6) <<lachend> irgendwas ganz Anderes,> i don't know. (IP 3_tin)

10.5.4 Topoi der Stützung und Modalisierung

Im Folgenden sollen Topoi herausgearbeitet werden, mit denen die Interviewten ihre jeweiligen Argumentationen unterlegen und/oder modalisieren. Diese dienen vor allem der Stützung der Zuschreibung existenzieller Bedeutung von Sprache sowie der Konzession von Komplexität in der Änderung des Sprachgebrauchs.

Mit den Topoi der Relevanz und Sichtbarkeit und der konzeptuellen Metapher *SPRACHE IST RAUM* wird die Zentralität von Sprache hervorgehoben. Geschlechterbewusster Sprachgebrauch kann den Belegen aus den Interviews demzufolge dazu dienen, Geschlechtsidentitäten, die keiner cisgeschlechtlichen Norm entsprechen, entweder Sichtbarkeit und Raum zu verschaffen oder diesen zu nehmen:

557) [W]enn man sagt, ich fühl' mich scheiße, wenn ich mich im Text nicht wiedergefunden seh' [...]. (IP 1_tin)

558) [U]nd ich nehm' das Sternchen schon ganz deutlich wahr (1) und für mich ist es aber eben sozusagen, ein (-) politisch positiver Grundton, ähm, dass dieses Format gewählt ist, (-) in dem ich mich sehr wiederfinde [...]. (IP 2_tin)

Mit dem Topos der Effektivität wird Sprache dabei Wirkmacht zugeschrieben und die Funktionalität genderbewusster Sprachformen zur Abbildung aller Geschlechter betont; sprachideologisch betrachtet spielt demnach auch bei der Gruppe trans nicht-binärer Befragten die Idee der direkten sprachlichen Abbildung eine große Rolle. IP 2_tin betont

und stärkt den *Stance* dazu in Beispiel 560) noch über das eigene Erfahrungswissen sowie an der sprachlichen Oberfläche durch Wiederholung des Satzes:

- 559) Mhh spür' ich's auch wirklich? (-) Also doch, ich, ich sehe es und denke (.) alle (-) Geschlechter und eben nicht nur zwei. (IP 2_tin)
- 560) [A]lso, meine Cousine ist (-) noch in der Schule und (1.3) na ja, wann immer ich auch Kontakt mit Leuten hab', die grad so in der Oberstufe waren, hab' ich hier tatsächlich ein Bild von denen im Kopf (-) und da gibt es, (.) also in meiner Wahrnehmung deutlich mehr genderdiversen Ausdruck als es in meiner Oberstufe der Fall war (-) und das Bild hab' ich tatsächlich beim Sternchen im Kopf. (IP 2_tin)

Gestützt wird die postulierte Effektivität geschlechterbewusster Sprachformen in den entsprechenden Zitatenauch auf lexikalischer Ebene durch verstärkende Adverbien wie *tatsächlich*, *ja voll klar* oder *wirklich*. Daneben zeigt sich, ähnlich wie in den medialen Texten und den Interviews der Gruppe 1, *backing* durch einen Autoritätstopos. Dieser bezieht sich bei den positiv eingestellten Befragten der Gruppe 2 neben eigenen Erfahrungen vor allem auf Wissenschaft und wissenschaftliche Studien als Diskursautorität. Die Beschäftigung mit diesen habe bspw. für IP 2_tin »sozusagen den Hintergrund geliefert«, um das eigene, positive Gefühl der Effektivität, das in den oben angeführten Zitaten zum Ausdruck kommt, zu bestärken:

- 561) [G]efühlsmäßig find' ich das irgendwie eine coole Lösung (1.1) und (-) ich könnte jetzt, wenn jemand das hinterfragt, auch noch argumentieren, warum das ((lacht)) vielleicht eine gute Lösung ist [...] weil jemand das wirklich (.) äh eben wissenschaftlich untersucht hat (0.7) oder eine Person sich da noch mal andere Gedanken dazu gemacht hat. (IP 2_tin)

Sowohl die lexikalische Ebene als auch die der Argumentationsmuster erhöhen den epistemischen *Stance*, dass geschlechterbewusste Sprache einen Unterschied mache und effektiv zum Einbezug trans nicht-binärer Menschen beitrage.

IP 3_tin dagegen erklärt die eigene Unsicherheit ob der Frage, welchen Effekt geschlechterbewusster Sprachgebrauch in der Veränderung mentaler Repräsentationen hat, auch unter Verweis auf einen Podcast, der keine klaren Ergebnisse zur Wirksamkeit genderbewusster Sprachformen lieferte. Forschung wird demzufolge auch an dieser Stelle ein hohes Maß an Autorität und Einfluss zugeschrieben:

- 562) [A]lso gerade, wenn ich halt (-) auch so einen Podcast höre, bin ich dann aber auch (-) also das verändert meine Wahrnehmung natürlich auch, dass ich dann sage (.) okay (2.1) wenn da jetzt (-) ähm (-) meinerwegen noch mehr Forschung kommt und es irgendwie belegt wird, (1) dass es irgendwie egal ist, oder dass das eine diese Auswirkung hat und das andere hat eine andere Auswirkung, (-) dass ich dann irgendwie sagen kann (.) gut, dann (-) hab' ich irgendwie eine- (0.5) noch eine bessere Grundlage zu sagen, okay, ähm (0.9) ich benutz' jetzt die eine Art zu reden oder die andere. (IP 3_tin)

Wiederholt wird neben wissenschaftlichen Ergebnissen auch die eigene Person und somit *knowledge by acquaintance* im Autoritätstopos angeführt, wie im Verlauf des Kapitels

an einigen Stellen bereits aufgezeigt wurde. Die besondere Betroffenheit der nicht-binären Befragten von (nicht) geschlechterbewusster Sprache dient als Argument, um die besondere Relevanz hervorzuheben oder zu negieren (vgl. IP 3_tin, die*der erklärt, dass die eigenen Freund*innen es ebenfalls nicht so wichtig fänden). Dies geschieht zum Teil auch über nicht-minimale Selbstreferenzen (»ich als Skillehrkraft« (IP 2_tin); »als offen queere Person« (IP 4_tin)), wengleich dieses Verfahren in den medialen Daten deutlich häufiger zu finden ist. Der Grund für die größere Frequenz nicht-minimaler Selbstreferenzen in den medialen Texten dürfte in der Art der Daten begründet liegen: In den Interviews sind die Befragten bereits explizit in ihrer Rolle als Betroffene und trans nicht-binäre Personen angesprochen und greifen nur zur besonderen Stützung und Rahmung der Positionierung noch einmal auf nicht-minimale Selbstreferenzen zurück, müssen ihre Meinungskundgabe aber aufgrund der Interviewsituation nicht noch besonders legitimieren. In den medialen Daten dagegen empfinden bspw. die Leserbriefschreibern anscheinend einen Rechtfertigungsdruck, die eigene Meinung als besonders legitimiert zu rahmen und nutzen dafür Autoritätstopoi, die eigene Identitätsmerkmale zentral setzen.

Ähnlich wie in Gruppe 1 wird von den trans nicht-binären Befragten, neben der Stützung positiver Positionierungen durch die verwendeten Topoi von z.B. Relevanz, Effektivität und Sichtbarkeit, mit dem Topos der Komplexität ein Mehraufwand an Anstrengung zur Verständlichkeit konzidiert:

- 563) [I]ch glaube, klar braucht man halt n bisschen länger, um- (.) oder brauch ich ein bisschen länger, um durch dieses der*die (-) der*die immer (.) durchzukommen. Ähm ich hab' das Gefühl bei den (1.7) Substantiven äh fällt- also find' ich das leichter, das kann ich in meinem Kopf leichter lesen und mir die Lücke mitdenken (-) ähm ich finde dieses der*die, (0.9) das hält mich manchmal bisschen mehr auf. (IP 1_tin)

Im obigen Zitat wird die erhöhte Komplexität von Schriftsprache mit dem Asterisk zugestanden (und ähnlich wie bei Gruppe 1 oder IP 3_tin insbesondere auf Determinierer bezogen) – verstärkt noch durch die Adverbien *klar* und *halt*, die geteiltes Wissen über diese Äußerung implizieren. Gleichzeitig wird diese Konzession aber, wie bei der akademischen Befragten IP 6_akad., über die selbstinitiierte Selbstreparatur und den darin stattfindenden Pronomenwechsel subjektiviert und somit eine Verallgemeinerbarkeit blockiert: Nicht *man* braucht länger, sondern die*der Befragte braucht »ein bisschen länger« – die Komplexität genderbewusster Sprache im Vergleich zum geschlechtsübergreifenden Maskulinum stellt somit nicht eindeutig eine allgemein zutreffende Aussage dar und lässt sich daher nicht als allgemeines Gegenargument gegen geschlechterbewusste Sprache anführen, sondern ist eine subjektive, abgeschwächte und daher nicht besonders relevante Feststellung, die nur auf IP 1_tin zutrifft. Die eigene Perspektive, und dass diese nicht verallgemeinert werden kann und sollte, wird zugleich auch an anderer Stelle im Interview mit Bezug auf mögliche Anstrengung durch den Asterisk betont:

- 564) [A]lso so irgendwie kann ich mir auch nicht raus- (-) oder will ich mir nicht rausnehmen zu sagen (-) hallo ich find' dein Sternchen und dein (.) die Sternchen der richtig anstrengend zu lesen, weil das ist gerade dein- (.) dein Ausdruck und in deiner Auseinandersetzung mit Gendern ist das gerade irgendwie das Stimmigste (0.7) ähm

und ich fühl mich davon nicht grundsätzlich ignoriert in meinem Menschsein [...].
(IP 1_tin)

Interviewpartner*in 1 erklärt, gestützt durch die konzeptuelle Metapher *SPRACHE IST RAUM*, zu wissen, »dass ich auch manchmal für andere Leute anstrengend (-) bin, wenn ich in Sprache auftauch'«. Diese Anstrengung sei aber einerseits der Tatsache geschuldet, dass es »manchmal einfach anstrengend [ist], Dinge (1.3) auszudrücken« und stelle andererseits die Möglichkeit bereit, mit Sprache zu spielen und Dinge auszuprobieren – dieses Neue sei dabei manchmal anstrengend:

565) Ähm ja, und da denk ich mir auch so, das ist jetzt- also vielleicht (.) manche Texte müssen auch manchmal bisschen anstrengend sein ähm, (o.8) weil sie gerade auch irgendwie was- was anders machen und was neu machen. (IP 1_tin)

Die Anstrengung wird somit als Notwendigkeit in der Abbildung einer veränderten Realität von Geschlecht hingenommen. Auch IP 2_tin greift Anstrengung bzw. Störungsmomente im Sprachgebrauch auf und sieht diese als Chance, »so klischeehafte Vorstellungen aufzubrechen«. ⁴³ Dabei bezieht sich der* die Interviewte insbesondere auf Epikoina, bei denen ein Zusammenhang von Genus und Sexus festgestellt und nutzbar gemacht wird: ⁴⁴

566) [I]ch verwende eben ganz viel die Person, die und der Mensch, der ähm (1) und find's ganz interessant, also wenn ich irgendwie von einem (o.6) Streitgespräch mit einem (1.5) ähm Menschen an der Supermarktkasse spreche, (2) mache ich's oft so, dass ich, (-) wenn ich diese Person als weiblich gelesen hab, eher mach', (.) dass ich von der Mensch, der spreche und wenn ich diese Person als männlich gelesen hab, dann eher von die Person, die spreche (-) und es ist interessant, wie das bei meinem Gegenüber nochmal ganz andere Bilder hervorruft, wie diese Situation abgelaufen ist, und wer da am Start war. (IP 2_tin)

Gleichzeitig konzediert aber auch die* der Befragte, dass der Asterisk für manche Menschen – insbesondere solche, für die dieser weniger normalisiert und gewohnt sei – eine »Barriere« (IP 2_tin) darstellen könnte und greift damit zur Illustration möglicher Schwierigkeiten beim Sprachverständnis auf eine, auch medial präsenste konzeptuelle Metapher zurück, die Sprachverständnis als Bewegung und genderbewusste Sprachformen als diese Bewegung möglicherweise behindernde Objekte konzeptualisiert. Für

43 Zu dieser Beobachtung passt auch, dass beide Befragten stereotype Darstellungen, wie bspw. die Tatsache, dass in allen Textformen von einem Mathelehrer und einer Französischlehrerin die Rede ist und ein Schüler unruhig ist und des Klassenraums verwiesen wird, in den vorgelegten Texten kritisieren und sich mit Stereotypen brechende Personenreferenzen wünschen.

44 Vgl. für einen ausführlichen, auch experimentellen Nachweis ebendieses Zusammenhangs, unter anderem bei den auch in diesem Beleg 566) angeführten Epikoina *Person* und *Mensch* Klein (2022). Klein (2022: 183) spricht daher von »Pseudoepikoina«: Während *Mensch* vor allem männliche Namensnennungen hervorrief, dominierten bei *Person* in seinem Experiment weibliche Namen, wenngleich er einen »außersprachlichen Androzentrismus« (Klein 2022: 179) feststellte – beim Item *Person* gab es prozentual betrachtet mehr Nennungen von männlichen Namen als weibliche Namen beim Item *Mensch*; ein male bias zeigt sich also auch in diesen Fällen.

die*den Befragte*n selbst stellt der Asterisk kein Hindernis dar, »durch diesen Text, das- (.) das geht irgendwie geschmeidig« (IP 2_tin); die Bewegung ist somit eine flüssige und unproblematische. Passend dazu beschreibt IP 2_tin die Übung von und daraus resultierende Gewöhnung an geschlechterbewusste Sprache im Mündlichen denn auch damit, »auf guten Wegen« (IP 2_tin) zu sein. Begründet wird die weitgehende Problemlöslichkeit in der Verwendung durch das positive Gefühl, dass das »Wohlgefühl von (-) schön, hier ist klargemacht, dass (-) mehr als zwei Geschlechter bedacht sind ähm (1.7) mir irgendwie den Zugang erleichtert« (IP 2_tin) – der symbolische Gehalt des Zeichens erleichtert also das Verständnis und den Zugang zum Raum Sprache. Das Binnen-I dagegen wird als Hindernis konzeptualisiert, das flüssige Bewegungen verunmögliche und als Anstrengung bezeichnet:

567) IP 2: Ja, (.) irgendwie, also über dieses I, Binnen-I stolpere ich irgendwie (((lacht))) über hart, (o.5) ((lacht))

I: [Mhm.]

IP 2: Weil ich so denk', okay, (-) ähm, (o.7) das- ich weiß gar nicht, (-) also damit (o.7) tut man niemandem so einen rechten Gefallen.

(3.4)

IP 2: Ja.

(o.5)

I: Inwiefern nicht?

IP 2: [Also weil's-]

I: (((unverständlich)))

IP 2: Weil's für mich jetzt nicht, (1) also nicht besonders gut verständlich ist und gleichzeitig die (1.2) ja die Benennung (-) vieler Geschlechter äh irgendwie so unzureichend umgesetzt ist.

Gestützt werden die Positionierungen zu den beiden Sprachformen durch IP 2_tin auch durch den Topos der Ästhetik: Die*der Interviewte freut sich über »jedes Sternchen, weil's tatsächlich so hübsch aussieht und im Text immer wieder aufblitzt ((lacht)) und es ist- ist wie so ein kleines Feuerwerk im Text, (-) über das ich mich freue.« (IP 2_tin) Das Binnen-I dagegen sei »auch noch (o.9) irgendwie (1.5) ((lacht)) tatsächlich hässlich« (IP 2_tin). Auch IP 4_tin greift in Beispiel 568) auf den Topos der Ästhetik zurück, um sich pro geschlechterbewussten Sprachgebrauch, allerdings bezogen auf neutrale Formulierungen, zu positionieren. Zudem greift der*die Interviewpartner*in dabei auf die konzeptuelle Metaphorik der Gewalt zurück, um geschlechtsübergreifende Maskulina abzulehnen; diese *zerfetzten* die Sprache:

568) Ähm, (2.3) i denk' grad, also Lehrkräfte (-) also zum Beispiel wenn's halt- (-) wenn die Möglichkeit da is, einen geschlechtsneutralen (-) ähm, Begriff zu verwenden, find' i den natürlich von der Leserlichkeit schöner, (-) als wie wenn (-) ein deutsches, äh, generisches Maskulinum irgendwie (o.9) zerfetzt wird ((lacht)) (-) denk' i, auf Dauer, ja. (IP 4_tin)

Anders als bei Gruppe 1 (vgl. Kap. 10.4.3 zu Modalisierungen und Konzessionen) wird der Asterisk von Interviewpartner*in 2_tin als ästhetische Form geschlechterbewusster Sprache empfunden. Erhöhte Anstrengung durch den Topos der Komplexität, auch hier

in Verbindung mit dem Topos der Ästhetik und somit ähnlich wie bei Gruppe 1, dagegen werden von IP 3_tin und IP 4_tin auf den Asterisk und insbesondere seine Verwendung bei Determinierern bezogen:

569) Also vor allem bei den Artikeln ist das sehr ((lacht)) nervig, den Text zu lesen. (IP 3_tin)

570) Also (-) der*die Lehrer*in, der*die einem den Matheunterricht verleidet hat, (0.9) find' ich- oder bei der*dem Französisch zur Qual wurde, find' ich schon (1.5) beim Lesen bisschen-, also- (0.7) mh, nicht so elegant. (IP 3_tin)

571) IP 4: Ja, i- (2.9) eben des der Stern die (-) stört mi irgendwie. (-)

I: Mh_[hm.]

IP 4: [Allein] von die Augen her, rein von dem, wie's aussieht (1.1) ja, weiß i nit.

Sowohl auf lexikalischer Ebene (»nervig«) als auch in Bezug auf spezifische Bereiche, in denen der Asterisk besonders komplex sei, sind für die Äußerungen von IP 3_tin Übereinstimmungen mit den im vorherigen Kapitel herausgearbeiteten Positionierungen und Topoi von Gruppe 1 festzuhalten.

Auch in den anderen Interviews schwächen die Befragten ihre Positionierungen pro geschlechterbewusster Sprache bzw. die postulierte Wirkmacht dieser ab. Dafür verwenden sie unter anderem Topoi der Irrelevanz und Ineffektivität. So betonen zwar alle den Signalcharakter und die positiven Gefühle, die geschlechterbewusste Sprache (in ihnen) auslöst – »es entspannt sich in mir« (IP 2_tin); »dann (-) fühlt man sich <lachend> irgendwie besser« (IP 3_tin) –, erklären aber trotz der sprachideologisch stark gemachten Abbildthese, dass eine Fokussierung nur auf Änderungen auf sprachlicher Ebene letztlich zu wenig sei. So erklärt bspw. IP 1_tin zuerst spezifisch zu Vorstellungsrunden, in denen Teilnehmende z.B. von Seminaren zu Beginn ihre Namen und Pronomen nennen⁴⁵, später aber auch allgemeiner auf Sprachgebrauch bezogen:

572) [D]as ist schon okay, das ist nett gemeint, ähm (1.7) es ist auch besser, als gar nichts zu machen, aber ja, es ist w-, (.) hab' ich wieder das Gefühl, was wo so- wo Sprache, (-) und da kommt jetzt wieder das Gendern, geil, (.) wo Sprache so (0.6) losgelöst wird irgendwie auch von dem, was wir was dahintersteckt und was wir dahinter eigentlich verstehen oder über dieses Sprechen denken (.) oder halt über Geschlecht denken. (-) Ähm (2.6) und dann funktioniert's halt nie so richtig. Also wir müssen schon auch so unser Verständnis von Geschlecht, was wir hinter der Sprache haben, angehen. Ähm (2.4) und das passiert halt oft nicht und es ist dann trotzdem, ne, ich find's dann trotzdem cooler, wenn ein Text irgendwie (-) einen Star oder einen Gap oder irgendwas hat, (0.7) auch wenn das nur aus so einem (.) wir machen die Sprache um der Sprache willen inklusiv, ist. (IP 1_tin)

45 Pronomenrunden werden im Interview mit IP 1 aber auch mit IP 2 in unterschiedlicher Ausführlichkeit thematisiert. Gemein ist beiden Interviews, dass sie beispielhaft für die Essentialität, stete und nicht immer gewünschte Präsenz des Themas genderbewusste Sprache sowie das Anerkennen von Komplexität stehen: »[N]ee, ich will nicht immer dastehen und sagen, hallo, (0.5) ich bin (Name), ich benutze keine Pronomen. Keine Pronomen benutzen bedeutet blabla, das ist eh schon immer diese ewige Erklärwand ähm und dann noch alles an meiner Sprache zu erklären [...].« (IP 1_tin) Zur Ambivalenz des Teilens von Pronomen s. auch Brown (2025).

Während Sprache und Änderungen auf der sprachlichen Oberfläche also – auch aufgrund damit einhergehender symbolischer Inklusivität – deutliche Relevanz zugeschrieben wird, ist die Verwendung geschlechterbewusster Sprache kein reiner Selbstzweck. Vielmehr solle damit die (gesamtgesellschaftliche, wie die Verwendung von *wir* zeigt) Auseinandersetzung mit Geschlechtskonzepten einhergehen. Diese Aussagen stehen damit in Verbindung mit der Befürchtung von IP 3_tin, die bereits weiter oben ausgeführt wurde (Bsp. 562), dass die zunehmende Verbreitung und Normalisierung von geschlechterbewusstem Sprachgebrauch dazu führe, dass dies reine Symbolpolitik sei, aber keine zugrundeliegende Auseinandersetzung mit Geschlecht mehr bedeute, was IP 1_tin ebenfalls als Gefahr sieht:

- 573) Ähm (0.7) oder ich glaube, davor hab' ich so ein bisschen Schiss, dass es halt jetzt so Teil von so einem Diversity Kodex wird, wie man zu gendern hat, (0.8) ähm (-) und sich sonst aber nicht so viel ändert. (IP 1_tin)

Auch an dieser Stelle lässt sich erneut der Symbolcharakter genderbewusster Sprachformen für die Gruppe 2 festhalten – diese sind für sie Ausdruck von einer angenommenen dahinterstehenden, je nach Form spezifischen Vorstellung von Geschlecht:

- 574) [U]nd ich find' auch die- (-) dass der Diskurs (0.9) über die Sprache eigentlich auch ein bisschen (1.6) ähm (1.2) sichtbar macht, was die Leute halt denken, über (1.3) Intergeschlechtlichkeit, non-binär-Leute. (IP 3_tin)

In Verbindung mit diesem Topos der Ineffektivität von Veränderungen rein an der sprachlichen Oberfläche stehen einige Belege des Topos der Irrelevanz, die sich so auch im Interview mit der kritischen IP 3_akad. sowie in einigen der medialen Texte herausarbeiten ließen. Sprache wird von IP 3_tin zwar als wichtig aufgefasst⁴⁶, andere konkretere und materielle Formen der Gleichstellung hingegen seien wichtiger:

- 575) Ähm, (-) was ich mir wünsche, (1.5) <<lachend> ist eigentlich, dass sich die Leute aufhören, drüber aufzuregen übers Gendern.> Äh (-) und einfach es so ein bisschen egal wird, weil ich finde, dass es viel (1) ähm (2) ähm (-) wichtigere Themen gibt. Also vor allem, wenn's halt irgendwie um Gleichberechtigung von allen Geschlechtsidentitäten geht, (0.6) ist halt Gendern so (-) also es ist halt wichtig, weil ähm (1.9) ähm für mich Sprache auch bedeutet (.) okay wir machen jemanden sichtbar (-) und ich find' auch die- (-) dass der Diskurs (0.9) über die Sprache eigentlich auch ein bisschen (1.6) ähm (1.2) sichtbar macht, was die Leute halt denken, über (1.3) Intergeschlechtlichkeit, non-binär-Leute. (0.9) Ähm (1.3) aber (-) ja, (-) es war

46 Im Interview wird an dieser Stelle metadiskursives Wissen aufgegriffen und bearbeitet (mehr dazu unten). Dass der Irrelevanztopos ein beliebtes Gegenargument ist, ist dem*der Befragten klar und erscheint nachvollziehbar: »[A]lso es gibt schon wichtigere Themen, deswegen versteh' ich halt auch die Gegner, die irgendwie sagen (0.8) äh, voll nervig Gendern und es geht irgendwie nur um Sprache und nicht um- also, (0.6) dass es halt irgendwie unwichtig ist (1.7) ähm (0.9) also ich (1.5) stimme dem nicht zu ((lacht)), aber ich versteh' halt (-) ähm (-) warum das aufkommt.« (IP 3_tin) Abbruch und Selbstreparatur im Anschluss an diese Stelle dienen dann dem *face work*, um nicht den Kritiker*innen geschlechterbewusster Sprache zugeordnet zu werden; es zeigt sich demnach an dieser Stelle vermutlich auch eine Verortung meiner Person als pro-positioniert.

halt schon <<lachend> schöner, wenn man erstmal> (-) zum Beispiel (-) ähm (0.8) es leichter machen würde, das Geschlecht zu ändern (0.8) oder (-) wenigstens (-) möglich macht, dass man das nicht mehr auf dem Perso hat. (IP 3_tin)

Zudem wird der Irrelevanztopos von IP 2_tin und IP 4_tin auch auf Sprachformen bezogen, wenngleich auch auf unterschiedliche Art und Weise. Für IP 4_tin gelten Feminina und Maskulina gleichermaßen als inklusiv; daher sei es auch egal, dass das Binnen-I von dem*der Befragten als feminine Referenzform wahrgenommen wird:

576) Wobei mir das ja eigentlich (1) ziemlich egal ist, weil man- (-) eben, es ist ja gleich wie wenn man Lehrer sagt, weiß man auch, dass Frauen involviert sind, deswegen, wenn i jetzt- wenn mein Gehirn jetzt Lehrerinnen sagt, weiß es, dass auch Männer involviert sind. (IP 4_tin)

Bei IP 2_tin geht mit der Indexikalität des Binnen-Is und der Verortung im bürokratischen und veralteten Duktus eine Irrelevanz des Inhalts einher:

577) Und ja, (.) wie Schulerfolg von den Lehrerinnen ((lacht)) Binnen-I abhängt (0.5) ähm (2.2) ja, da würde ich denken, (.) ah ja, okay, das ist irgendwie ein Text aus den frühen 2000ern, von Kultusministerium geschrieben ((lacht)) oh, okay, ist glaub ich nicht mehr so aktuell, (0.8) [...] muss ich nicht weiterlesen. (IP 2_tin)

Der symbolische Gehalt der Nutzung genderbewusster Sprache steht demnach auch in Bezug auf den Irrelevanztopos im Vordergrund – die Binnenmajuskel wird symbolisch veraltetem und institutionellem Sprachgebrauch zugeschrieben, was für den*die Befragte*n Irrelevanz markiert. Mit der Analogie von unterschiedlichen Verständnissen des Händeschüttelns und der dadurch ausgedrückten (Un-)Höflichkeit, erklärt der*die Befragte im Weiteren dennoch, dass eine Aushandlung über die Frage, wie sich Respekt in verschiedenen Sprachformen ausdrückt und das Anerkennen verschiedener Perspektiven darauf möglich ist. Die postulierte (inhaltliche) Irrelevanz von Äußerungen mit bestimmten Sprachformen wird demnach als subjektive Haltung gezeichnet, die Aushandlungsprozessen – bis zu einem gewissen Grad – zugänglich bleibt und Multiperspektivität auf den Diskursgegenstand explizit zulässt.

578) IP 2: Und da- (-) also, da hab' ich dann oft das Gefühl, da trifft sich's auch wieder, weil irgendwie (-) ähm, weil's irgendwie allen um Respekt geht, aber die Art und Weise, wie Respekt ausgedrückt wird, bedeutet halt für eine Person diese ((lacht)) Schreibweise und für die andere Person diese Schreibweise. [(-) Und] dann sich irgendwie wieder darauf zu einigen, so (-)

I:

[Mhm.]

IP 2: okay was- was- welche Werte liegen denn da darunter und (-) aha in welcher Ausdrucksform werden die dann vielleicht am besten repräsentiert, also das ist (0.8) das ist jetzt auch wieder so dieses transkulturelle Ding, ob ich jemandem aus Respekt die Hand gebe und begrüße oder ob ich jemandem aus Respekt nicht die Hand gebe- (0.7) so. (-) Wenn wir uns drauf einigen können, dass wir (-) beide die Intention haben, respektvoll miteinander umzugehen, dann ist es vielleicht auch bisschen Latte, ob wir uns jetzt die Hand geben oder nicht.

I: Mh_hm.

(0.5)

IP 2: Ähm.

(2.3)

IP 2: Ja, wobei's schwer wäre, mich davon zu überzeugen, dass (-) eben im generischen Maskulinum (.) alle Geschlechter <<lachend> mitgedacht sind, da wär' ich (-) dann doch nicht so ganz verhandlungsbereit>.

Daneben wird der Irrelevanztopos in den Interviews mit den trans nicht-binären Befragten auch auf andere Phänomenbereiche bezogen, die ebenfalls in den Texten der medialen Debatte aufzufinden waren. Man »nimmt schon einen Mediendiskurs wahr« (IP 4_tin), es wird aber die Irrelevanz der Debatte konstatiert und bspw. festgestellt: »manchmal ist es auch einfach schon durch als Thema« (IP 1_tin). Grund dafür ist unter anderem Gewöhnung:

579) [I] denk, in die Medien, die ich (1.1) persönlich jetzt äh (0.9) weitestgehend konsumier', (-) wird halt einfach gegendert, irgendwie. ((lacht)) [...] Also auf-, egal auf welche Art das jetzt ist, aber da wird halt irgendwie (-) äh, Bezug drauf genommen. (0.8) Deswegen (-) für mi selber ist es jetzt keine große Debatte [...]. (IP 4_tin)

Dazu passend geht IP 1_tin in Bezug auf die weitere Entwicklung und eine weiter fortschreitende Normalisierung davon aus, dass, in Bezug auf das geschlechtsübergreifende Maskulinum, der »Drops [...] gelutscht« und die Diskussion darum eigentlich beendet sei (vgl. auch die Verortung des geschlechtsübergreifenden Maskulinums als überholter Sprachgebrauch weiter oben in Bsp. 518). Auch IP 3_tin bezieht sich auf die Irrelevanz der (medialen) Debatte, bemängelt aber insbesondere, dass es »immer so (16) aufgebauscht [wird] in den Medien und dann steht halt eher dieser Diskurs im Vordergrund« (IP 3_tin). Dabei thematisiert die* der Interviewte mit der starken Fokussierung auf und Thematisierung von genderbewussten Sprachgebrauch ein Phänomen, das auch von IP 2_akad. sehr ähnlich aufgebracht und bewertet wurde und das sich in den, in dieser Arbeit untersuchten medialen Daten zeigte:

580) [M]eistens geht's halt in dem Artikel um was ganz Anderes und dann steht halt irgendwie, (-) keine Ahnung, die (-) Aktivist*innen oder so (1.9) und dann schreibt halt irgendjemand drunter (.) Oh, das heißt Aktivisten (.) ((lacht)). (IP 3_tin)

581) IP 3: [U]nd ehrlich gesagt, ist <<lachend> mir das Gendern aber> gar nicht so wichtig (0.6) [...] Also (1.5) mir ist es quasi auch egal, wenn Leute sagen, (-) okay, die machen das jetzt einfach nicht, (0.9) aber halt dieses Aktive dann immer im Internet drauf stoßen, (-) wie scheiße das manche Leute finden oder (-) weißt du?

(-)

I: Mh_hm.

IP 3: Genau. (-) Ähm. (1.3) Ich glaube dazu- dazu hab' ich eher eine <<lachend> starke Meinung als zum Gendern selber.>

Insbesondere Beispiel 581) zeigt wiederum, dass der Diskurs als polarisierend und »aufgebauscht« (IP 3_tin) empfunden wird. Die auch daraus resultierende Unlust am Diskurs wird auf lexikalischer Ebene an anderer Stelle im Interview mit IP 3_tin deutlich:

Die* der Befragte erzählt von einem Podcast, in dem verschiedene Meinungen und Forschungsergebnisse zu geschlechterbewusstem Sprachgebrauch angeführt wurden und erklärt dazu:

582) [D]as ist so der einzige- (1) ich glaub', das ist so der einzige längere (0.7) Beitrag, den ich mir wirklich <<lachend> über- (-) also über den Sinn von Gendern> wirklich (-) ähm angetan habe. (IP 3_tin)

Die Auseinandersetzung mit medialen Debatten zum Thema ist demnach etwas, das man sich »antut« und entsprechend metaphorisch mit Schmerz verbunden. Auch IP 2_tin erklärt, dass sich im Diskurs wenig »nach Debatte anfühlte« und der* die Befragte sich »auch sozusagen von all den Trolls da draußen <<lachend> möglichst fernhalte«, um mich da nicht (-) aufzuregen, aufzureiben« (IP 2_tin). Die Debatte um genderbewussten Sprachgebrauch wird zudem als verschränkt mit der »Debatte um Gender an sich« (IP 2_tin) wahrgenommen, was wiederum den Emblem- und Signalcharakter der Formen sowie die empfundene Verhandlung um die Existenz der Befragten in der Diskussion um geschlechterbewusste Sprache verstärkt.⁴⁷

Im Irrelevanztopos und der Wahrnehmung der medialen Debatte zeigt sich beispielhaft, dass die Befragten alle über metadiskursives Wissen zu(r) (Debatte um) genderbewussten Sprachgebrauch verfügen und dies, bspw. durch die Verwendung des Pronomens *man*, als geteiltes Wissen auffassen:

583) Weil's-, ja, man weiß ja- (.) man kriegt's ja überall mit, dass das irgendwie halt doch ein Diskurs ist, der bei unheimlich vielen Leuten (-) schon stark was auslöst, (-) für des, was es jetzt letztendlich is. (IP 4_tin)

Die Polarisierung des Diskurses nehmen alle Befragten wahr. IP 3_tin benennt für diesen dabei auch sprachpuristische Argumentationsmuster und bspw. Übergeneralisierungen als Mittel der Ridikülisierung, wie sie in Kap. 8.3.5 für die medialen Daten herausgearbeitet wurden und belegt damit metadiskursive Aufmerksamkeit, auch für den Schibboleth-Charakter genderbewusster Sprachformen:⁴⁸

47 Dass diese Beobachtung auch für die mediale Debatte abseits des in dieser Arbeit analysierten Diskursausschnittes gilt, zeigt sich unter anderem an den Diskussionen um ein »Genderverbot« in Bayern (vgl. z.B. Fußnote 1 im Kurzgutachten der Antidiskriminierungsstelle des Bundes (Unabhängige Bundesbeauftragte für Antidiskriminierung 2024)). S. zu einer diskursanalytischen Untersuchung ebendieses Zusammenhangs auch Ivanov (2025).

48 Dass Übergeneralisierungen als rhetorisches Mittel der Ridikülisierung gelten können, nimmt auch IP 5_akad. wahr. Er erklärt, dass durch sie Ablehnung geschlechterbewusster Sprache vonseiten seiner Kollegen ausgedrückt würde: »Aber es gibt vielleicht einzelne (0.7) Kollegen, in dem Fall, (.) die das so- (1.8) man merkt das manchmal im Gespräch, (-) wenn die Dinge gendern, die man gar nicht gendern kann. (0.8) Mir fällt jetzt kein Beispiel ein (2.5). Vielleicht Fahrradinnen oder so würden die dann sagen. [...] Dann sagen die sowas (.) und dann merkt man, dass das ja irgendwie was mit denen macht oder so, wenn man sozusagen so ein Witz dann- (-) dann macht. [...] Genau. Deswegen, vielleicht so für die- (-) die waren jetzt nicht so die Fans.« Vielen Diskursbeobachter*innen fallen Übergeneralisierungen als rhetorische Strategie somit auf, wie auch an der metasprachlichen Verhandlung ebendieses Phänomens durch Petra Gerster in der Talkshow (vgl. Kap. 9.3.4) deutlich wird.

- 584) Oder- (-) also irgendein andere Worte auch, aber- (-) ähm (2.2) oder, dass ähm (-) dass auf der anderen Seite dann, (-) wenn halt jemand- (1.8) ähm, irgendein Wort nicht gegendert hat, was (-) eventuell auch nicht gegendert werden muss, zum Beispiel irgendwie (-) der Topf, dass dann irgendjemand schreibt da drunter (0.8) hahaha, heißt das nicht Töpf*innen hahaha (-) <<lachend> weißt du?> Also dieses ähm (-) Drüber-lustig-machen. (IP 3_tin)
- 585) [W]eil das halt- (1.7) hab' ich das Gefühl (-) ähm (-) die ganze Zeit gebraucht wird, um- (1.2) also, (-) dass den Leuten halt nicht mal um die Sprache geht, (-) dass das ihnen schon irgendwo ein bisschen egal ist und das (-) ist halt so ein Signalwort geworden für (-) ach, die links-grün-versiffte Jugend. (1.1) Ähm (1.7) und (-) die müssen ja alles gendern und Gendern ist dumm (-) und es gibt ja eh nur biologisch Männer und Frauen. (1) Äh (1.1) ja. (-) Und das es halt so ein- (1.4) (unverständlich) (1) ja (-) so ein (-) ähm Punkt geworden ist, mit dem man (0.9) andere (-) runtermachen kann oder (-) sich drüber lustig machen kann. (IP 3_tin)

IP 1_tin beklagt darüber hinaus, dass das Thema bzw. »alles, was irgendwie mit trans Rechten zu tun hat«, überhaupt zu einer Debatte, zu einem Pro- und Kontra-Thema wird, obwohl es eigentlich um »grundsätzliche Menschenrechte geht«. Auch darin wird wiederum metadiskursive Aufmerksamkeit deutlich und Medienkritik geübt, da es sich bei der Debatte nicht um eine »menschliche« handele:

- 586) [A]lso mein Wunsch wär' vor allem, dass es eine (2.1) dass es eine menschliche Debatte dazu gibt, (-) die nicht nur ist, okay, (0.7) dürfen trans Personen existieren oder nicht, (-) sondern halt genau dieses (0.6) die Raum gibt, das zu erklären, warum das vielleicht für manche Menschen so wichtig ist, (-) wie wir gendern. (0.5) Ähm (1.9) genau und wo die Leute einfach menschlich (1.2) und verletzlich und (0.9) dreidimensional dargestellt werden (0.5) und ich glaube, dass sich dann auch schon ganz viel von alleine erklären würde. (IP 1_tin)

Zudem nimmt IP 1_tin den medialen Diskurs als polarisiert und emotionalisiert wahr, in dem es zu einem Zerrbild komme: Befürworter*innen geschlechterbewusster Sprache und ihr Verhalten würden darin falsch – nämlich als Akteur*innen in einem Kampf (vgl. die Analyse zur STREIT IST KRIEG-Metaphorik in Kap. 8.5.2.1) – dargestellt:

- 587) [A]lso ich hab' das Gefühl, dass- (1.9) dass Linke, dass (0.9) trans Aktivist*innen [...] es klingt immer, (.) also in der in der medialen Debatte klingt es auch so wie (1.1) wir lauern hier mit irgendwelchen Maschinengewehren und sobald du einen Fehler machst (-) zack bumm aus. (IP 1_tin)

10.5.5 Differenzierungen zwischen Textsorten und Kontexten

Durch die im vorigen Unterkapitel ausgeführten Modalisierungen erklären sich auch Differenzierungen zwischen Textsorten und der jeweilig empfundenen Relevanz geschlechterbewusster Sprache bzw. der Relevanz ihrer Vermittlung. Alle Befragten sind sich einig, dass diese besonders in institutioneller Kommunikation von hoher Relevanz und zum Teil bereits weitgehend normalisiert sei. Der von allen Befragten betonte symbolische und politische Charakter geschlechterbewusster Sprachformen und die

damit postulierte einhergehende Sichtbarkeit und Anerkennung trans, inter und nicht-binärer Geschlechtsidentitäten spielt auch in diesem Zusammenhang eine große Rolle.

588) [I]n so Politikontexten oder so gibt's schon auch- (-) also ist es- (.) wird' glaub' ich manchmal weniger spielerisch und mehr (o.6) korrekt korrekt. (-) Ähm (o.9) was ich aber auch verständlich find', was ich auch mach', wenn ich irgendwelche (-) Aufrufe und Texte schreib, dass ich mir denke (.) okay ich möchte (o.8) ich möchte wirklich in (o.5) in Dingen, die rausgehen an eine (.) wie auch immer geformte Öffentlichkeit, so inklusiv und offen wie möglich schreiben. (IP 1_tin)

Diese symbolische Aufladung und politische Verortung wird – unter Annahme einer bewussten Verwendung – vor allem für die vorgelegten Texte konstatiert, die konsequent auf ein Verfahren setzen. Der Text, der verschiedene Formulierungen und Neutralisierungen verwendet, wird dagegen als »nett«, »also so ein bisschen spielerisch [...] oder es ist komplett verwirrt« (IP 1_tin) beschrieben. Dieser Text war insgesamt der beliebteste. Zudem wurde er sowohl von IP 1 als auch IP 2 als die selbst genutzte Variante in der Interaktion mit Menschen mit geringeren Deutschkenntnissen beschrieben. Dazu passt auch, dass IP 3 ihn bei einer skalaren Anordnung als am besten verständlich einsortiert und mit dem Topos der Präzision erklärt, dass sich dieser »irgendwie <<lachend>> akkurater an[fühlt]>>. Die politische Verortung dieses Textes ist aufgrund der wechselnden Verfahren von Personenreferenz für die Interviewten nicht eindeutig – für IP 1_tin geht daher von bspw. Einladungstexten mit diesem Verfahren weniger Gefahr aus:

589) Und ich glaube, wenn ich (-) so einen mischmasch Einladungstext kriegen würde, würd' ich mir so denken ach (1.9) keine Ahnung, die haben's probiert. Ähm gerade, wenn- (-) wenn halt auch mal versucht wird, irgendwo ein (o.8) irgendwo nicht-binäres Leben (.) abzubilden ähm (o.7) und dann denk ich mir so, also wenn das jetzt ein Flyer ist oder so, denk ich mir, ja (1.6) kann ich glaub ich hingehen, kann ich mich voll realistisch drauf einstellen, was die- (-) wie die Lage ist, (.) dass manche Diskussionen vielleicht noch nicht geführt wurden, (-) aber dass es halt auch nicht dieses (1.3) radikale anti gibt oder so ähm, (.) sondern vielleicht einfach so ein- (-) also da würd' ich mich viel sicherer fühlen, so zu sagen (.) hey übrigens, (1) ich wollt mal fragen zu dem Flyertext blablablabla ähm, (-) dass dann auch jemand da sitzt, der mir zuhört äh und das annimmt. (IP 1_tin)

In Bezug auf ihre Wertung von geschlechterbewusster Sprache in anderen Textsorten unterscheiden sich die Befragten zum Teil: Während für IP 1 (Bsp. 590) und IP 2 (Bsp. 591) auch in – zumindest zeitgenössischen – Romanen und insbesondere in Sachbüchern entsprechende Formen erwartbarer und wünschenswert sind bzw. sie diese je nach genutzter Sprachform entsprechend politisch verorten, spielt geschlechterbewusster Sprachgebrauch für IP 3 (Bsp. 592) und IP 4 (Bsp. 593) in Prosatexten keine Rolle bzw. wäre sogar eher irritierend, weil es Signal für eine vergleichbare Debatte in Fanatsywelten wäre. Für wissenschaftliche Texte ist geschlechterbewusste Sprache aber auch für sie erwartbar und von hoher Relevanz. Die politische Verortung der verschiedenen Formen bzw. ihr Signalcharakter ob dieser Verortung überschreibt für IP 1_tin und IP 2_tin zum Teil die Differenzierung nach Textsorten.

590) I: Ich glaub', eine Frage hab' ich noch zu (1.1) so Textformen. (-)

IP 1: Mh_hm.

I: Würde das für dich einen Unterschied machen, wenn das ein Roman ist? Oder (.) gehst du anders an einen Roman ran? Wir hatten gerade (-) längere Texte, oder (.) äh Sachbuch, Text für die Uni, was wär' mit einem Roman?

(2.9)

IP 1: Hmm (2.5) mhm (2) hm. ((lacht)) Ähm (1.3) ich glaube ähnlich, beziehungsweise ich glaube in Romanen (.) find' ich das noch wichtiger, dass Leute auch (3) also so dann ist es halt auch wieder das (.) interessiert mich das und will ich das wirklich lesen, wenn du halt mit einem Binnen-I genderst, was sind dann deine politischen Einstellungen, die du sonst noch hast? Ich glaube, (-) die mit denen will ich mich nicht konfrontieren [...].

591) IP 2: Ja, wieder-, also, ähm, äh, dann fällt doch auch irgendwie Roman und Sachbuch zusammen (0.8) ähm (1.7) die Frage der Autor*innenschaft. (-) Ähm, ich denke, ah (0.7) also und es muss ja gar nicht das Sternchen sein, es könnte ja ein noch viel (.) funkyere ähm Schreibweise sein, aber wenn ich merke (.) aha, da hat eine Person drüber nachgedacht, wie sie Menschen benennen möchte, (-) ähm, (1.3) dann hab' ich mehr Lust, (.) zu lesen, was dieser Mensch zu sagen hat ((lacht)).

I: Mh_hm.

IP 2: So. (.) Das wär', glaub ich, für mich ein springender Punkt. (0.5) Ähm bei dem Sachbuch (-) oder wissenschaftlichen Sachbuch also würde ich's- (-) tatsächlich bei (-) also hab' ich auch schon Bücher bei der Fußnote zum generischen Maskulinum weggelegt, weil ich dachte (.) nee, seriously? ((lacht))

I: Mh_hm.

IP 2: Zweitausend irgendwas. (1.7) Mh. (-) Ich glaube, wir kommen irgendwie nicht auf einen Nenner. (0.8) Ähm (.) oder ich hab's mir durchgelesen und hab' aber gemerkt, ich hab' immer die Brille der Kritik auf, ähm, (0.6) dass ich mit dieser (1) Art der Wiedergabe nicht einverstanden bin, ja.

(3)

IP 2: [Genau.]

I: [Mhm.]

(3.1)

IP 2: Ja.

I: Also es geht schon so ein bisschen drum, die (1.7) Positionierung, das Klarmachen der Autor*innen für dich, (1.2) ich hab' mir Gedanken gemacht (-)

IP 2: Mh.

I: und welches Zeichen da dann ist, (0.8) ist dann gar nicht so wichtig, [sondern] es geht um so eine Form von Irritation und Verdeutlichen.

IP 2:

[Ja.]

IP 2: Ja.

(1)

IP 2: Genau, also da kommt jetzt vielleicht wieder dazu, dass ich irgendwie- die Bücher, die ich irgendwie in letzter Zeit gelesen hab, haben sehr viel mit Diversität, Anti-Bias zu tun und so weiter zu tun (-) ähm.

(3.2)

IP 2: Genau und ich hab' tatsächlich auch eins gelesen, (-) da ging's um Diversität und da war es mit der- (.) mit der Benennung irgendwie gar nicht schön gelöst (.) und dann hatte ich so das Gefühl, okay dann ist jetzt irgendwie (0.6) also da ist irgendwie ein inhärenter Widerspruch [drin. ((lacht))]

I: [Mhm.]

IP 2: Genau, also tatsächlich geht's, geht's irgendwie drum, (-) ja, wie hat sich diese Person dazu positioniert, ähm (1.6) ja.

(2.6)

IP 2: Und kann ich das irgendwie nachvollziehen. (-) Und ob dann Unterstrich oder ein Doppelpunkt oder (1.7) ja (0.6) eben das Finden von äh (0.7) möglichst (0.8) breitgefächerten Begriffen ähm am Start ist, (1.6) da bin ich dann- da bin ich offen ((lacht)).

- 592) IP 3: Also in Romanen fänd' ich's – (-) fänd' ich's extrem (-) komisch((lacht)), weil ich meistens (-) ähm (2.1) Fantasyromane lese.

I: Mh_hm.

IP 3: Und dann würde es mich glaub ich sehr rau- raushauen, wenn jemand (-) plötzlich wirklich so gendert, wie wir's im Deutschen machen. (0.7) Ähm. (2.5) Dann fänd' ich's, glaub' ich, also- (0.8) äh (1) also mich würd's nicht stören, wenn da zum Beispiel irgendwie (0.9) ähm (-) Person steht statt irgendwie (-) Frau oder Mann (-) oder [sowas.] (-)

I: [Mh_hm.]

IP 3: Aber wenn da so- (0.9) ja, <<lachend> Lehrer*in plötzlich drinstehen würde,> fänd' ich das ein bisschen komisch (0.9) ähm (2.4) genau, weil ich dann ja annehmen muss, (-) okay, in der Welt hat's auch <<lachend> solche Debatten gegeben, (0.6) wie da jetzt Leute angesprochen wurden. Ähm, aber ja, (-) wer weiß, könnte auch funktionieren.

(0.6)

IP 3: Ähm, (0.6) vielleicht in so (1.7) mo- also was heißt moderne Bücher, in so zeitgenössischen Büchern (1.2) ähm (-) würde mich das glaub' ich (0.6) nicht so irritieren (1.6) ähm, aber da gibt's auch- (1) also kommt auch drauf an, worum's da geht. (-) Und ähm (1.8) ja.

(1)

IP 3: Und bei so (.) so Fach-Fachartikeln, (-) Fachbüchern, würde es mich glaub' ich gar nicht stören.

- 593) IP 4: Also dann auch dem Stern der, das ist (-) auf Dauer, wenn i jetzt ein komplettes Buch zum Beispiel lesen würd', wo so gegendert wird, (0.8) dann hätt i glaub i schon irgendwann Schwierigkeiten, dann würd i mir glaub i bei der dreißigschten Seite schon so anfangen, die Haare rauszureißen.

I: Mh_hm.

(0.9)

I: Das ist ein gutes Stichwort (-) ähm, genau, wenn du sagst, ganzes Buch- (-) wie ist es da bei den anderen Varianten? Wär's da egal (-) ähm, wie's geschrieben ist (-) äh für ein ganzes Buch?

(1.3)

IP 4: Kommt selbstverständlich aufs Buch drauf an, also wenn i jetzt irgendwie (-) Prosatexte lesen möchte, dann (0.9) wär mir Gendern jetzt natürlich weitaus weniger wichtig als wie wenn's jetzt um (-) wissenschaftliche äh (.) Papers geht.

I: Mh_hm.

IP 4: Also, wenn i jetzt (0.7) ein Roman les', dann is mir des wurscht, ob da nur von Feuerwehrmännern <<lachend> die Rede is.>

Die weiter oben bereits ausgeführte Wahrnehmung von Formenvielfalt und die im Topos der Irrelevanz von IP 2_tin geäußerte Möglichkeit der Aushandlung verschiedener Formen für den Ausdruck gegenseitigen Respekts, oder wie es IP 1_tin ausdrückt, Formen »die mich nicht grundsätzlich zum Verschwinden bringen«, äußert sich auch im Topos des Spiels oder der Kreativität. Dieser wird insbesondere von IP 1_tin aufgerufen und auf Romane und das private Umfeld bezogen – in beiden Kontexten bestehe die Möglichkeit »zu spielen mit Sprache (-) und auszuprobieren, welche- welche Gendermöglichkeiten gut funktionieren und welche nicht« (IP 1_tin). Mit einem *deontic stance* wird ein spielerischer und kreativer Umgang mit Sprache für Romane und privates Umfeld, wenn auch nicht für offizielle und von Institutionen verfasste Textsorten als gesellschaftlich erstrebenswert hervorgehoben, wie das inklusive *wir* in Beispiel 594) zeigt:

594) Und das eigentlich auch so voll (1.5) also so (.) das macht Spaß, und ich glaube eigentlich- (-) eigentlich ist das genau der Ort, wo wir hin sollten, ist da, wo's Spaß macht. Ähm (0.6) also wo's auch wirklich einfach lustig sein kann (-) und schön sein kann, gemeinsam neue Worte zu entwickeln [...]. (IP 1_tin)

Dieser kreative Umgang ist allerdings gleichzeitig auch eine Strategie, ein Umgang mit einer Sprache, in der IP 1_tin sich nur schwer verorten kann und daher auf alle Möglichkeiten zurückgreift, die sich bieten. Die existenzielle Dimension geschlechterbewusster Sprachformen zeigt sich also auch im Kontext des Kreativitätstopos erneut:

595) Ähm (1.2) ja und ich glaube voll viel (.) wirklich (2.8) auch so mit Wörtern spielen, oder die dann so (1.3) also, wenn ich Texte schreibe, (.) hab' ich sehr viel Spaß, auch mit so Satzzeichen (1.4) Quatsch zu machen. Ähm (0.9) und ich glaube, das ist auch voll meine Strategie, damit umzugehen. Also so ich- (-) das kommt auch aus einem ich hab' auch einfach Spaß da dran an solchen Sachen, (0.6) aber das kommt- das ist auch irgendwo eine Copingstrategie von (.) okay ich bin hier mit einer Sprache konfrontiert, in der es einfach krass schwierig ist, mich irgendwo verständlich zu machen ähm und ich (1.3) nutz' jetzt auch alles, was irgendwie geht, um das zu tun ähm (0.5) und probier' mich da drin aus. (IP 1_tin)

10.6 Zusammenführung und Vergleich der Interviews und Zwischenfazit III

Insgesamt ähnelt die Gruppe der trans nicht-binären Befragten der Gruppe der akademischen Befragten in Bezug auf die jeweiligen Haltungen zu und Argumentationen für und wider geschlechterbewusster Sprache in vielerlei Hinsicht. So sind die Interviewpartner*innen der zweiten Gruppe ebenfalls vor allem pro geschlechterbewussten Sprachgebrauch eingestellt und begründen dies mit Topoi der Effektivität, Relevanz

oder Sichtbarkeit. Zudem konzedieren auch sie, zumindest in Teilen, mithilfe der Topoi der Anstrengung und Ineffektivität, dass Formen mit typographischen Sonderzeichen komplexer und für einige Menschen unverständlich(er) sein könnten. Sie differenzieren ebenfalls zwischen verschiedenen Textsorten, in denen geschlechterbewusster Sprachgebrauch wünschenswerter sei und erwarten diesen vor allem in öffentlichen und institutionellen Texten, wenngleich IP 1_tin und IP 2_tin, insbesondere aufgrund des Symbolcharakters, auch für Prosatexte einen bewussten Umgang mit und Einsatz von geschlechterbewussten Formen für erwartbar und wünschenswert halten. Auch die Befragten in Gruppe 2 modalisieren ihre Äußerungen zudem und kontextualisieren sie z.T. explizit als subjektive Äußerungen.

Ein Unterschied zu Gruppe 1 liegt allerdings in der höheren Essentialität geschlechterbewusster Sprachformen mit typographischen Sonderzeichen begründet. Während, anders als in Gruppe 1, auch Beidnennungen und Binnen-I von allen Befragten als Gender verstanden werden, werden diese Formen und ihre bewusste Verwendung als politische Signale der Negation von trans, inter und nicht-binären Geschlechtsidentitäten verortet. Damit gehen für die Befragten zum Teil deutliche Konsequenzen einher, die mit dem Topos der Gefahr gestützt werden, unter anderem die so aufgefasste Negation der eigenen Existenz. Der symbolische Gehalt geschlechterbewussten Sprachgebrauchs und die Vorstellung von Sprachmacht, die auch für die Gruppe 1 schon zur bewussten Entscheidung für ebene Formen führten, sind in den Aussagen der Interviews für Gruppe 2 noch einmal verstärkt. Geschlechterbewusste Formen mit Asterisk oder Doppelpunkt dagegen – der Unterstrich wird deutlich seltener erwähnt und scheint, ähnlich wie in Abbildung 1 sichtbar, keine besondere Rolle mehr zu spielen – sorgen für »kleine Feierstunde[n]« (IP 2_tin). Sie senden politische Signale, dass sich die Verwendenden Gedanken über die Existenz der Befragten gemacht haben. Der von den Interviewten der Gruppe 1 angeführte Grund für die bewusste Nutzung wird also in den Interviews mit der Gruppe 2 bestärkt und bestätigt; der emblematische Charakter geschlechterbewusster Sprache ist teilweise noch verstärkt. Anders als für die Befragten in Hofbauers (2022: 30) Studie spielt extrinsische Motivation, bspw. durch Leitfäden, für die Interviewten praktisch keine Rolle als Begründungszusammenhang für die positive Einstellung gegenüber geschlechterbewusster Sprache und deren Nutzung, wenngleich IP 5_akad. und IP 6_akad. sich positiv auf Leitfäden an ihren Schulen beziehen. Vielmehr sorgt die persönlich empfundene Relevanz bspw. für IP 2_akad. sogar dafür, dass sich die Befragte gegen den durch die Behörde, bei der sie angestellt ist, vorgeschriebenen Gebrauch stellt und gegen die Vorschrift den Asterisk nutzt. Für beide Gruppen sind demnach sowohl der Gebrauch als auch der (intentionale) Nicht-Gebrauch geschlechterbewusster Sprachformen sprachliche Verortungspraxen im Sinne Kalwas (2022) oder Positionierungen. Mit der Verwendung positionieren sich die befürwortenden Befragten der Gruppe 1 als progressiv und inklusiv in Bezug auf trans, inter und nicht-binäre Identitäten und bringen gleichzeitig ein Verständnis von Geschlecht als über binäre Kategorien hinausgehend hervor. Das Gleiche gilt für die Interviewpartner*innen aus Gruppe 2, die sich mit dem Asterisk darüber hinaus noch als betroffen und queer positionieren und hervorbringen, bspw. im Sprechen über sich als »Coach*in« (IP 2_tin) oder »offen queere Person« (IP 4_tin) (vgl. auch Günthner 2025: 32). Mit diesen Praxen ist dabei für die Befragten meist auch ein politisches Signal sowie die (Re)Produktion ei-

nes nicht-binären Verständnisses von (Geschlechts-)Wirklichkeit verbunden. Dies steht im Einklang mit Kalwas (2022) Untersuchung zur »sprachlichen Hervorbringung nicht-binärer Geschlechtsidentität« anhand von Internetdaten des Queer-Lexikons:

So können wir etwa dem sogenannten Gendersternchen einerseits Nicht-Binarität als Bedeutungsanteil zuschreiben, d.h. das Gendersternchen repräsentiert ein Konzept nicht-binärer Personen. Zum anderen wird durch die Verwendung des Gendersternchens Geschlechtlichkeit jenseits der binären Ordnung von Männern und Frauen erst hervorgebracht. (Kalwa 2022: 658)

Zudem wird insbesondere in Gruppe 2 auch die bewusste Verwendung anderer Formen wie des Binnen-Is, der Beidnennung oder des geschlechtsübergreifenden Maskulinums als Verortungspraxis aufgefasst – die Sprecher*innen werden durch die Befragten dann politisch zugeordnet und ihnen wird die (Re)Produktion eines binären Geschlechtsverständnisses zugeschrieben. Mit Blick auf zugrundeliegende Sprachideologien zeigt sich demnach, dass ein Abbildtheorem in allen Interviews deutlich ist und zur Begründung für die jeweilige Positionierung genutzt wird: Die Realität geschlechtlicher Vielfalt soll zeichenhaft auch auf sprachlicher Ebene abgebildet werden und die sprachliche Abbildung wiederum Sorge für den gedanklichen Einbezug bzw. belege – bei Fehlen dieser sprachlichen Abbildung – den gedanklichen Nicht-Einbezug geschlechtlicher Diversität; der Klarheitsanspruch an sprachliche Zeichen ist entsprechend hoch.

Insgesamt lässt sich daher für die Interviews festhalten, dass die Enregistrierung verschiedener Formen geschlechterbewusster Sprache, insbesondere des Asterisks aber in Gruppe 2 auch des Binnen-Is und von Beidnennungen, im Vergleich zu den medialen Texten als weiter fortgeschritten angesehen werden kann; es gibt wenig im- und explizite Aushandlungen darüber, welchen Personen- und Verhaltenstypen welche Formen zugeschrieben werden. Vielmehr können diese Zuschreibungen schon ironisch aufgegriffen bzw. in Eigennamen stereotyp kondensiert verortet werden (vgl. die Zuschreibungen, dass Hans-Peter und Hans-Dieter Texte im geschlechtsübergreifenden Maskulinum verfassen und genderbewussten Sprachgebrauch ablehnen oder dass der Alice Schwarzer-Fanclub bewusst binäre Formen verwende). Das Aufgreifen von medialen Zuschreibungen in den Interviews zeigt, dass die Enregistrierung verschiedener Genderstile und *Stances* bereits in einem Maß verfestigt ist, dass die zugeschriebenen Personen- und Verhaltenstypen – affirmierend oder distanzierend – von Interviewten wiedergegeben werden können (wenngleich es deutliche Distanzmarker wie Ironie oder Modalisierung gibt). Auch die Reproduktion der Zuschreibungen in den Fragen der Talkshows zeigt, dass es sich um »cultural models« (Kiesling 2009: 172) handelt; bestimmte Sprachgebräuche, in diesem Fall die (Nicht-)Nutzung von genderbewusster Sprache, werden mit bestimmten Gruppen verbunden und als für diese emblematisch projiziert, sie dienen der Vermittlung »of different stances with different social groups« (Kiesling 2009: 172). Ob diese Zuschreibungen dabei tatsächlich immer zutreffen (was bspw. im Kontext des Zwangstopos durchaus bezweifelt werden kann), d.h. auf Indexikalitäten erster Ordnung im Sinne Silversteins zurückgreifen, ist dabei kein Forschungsfokus der Arbeit und über Interviews grundsätzlich schwierig zu erheben (vgl. Dannerer 2023: 66). Gleichwohl zeigt sich, dass die medialen Typisierungen insofern zutreffend sind, als sich die Mehr-

heit der Interviewten, angesichts der Interviewgruppe auch wenig überraschend, pro geschlechterbewusster Sprache ausspricht und somit dem medialen Bild der typischen Befürworter*innen entspricht, wenngleich sich diese befürwortende Positionierung bei weitem nicht so deutlich und vor allem nicht mit der postulierten Verve und dem behaupten Verhalten verbinden lässt, wie es von den Kritiker*innen in den Texten des medialen Korpus erklärt wird. Der semantische Kampf verschiedener enregistrierter Verständnisse dagegen ist in den Interviews weniger deutlich als in den medialen Daten.

Im Vergleich zu den medialen Texten zeigen sich in den Interviews zudem weniger Topoi, die die Enregistrierung der Formen, insbesondere von Kontra-Seite aus, stützen. So wird bspw. der im Korpus der Zeitungstexte sehr präsente Topos des Zwangs fast nicht aufgerufen bzw. nur negiert. Dies mag allerdings auch der Tatsache geschuldet sein, dass der Großteil der Befragten beider Gruppen als Befürworter*innen kategorisiert werden kann.

Mit Blick auf die Untersuchung von Kotthoff (2023) zu Haltungen in Interviews mit einer »nichtakademischen Klientel« (Kotthoff 2023: 181) zeigt sich, dass auch in den in diesem Kapitel untersuchten Interviews Modalisieren und Graustufen zwischen deutlichem und zugespitztem pro und kontra zentral sind (vgl. Kotthoff 2023: 202). In den von Kotthoff analysierten Interviews zeichneten sich insbesondere die als pro klassifizierten Befragten durch Konzessionen bspw. von Komplexitäten geschlechterbewussten Sprachgebrauchs aus, was auch für die Interviews mit den akademischen und trans nicht-binären Interviewten deutlich wurde. Auch andere Modalisierungsstrategien, die Kotthoff herausarbeitet, bspw. Subjektivierungen und Binnendifferenzierungen, zeigen sich in den in diesem Kapitel untersuchten Interviews, wenngleich dies nicht im selben Ausmaß deutlich und auf die gleichen Phänomene bezogen wird. Ein Unterschied liegt z.B. in der Feststellung von Relevanzhoch- und -rückstufung: In den von Kotthoff und Studierenden erhobenen Daten wird Sprache insbesondere bei kritischen und ablehnenden Haltungen zu geschlechterbewusster Sprache Relevanz abgesprochen, während Relevanzhochstufung vor allem bei Befürworter*innen zu finden ist. In dieser Deutlichkeit bzw. Zuspitzung lässt sich die Verwendung des (Ir)Relevanztopos in meinen Daten nicht zusammenfassen. So wird der Topos der Irrelevanz zwar durchaus von Kontra-Seite bedient, aber eben auch von Befürworter*innen, die in den Interviews ja sowieso überwiegen. Auch die laienlinguistische Terminologie, die Kotthoff (2023) vielfach feststellt, findet sich nicht im selben Ausmaß in den hier untersuchten Daten. Zwar gibt es einige Belege für Benennungen von Formen, die in der linguistischen Betrachtung des Phänomens unüblich sind (z.B. *großes I* statt *Binnen-I*, *weibliche Form* statt *Femininum*), wie es auch in der medialen Debatte deutlich wurde, insbesondere in der zweiten Gruppe der trans nicht-binären Befragten aber zeigt sich das Wissen um die Debatte und Formen geschlechterbewusster Sprache zum Teil auch in der entsprechenden Terminologie.

In den Interviews mit beiden Gruppen zeigen sich zudem ähnliche konzeptuelle Metaphern wie in der medialen Debatte, wenngleich diese bei weitem nicht in der gleichen Frequenz und Variation auftauchen. Die genutzten Metaphern sind dabei insofern »klassisch« bzw. konventionalisiert, als sie auch bereits für andere Diskurse beschrieben werden konnten. Sie beziehen sich insbesondere auf die Metaphorisierung von Entwicklung und Sprachnutzung als Bewegung (z.B. auf einem guten Weg sein, über das Binnen-I stolpern etc.) oder illustrieren die Polarisierung des Diskurses metaphorisch, vor allem

in der *STREIT IST KRIEG*-Metapher. Die geringere Frequenz ist eventuell wie die geringe Verwendung nicht-minimaler Selbstreferenzen in den Interviews erneut mit der Textgattung zu erklären. Konzeptuelle Metaphern dienen auch der Kondensierung von Äußerungen, auf die in den Interviews aufgrund des Formats nicht im gleichen Ausmaß zurückgegriffen werden muss wie in vom Umfang begrenzten Zeitungstexten und Leserbriefen. Vielmehr können dort Positionierungen detaillierter ausgeführt werden und müssen nicht im Rahmen einer wahrgenommen polarisierten Debatte eingenommen und lizenziert werden.

Nach diesem Zwischenfazit und Vergleich der Interviews werden im Folgenden die Ergebnisse der beiden Analysekapitel zusammengefasst und -geführt, vor dem Hintergrund des Forschungsstandes und der Theorie reflektiert sowie ihre Implikationen besprochen und ein Abschluss der gesamten vorliegenden Arbeit erfolgen.